„Le Spectateur"

von Pierre Marivaux und die englischen Moralischen Wochenschriften

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Hanna Gelobter

aus Rozniatow

Limburg a. d. Lahn 1936

Druck der Limburger Vereinsdruckerei G. m. b. H.

„Le Spectateur"

von Pierre Marivaux und die englischen Moralischen Wochenschriften

---

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

der Philosophischen Fakultät

der Johann Wolfgang Goethe-Universität zu Frankfurt a. M.

vorgelegt von

Hanna Gelobter

aus Rozniatow

Limburg a. d. Lahn 1936

Druck der Limburger Vereinsdruckerei G. m. b. H.

Referent: Professor Dr. E. Lommatzsch
Korreferent: Professor Dr. H. Glunz

Tag der mündlichen Prüfung: 18. Dezember 1935

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinem Lehrer Herrn Gustav Bär
in Dankbarkeit gewidmet

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547418_0003

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung: Marivaux' moralphilosophische Schriften im Urteil der Literarhistoriker 9

Hauptteil: I. Das Verhältnis des französischen „Spectateur" zu den englischen „Moralischen Wochenschriften" . . . 12

1. Einführung in die Moralischen Wochenschriften und den „Spectateur" 12

2. Das Weltbild 18

3. Der Todesgedanke 27

4. Die menschliche Gesellschaft 32
a) Das soziale Problem 32
b) Die Frauenfrage 35
c) Die Liebe 36
d) Verführung 37
e) Die Stellung des unehelichen Kindes 41
f) Ehe 42
g) Ehebruch 48
h) Eltern und Kinder 48
i) Erziehungsprobleme 51

II. Die Bedeutung der Moralischen Wochenschriften für das Werk Marivaux' 56

III. Die Grenzen der Angleichung fremder Stoffe 61

1. Die Eigenart des Dichters 61
a) Die Sensibilité 61
b) Die Psychologie 65
c) Das soziale Empfinden 67

2. Die Zeit 70
a) Nationalgefühl 70
b) Religiosität 72
c) Die „Grundformel der Aufklärung": Gott — Vernunft — Natur 73
d) Literarische Kritik 74

3. Die nationalen Voraussetzungen 75
a) Die Begriffe „Wohltätigkeit" und „Arbeit" . . . 76
b) Unterschiede der Form 82

Seite

Schluß: Der Erfolg des „Spectator“ — der Mißerfolg des „Spectateur“ 85

1. Die Wirkung des „Spectator“ 85

2. Das Scheitern des „Spectateur“ 85
a) Die Ideen des „Spectateur“ und ihre Zeit . . . 85
b) Der Stil des „Spectateur“ und der Geschmack des 18. Jahrhunderts 88
c) Der Stand des französischen und englischen Zeitschriftenwesens 89
d) Gibt es ein Lesepublikum? 91

Literaturverzeichnis

Abensour, Léon: La Femme et le féminisme avant la Révolution. Paris 1923.

Beljame, A.: Le public et les hommes de lettres en Angleterre au 18e siècle. Paris 1883.

Botsford, J. B.: English Society in the Eighteenth Century. New York 1924.

Brûlé, André: Les Gens de Lettres, in: La Vie au 18e siécle. Paris 1928.

Brunetière, Ferdinand: Études critiques sur l'histoire de la littérature française. Paris 1897, t. II.

Budde, Reinhard: Der Toleranz- und Kompromißgedanke der englischen Aufklärung in den Moralischen Wochenschriften Steeles und Addisons. Phil. Diss. Marburg 1930.

The Cambridge History of English Literature, 1912, vol. IX.

Cherel, Albert: La Famille française. Pages choisies de nos bon écrivains de 845—1924, Paris.

— De Télémaque à Candide. Paris 1933.

Curtius — Bergsträsser: Frankreich. Bd. 1 (Berlin-Leipzig) 1930.

Danielowski, Emma: Richardsons erster Roman. Diss Tübingen 1917.

Dibelius, W.: England. (Leipzig-Berlin) 1923, Bd. II.

Diderot: Les pensées philosophiques. Paris 1875.

Espinas, Alfred: La philosophie sociale du 18e siècle et la Révolution. Paris 1898.

Ewald, Oskar: Die französische Aufklärungsphilosophie. München 1924.

Faguet, Émile: Dix-Huitième Siècle. Paris 1901.

Fénélon: Télémaque, Paris 1838.

Fleury, l'Abbé: Moeurs des Israélites. 1682.

Funck — Brentano, F.: L'Ancien Régime. Paris 1926.

Goncourt, Ed. et J.: L'Amour au 18e siècle. Paris 1893.

Groethuysen, Bernhard: Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich. Halle 1927, 2 Bde.

Hartig — Schellberg: Handbuch der Frankreichkunde. 2. Bd., Frankfurt a. M. 1930.

Hatin, Eugène: Histoire de la presse. Paris 1859.

Heinrich, Joachim: Die Frauenfrage bei Steele und Addison. Leipzig 1931.

Honigsheim, Paul: Die Staats- und Soziallehren der französischen Jansenisten im 17. Jahrhundert. Diss. Heidelberg 1914.

Grimm: Correspondance littéraire, Paris 1878, t. III.

Jusserand, J. J.: Shakespeare en France. Paris 1898.

Lanson, G.: Histoire de la littérature française. 17e éd. 1922.

Larroumet, Gustave: Marivaux, sa vie et ses oeuvres. Paris 1894.

Lesbros de la Versane: Esprit de Marivaux. Paris 1769.
Levy, Hermann: Soziologische Studien über das englische Volk. Jena 1920.
Marivaux, Pierre: Oeuvres. Théâtre complet. éd. Èdouard Fournier. Paris 1878.
— Oeuvres choisies. Paris 1903 t. I.
— La voiture embourbée. Amsterdam 1783.
— Le Spectateur François, suivi du Cabinet du Philosophe. 3 éd., 2 vol. Paris 1761.
— Pharsamon ou les Folies romanesques. La Haye 1737.
Monod, Albert: De Pascal à Chateaubriand. Les Défenseurs du Christianisme. Paris 1916.
Mornet, D.: La Pensée française au 18e siècle. Paris 1926.
— Les Sciences de la Nature en France au 18e Siècle. Paris 1911.
Meyer, Eugène: Marivaux. Paris 1929.
Montaigne, Michel de: Essais. Paris 1854, 4 vol.
Montesquieu: Lettres persanes, in „Oeuvres complètes de Montesquieu. t. VI. 1784.
Paris, Gaston: La littérature normande avant l'annexion. Paris 1899.
Robertson, J. G.: Studies in the Genesis of Romantic Theory in the 18th Century. Cambridge 1923.
— Milton's Fame on the Continent.
Sainte — Beuve: Causeries du lundi. Paris 1856.
Sée, Henri: L'évolution commerciale et industrielle de la France sous l' Ancien Régime. Paris 1925.
Schöffler, Herbert: Protestantismus und Literatur. Leipzig 1922.
Schücking, Levin L.: Die Familie im Puritanismus. Leipzig und Berlin 1929.
— Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung. Leipzig-Berlin. 2. Aufl. 1931.
Steele, Sir Richard: The Tatler. London 1733, 4 Bde.
Steele — Addison: The Spectator. Complete in 1 vol., London 1861.
Stephen, Leslie: English Literature and Society in the 18th Century. London 1903.
Taine, H.: Les Origines de la France contemporaine. Paris 1906.
Trahard, Pierre: Les Maîtres de la Sensibilité. 2 Bde. Paris 1932.
Troeltsch, Ernst: Die Soziallehren der christlichen Lehren und Gruppen. Tübingen 1923.
Ueberweg, Friedrich: Grundriß der Geschichte der Philosophie. Berlin 1926, 1. Teil.
Weber, Max: Die protestantische Ethik und der Geist des „Kapitalismus" in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie. Bd. 1, Tübingen 1922.

Einleitung

Marivaux' moralphilosophische Schriften im Urteil der Literarhistoriker.

Unter den Arbeiten über Pierre Marivaux, die im Jahre 1880 durch das Preisausschreiben der Französischen Akademie angeregt wurden, darf die Studie von Gustave Larroumet[1]) als das grundlegende Werk der Marivaux-Philologie angesehen werden. In dieser Untersuchung bemüht sich der Verfasser, ein getreues und umfassendes Bild seines Dichters zu entwerfen. Durch die Erschließung neuen Quellenmaterials lenkt er die Betrachtung auf bis dahin weniger beachtete Werke: die philosophischen Schriften Marivaux'. Larroumet verweist im besonderen auf „Le Spectateur" und „Le Cabinet du philosophe", die einige der besten Abhandlungen dieses Moralisten enthielten[2]).

Die Sammlung der literarischen Urteile, die Larroumet in dem Einführungskapitel seines Buches gibt, läßt erkennen, wie heftig umstritten die Dichterpersönlichkeit Marivaux' im 18. Jahrhundert war, und wie sich erst in der Folgezeit langsam der Wandel von schärfster Anfeindung zu gerechter Würdigung seines Wesens vollzog.

Sainte-Beuve, den ein feines Einfühlungsvermögen dazu befähigte, die Poesie eines Ronsard zu neuem Leben zu erwecken, erfaßt auch den Rokokodichter in seiner Vielseitigkeit: „C'est un théoricien et un philosophe, beaucoup plus perçant qu'on ne croit sous sa mine coquette[3])." In der Tatsache, daß Marivaux einen eigenen Stil in der französischen Literatur geprägt hat, findet Sainte-Beuve eine Rechtfertigung seiner Untersuchung. Unbeirrt durch die z. T. böswilligen Urteile der Voltaire, Grimm, Collé, Marmontel und La Harpe will er sich dem Eindruck, den das Werk auf ihn ausübt, hingeben. Er übersieht keineswegs die Schwächen, und er tadelt die Überfeinerung und Überladenheit des Stiles, dessen Prezio-

[1]) „Marivaux, sa vie et ses oeuvres", Paris 1894.

[2]) S. 394.

[3]) Causeries du lundi, Paris 1856, 9. Band. S. 276.

sität er als einen Rückfall in die Zeit des Hôtel de Rambouillet bezeichnet.

Was d'Alembert nur ahnte, spricht Sainte-Beuve aus, der erkennt, daß sich von den theoretischen Schriften aus ein neuer Blickpunkt für die Betrachtung des Dichterphilosophen gewinnen läßt. Er schätzt sie wegen der seltenen Fülle von neuen und großen Ideen, und gibt nur in formaler Beziehung die Abhängigkeit von den englischen Moralischen Wochenschriften zu[4]). Die Ansicht von der Originalität der in den Abhandlungen niedergelegten Gedanken hat sich bis in die neuere Marivaux-Forschung fortgeerbt. Im allgemeinen weisen die Literaturgeschichten nur darauf hin, daß der Dichter hier den interessanten Versuch unternimmt, die Gattung der Moralischen Wochenschriften in Frankreich einzubürgern. So scheint Edouard Fournier anzunehmen, daß der „Spectateur" und sein englisches Vorbild nur in den Titeln übereinstimmen[5]). Dagegen vermutet Lanson auch inhaltliche Beziehungen[6]). („Marivaux qui s'inspire d'Addison dans ses journaux...") Die neuere Arbeit von Eugène Meyer[7]) führt jedoch auf dem von Lanson angedeuteten Wege nicht weiter. Es ist vielmehr Absicht des Biographen, den Beweis von der unbedingten Ursprünglichkeit Marivaux' zu erbringen. Mutiger als Larroumet bemüht er sich um die Ehrenrettung des Dichters, in dem er den Schöpfer einer neuen Lustspielgattung sieht. Über die theoretischen Schriften urteilt Meyer: „Une des parties les plus ignorées dans l'oeuvre de Marivaux, ce sont ses »Feuilles philosophiques«. Cependant elles en constituent peut-être la partie la plus originale[8])." Gleichzeitig regt er aber, als er von dem Erfolg des „Spectateur" in England und Deutschland spricht, eine Untersuchung an, die das Verhältnis Marivaux' zur englischen Literatur behandeln soll: „Ce serait une recherche intéressante, mais dont l'érudition dépasse de beaucoup la modestie du présent ouvrage, que d'approfondir les relations de Marivaux avec les Anglais et faire le départ exact de ce qu'il leur a emprunté et de ce qui'il leur a rendu[9])."

Die vorliegende Arbeit setzt es sich als Ziel, zu prüfen, wie weit die englischen Moralischen Wochenschriften in Stoff-

[4]) „Causeries du lundi", Paris 1856, 9. Bd., S. 276.
[5]) „Oeuvres de Mariaux." Théâtre complet. Paris 1878, S. XVII.
[6]) „Histoire de la littérature française", 17e édition 1922, S. 819.
[7]) „Marivaux", Paris 1929.
[8]) S. 199.
[9]) S. 11, Anm. 1.

wahl und Formgebung den französischen „Zuschauer“ bestimmten und auch die nachfolgenden Werke Marivaux' beeinflußten. Darüber hinaus soll gezeigt werden, wie in der Art der Stoffübernahme das Typische seiner Geisteshaltung heraustritt und der Aneignung fremden Gedankengutes durch die persönliche Eigenart des Dichters und seiner Zugehörigkeit zu seiner Zeit und zum französischen Volke Grenzen gesetzt sind. Der Schluß der Arbeit soll danach fragen, warum die englischen Wochenschriften einen beispiellosen Erfolg erringen konnten, der „Spectateur“ aber zum Scheitern verurteilt war.

Hauptteil I:

I. Das Verhältnis des französischen „Spectateur" zu den englischen Moralischen Wochenschriften.

1. Einführung in die Moralischen Wochenschriften und den „Spectateur".

Aus der fruchtbaren Zusammenarbeit von Sir Richard Steele (1672—1729) und Josef Addison (1672—1719) entstanden zu Anfang des 18. Jahrhunderts Werke, die den Ruhm des englischen Journalismus begründen sollten. Schrittmacher war auf diesem Wege Steele, der am 12. April des Jahres 1709 mit der Herausgabe des „Tatler" begann. (271 Nummern). Er folgte damit dem berühmten Vorbild des Daniel Defoe, der sich 1704 in der „Review" ein wirksames Organ für die Verbreitung seiner Wirtschaftstheorien und ästhetischen Ansichten geschaffen hatte. Steele erkannte, daß sich ihm hier eine Ausdrucksform seiner Ideen bot, nach der er vergebens in der Erbauungsschrift „The Christian Hero" und seinen Lustspielen (1701 The Funeral, 1703 The Lying Lover, 1705 The Tender Husband) gerungen hatte.

Addison lieferte 41 Beiträge zum „Tatler", 34 Artikel entstanden in Verbindung mit Steele. Am 2. Januar 1711 stellte der „Tatler" sein Erscheinen ein; mit der Gründung eines neuen Unternehmens, der Herausgabe des „Spectator", nahmen Steele und Addison am 1. März desselben Jahres ihre gemeinsame Tätigkeit wieder auf. Die Zeitung kam täglich bis zum 6. Dezember 1712 heraus (555 Nummern), weitere 80 Artikel folgten vom 18. Juni 1714 bis zum 20. Dezember 1714.

In dieser Zeit verband engste Zusammenarbeit die beiden Autoren. Der veränderte Rahmen bot ihnen neue Möglichkeiten. Addison schrieb 274 Essays, Steele 236. Die übrigen Artikel stammen von den gelegentlichen Mitarbeitern Hughes, Budgell, Pickell und Pope.

Nach 695 Nummern hatten Steele und Addison sich ausgegeben. Addison entschloß sich zur Weiterarbeit an der Tragödie „Cato", Steele wandte sich später der Journalistik

wieder zu und gab den „Guardian“ heraus, zu dem Addison nun 53 Beiträge lieferte.

Die Moralischen Wochenschriften übten in England einen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der Literatur und die praktische Lebensgestaltung aus. Eine Fülle von Nachahmungen setzte ein, auch über die Grenzen des eigenen Landes hinaus wirkten sie, wie die bald folgenden Übersetzungen beweisen. Die größte Bedeutung erlangte der „Spectator“ als die wertvollste der drei Zeitschriften, die auch für Marivaux entscheidend werden sollte. Es läßt sich in seinem Werk auch ein bestimmter Einfluß des „Tatler“ nachweisen, dagegen blieb der „Guardian“ ohne irgendwelche Einwirkung.

„Le Spectateur.“

Man darf es nicht als eine bloße Zufälligkeit betrachten, daß Marivaux im Jahre 1722 als erster in Frankreich der Anregung von Steele und Addison folgte[1]). Ihr Werk hätte keinen so starken Widerhall in ihm gefunden, wenn es nicht eine verwandte Saite seines Wesens zum Klingen gebracht hätte. Stand dieser Schritt auch, wie Larroumet anführt[2]), unter dem Zwange, sich durch eine einträgliche Tätigkeit aus der materiellen Not zu befreien, in die ihn unvorsichtige Spekulationen an der Banque de Law gestürzt hatten, so reicht doch dieser Grund nicht zur Erklärung hin. Obwohl der erhoffte Erfolg ausblieb, und der Dichter, entmutigt, nach der 6. Feuille das Werk abbrach, nahm er die Arbeit nach einigen Monaten wieder auf. Er geht den Weg weiter trotz der fehlenden Anerkennung durch die Öffentlichkeit. Wiederholt sogar wendet er sich dieser Gattung zu, die seiner Neigung zu Überlegungen und Zergliederungen menschlichen Denkens und Fühlens entsprach. Eine gewisse Wahlverwandtschaft besteht zwischen den Wegbereitern des englischen Journalismus und ihrem französischen Nachahmer. Wie sie, drängt es auch ihn, sich mit den Fragen seiner Zeit auseinanderzusetzen, und er greift nach einer Form, die die erwünschte Breitenwirkung zu versprechen scheint.

In Spectateur F. 12 bezieht sich Marivaux auf die englische Vorlage: „Mon Confrère, le Spectateur Anglais avait établi des bureaux d'adresse où différents particuliers lui envoyaient des lettres, qu'à leur prière il insérait dans ses dis-

[1]) Eugène Hatin: Histoire de la presse, Paris 1859, Bd. III, S. 129.
[2]) S. 71.

cours. Or, mon Confrère vaut mieux que moi, puisqu'il pense mieux, et qu'il est venu le premier. Ainsi, je ne puis m'égarer en suivant son exemple, et je vais mettre encore ici deux lettres qui me sont arrivées, je ne sais comment." (S. 149).

Er erkennt die Überlegenheit seines Vorgängers an und glaubt nicht fehlzugehen, wenn er sich seiner Führung anvertraut.

Die Ziele der englischen Wochenschriften und des „Spectateur".

Die Gründung des „Spectator" erklärt sich als Gegenbewegung zu den Strömungen einer Zeit, die deutlich dem sittlichen und moralischen Verfall entgegenging. Höchstes und letztes Ziel ist ihm daher: „to banish vice and ignorance out of the territories of Great Britain" (58). Erwachsenenbildung könnte man den einen großen Teil der Aufgabe nennen, die sich die Zeitung stellt. Nicht als Leser, sondern als Schüler betrachtet sie ihre Anhänger, deren Wissen sie bereichern will, damit sie sich durch eine gewisse geistige Höhe von ihren Mitmenschen unterscheiden. (10) Der „Spectator" erhebt damit ein Nützlichkeitsprinzip zu seinem obersten Grundsatz. Dem Publikum dienen zu können, wird Leitgedanke des Werkes. „For this reason", kündigt Addison in der ersten Nummer an, „I shall publish a sheet-full of thoughts every morning, for the benefit of my contemporaries, and if I can anyway contribute to the diversion or improvement of the country in which I live, I shall leave it when I am summoned out of it, with the secret satisfaction of thinking that I have not lived in vain."

Ein Überblick über die Abhandlungen des französischen „Spectateur", die sich kritisch mit den Erscheinungen des geistigen und gesellschaftlichen Lebens befassen, zeigt, daß Marivaux den Weg einschlägt, den seine englischen Vorgänger gehen: „Ie hais tout ce qui s'écarte des bonnes moeurs" (F. 1, 15). Auf den praktischen Erfolg des Unternehmens kommt es auch ihm an, wie er mehrfach betont[3]): „Quoi qu'il en soit, je souhaite que mes réflexions puissent être utiles. Peut-être le seront-elles, et ce n'est que dans cette vue que je les donne et non pour éprouver si l'on me trouvera de l'esprit" (F. 1, 14), oder am Schluß der Einführung: „Mais si je voyais que quelqu'un eût fait quelque profit, en lisant mes réflexions, se fût

[3]) Vgl. F. 18, 245; F. 21, 289 und 290; F. 24, 339.

corrigé d'un défaut, oh! cela me toucherait, et ce plaisir-là serait encore de ma compétence[4])."

Der Drang, zu wirken und zu helfen, wird oft so mächtig, daß er ästhetische Grundsätze, wie z. B. das Prinzip der variété, durchbricht (F. 11, 135).

Die Herausgeber:

a) Mr. Spectator.

Das Streben, die Mitwelt zu belehren und sie zu bessern, wird durch die Figur des Zuschauers verkörpert, den vier Mitarbeiter aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten in seiner Arbeit unterstützen. Spectator Nr. 1 gibt eine Darstellung seines Lebens und seiner Persönlichkeit.

Er fällt schon als Kind durch den ungewöhnlichen Ernst seines Benehmens auf. In der Schule und auf der Universität widmet er sich ganz dem Studium antiker und moderner Literatur. Sein Bedürfnis nach Unterhaltung ist so wenig ausgeprägt, daß er in acht Jahren kaum mehr als 100 Worte spricht. Um seinen Wissensdrang zu befriedigen, unternimmt er Reisen nach Europa und Ägypten. Das Leben, das er nach der Rückkehr in die Heimat führt, erhält seinen Inhalt durch den Besuch der literarischen Cafés und Theater. Überall da, wo Menschen sich versammeln, findet er sich als stiller Zuschauer ein. Die Beobachtung von Welt und Menschen hat in ihm die Fähigkeiten eines Staatsmannes, Soldaten, Kaufmannes und Künstlers geweckt, die aber gleichsam nur latent vorhanden sind, und die er in keiner praktischen Tätigkeit verwertet.

Dieser Abriß, der lebenswahre Züge des Verfassers enthält, soll die besondere Eignung des Mr. Spectator für die gewählte Aufgabe dartun. Durch die Herausgabe der Zeitung allein kann er, da seine Schweigsamkeit unüberwindlich ist, sein Wissen und den reichen Schatz seiner Erfahrungen der Mitwelt zugänglich machen (4).

---

[4]) Marivaux versichert zwar ausdrücklich, daß er in diesem Werk nicht nach literarischem Ruhm strebt. Wie wenig zutreffend aber in Wirklichkeit diese Aussage ist, geht aus der Entgegnung an die Kritiker hervor, in der der Dichter zugibt, daß er in seinen Schriften gefallen will: „Oui, Messieurs mes Critiques, vos mépris m'avaient découragé; . . . c'était par vanité mécontente que j'avais discontinué d'écrire: souffrez donc que je recommence. Courage, Messieurs, c'est pour une bonne oeuvre que je vous sollicite" F. 7, 78).

Durch gelegentliche Anspielungen wird die Vorstellung vom stillen Beobachter im Bewußtsein der Leser wachgehalten. Die Einsilbigkeit führt zur Enttäuschung in der Liebe, da es dem Mr. Spectator bei seiner Wortarmut nicht gelingt, die Geliebte von seiner Zuneigung zu überzeugen (261). Für die Eigenart seines Wesens findet er eine Entsprechung im englischen Nationalcharakter, aus dem er seine Vorliebe für das Beobachten und seine Abneigung gegen überlautes Wesen ableitet (148).

b) M. le Spectateur.

Marivaux übernimmt die Figur des Zuschauers, nicht aber die Fiktion des Fünf-Männerklubs, die dem Geschmack des englischen Publikums eher entsprach. Nach der englischen Beschreibung ist im wesentlichen das Bild des französischen Zuschauers geformt, das sich aus den in der 1. Feuille verstreuten biographischen Notizen zusammensetzen läßt. Auch er schildert sich als einen schweigsamen Menschen, der den mündlichen Gedankenaustausch meidet, und dessen geistige Fähigkeiten daher nicht beachtet werden. Reisen haben sein Blickfeld geweitet und ihn an Kenntnissen bereichert. So erscheint er als ein wahrer Beobachter des Lebens, befähigt, die gestellte Aufgabe zu erfüllen, die in einer Verlebendigung und Mitteilung des in ihm aufgespeicherten Wissensstoffes besteht. Die Zeitung bildet das Medium, durch das die Verbindung mit der Außenwelt hergestellt werden kann.

Wie Addison, sucht auch Marivaux den Gedanken vom stillen Beobachter in der Vorstellung des Publikums lebendig zu erhalten. Er deutet hin und wieder an, daß die in der Zeitung abgedruckten Berichte sich nahezu mit einer gewissen Notwendigkeit aus dem Wesen der Zuschauerrolle ergeben[5]).

Dem Streben des englischen Zuschauers, seine Eigenart aus dem Nationalcharakter zu erklären, entspricht bei Marivaux der Versuch, die Einsamkeit durch ein unglückliches Liebeserlebnis zu begründen. Er erzählt, daß er in seiner Jugend eine Frau verehrte, deren Natürlichkeit er eines Tages als eine mit höchster Vollendung gespielte Koketterie entlarvt. Enttäuscht zieht er sich von der Welt zurück . . . „C'est de

[5]) F. 5, 52: „Je viens de voir l'entrée de L'Infante. J'ai voulu parcourir les rues pleines de monde. C'est une fête délicieuse pour un misanthrope que le spectacle d'un si grand nombre d'hommes assemblés, c'est le temps de sa récolte d'idées", oder: F. 23, 322: „Je l'écoute en Spectateur."

cette aventure, que naquit en moi cette misanthropie qui ne m'a point quitté, et qui m'a fait passer ma vie à examiner les hommes et à m'amuser de mes réflexions" (F. 1, 18).

Larroumet nimmt an, daß Marivaux hier eine wahre Begebenheit aus seinem Leben berichtet, und er schreibt ihr einen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung des Dichters zu. Die Betonung der Menschenfeindlichkeit, die dem geselligkeitsliebenden Wesen des Dichters so seltsam widerspricht, bezeichnet er als eine gewisse Übertreibung.

Auf den Wahrscheinlichkeitscharakter dieser Episode kommt es wohl weniger an als auf die Funktion, die sie bei der Einführung des M. le Spectateur zu erfüllen hat. Die Erzählung soll erhellen, wie das Schicksal ihm die Zuschauerrolle gleichsam aufzwang.

Die Form.

Die englischen und französischen Wochenschriften kleiden ihre Ausführungen in die Essayform, die Steele und Addison zu einer klassischen Vollendung führen. Die Artikel erscheinen als die Beobachtungen und Überlegungen des Zuschauers, als Tagebuchblätter oder Briefe aus dem Leserkreise. Die Veröffentlichung der Zuschriften soll irgendeinen Übelstand aufdecken oder angeblich den Bedrängten und Unglücklichen helfen, denen im Zuschauer ein aufrichtiger und tätiger Freund ersteht.

Die Anregungen zu seinen Arbeiten empfängt der Herausgeber von der Außenwelt. ‚When J want materials for this paper", schreibt Addison in Spectator Nr. 46, „it is my custom to go abroad in quest of game; and when I meet any proper subject, I take the first opportunity of setting down an hint of it in my paper. At the same time I look into the letters of my correspondents, and if I find any thing suggested in them that may afford matter of speculation, I likewise enter a minute of it in my collection of materials."

Marivaux befolgt eine ähnliche Arbeitsweise. Auch er will, in deutlich empfundenem Gegensatz zu den Denkern, die philosophische Systeme errichten, die Gedanken so wiedergeben, wie sie durch die Berührung mit der Umwelt in ihm entstehen: „car mon dessein n'est de penser ni bien ni mal; mais seulement de recueillir fidèlement ce qui me vient d'après le tour d'imagination que me donnent les choses que je vois ou que j'entends" (F. 1, 8). Beide Zeitungen versprechen, milde in

der Behandlung menschlicher Schwächen und Laster zu sein[6]), in einer angenehmen Form sollen nützliche Lehren vorgetragen werden[7]). Eine scheinbare Selbstkritik üben die Wochenschriften durch die Einfügung von Urteilen, die, wie die Herausgeber vorgeben, aus dem Leserkreise stammen und Lob oder Tadel enthalten[8]).

Auf die Vorurteile, die das damalige Publikum den in Einzelnummern erscheinenden Abhandlungen entgegenbrachte, gehen Addison und Marivaux in Spectator Nr. 124 und Spectateur F. 6 ein. Als äußeren Rahmen wählen sie eine Unterhaltung, die in einem Buchhändlerladen geführt wird und die die Vorzüge der Essaygattung herausstellt.

2. Das Weltbild.

Das Christentum und die Lehre der späten römischen Stoa haben das Weltbild geformt, das uns im englischen „Spectator" entgegentritt. Die Vereinigung dieser beiden Anschauungen wirkt nicht ungewöhnlich. Die vom Stoizismus vertretene Auffassung vom Primat der Vernunft entsprach der Geisteshaltung des rationalistisch gerichteten Zeitalters, das hier in einer geschichtlichen Erscheinung gleichsam eine Bestätigung seiner selbst fand. Zudem vertritt die Stoa eine religiös gefärbte Philosophie, die sich in einigen entscheidenden Punkten — so in dem oft persönlich aufgefaßten Verhältnis zu Gott, in der starken Hervorkehrung des Gebotes der Nächstenliebe — mit den Ansichten des christlichen Dogmas berührt[9]).

Die Religiosität Steeles und Addisons gründet sich auf die von der Vernunft mit zwingender Beweiskraft verkündeten Wahrheiten von der Existenz des Schöpfers und dem Weiterleben der Seele nach dem Tode, zu dem das irdische Sein nur eine Vorstufe bildet. Erst durch die Bezogenheit auf das Jenseits erhält es seinen Wert, und unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit wird alles menschliche Tun betrachtet (Spe. 159; 575). Der Gedanke an den Lenker der Welt durchdringt das ganze Sein, das selbst in alltäglichen Verrichtungen eine Heiligung des Göttlichen bedeutet (Spe. 213; 581).

---

[6]) Spectator Nr. 276 und Spectateur F. 1, 15.

[7]) Spectator Nr. 10 und Spectateur F. 12, Brief 1.

[8]) Spectator Nr. 140, Brief 4; Nr. 428 und Spectateur F. 12, 158.

[9]) Friedrich Überweg: Grundriß der Geschichte der Philosophie. Berlin 1926, 1. Teil, S. 487.

Maßgebend für die praktische Lebensgestaltung wird die Ethik des Stoizismus. Aus dem Grundgedanken, daß die Affekte und äußeren Dinge die sittliche Freiheit des Menschen bedrohen, erwächst ihre Forderung nach voller Unabhängigkeit des Geistes von der Innen- und Außenwelt. Den Weg zu diesem Ziele weist die Tugend. Eine reiche Folge von Essays gibt die Wesensbestimmung dieser Fähigkeit und eine Darstellung ihrer mannigfachen Erscheinungsformen. Der Begriff der Tugend umfaßt die gesellschaftlichen und religiösen Aufgaben des Menschen. Der soziale Pflichtgedanke wird besonders scharf herausgearbeitet. „To advise the ignorant, relieve the needy, comfort the afflicted, are duties that fall in our way almost every day of our lives" (Spe. 93). Nur im Dienst an der Menschheit erfüllt sich der Sinn eines jeden Lebens: „You know it has been hitherto my opinion of life that it is thrown away when it is not some way useful to others. (Nr. 549).

Die Seinsgewißheit, die das Gefühl der Gottverbundenheit dem Menschen gibt, erzeugt einen neuen Wert, die Heiterkeit (Spe. 93), die, in Verbindung mit der Gutartigkeit, der Tugend einen liebenswürdigen Charakter verleiht (Spe. 243). So zwingend wirkt ihre natürliche Schönheit, daß wir diese Eigenschaft selbst am Feinde bewundern, wenn sie sich in Gerechtigkeit und Menschlichkeit äußert.

Aus der Nachsicht gegen sich selbst, die den Menschen seinen Neigungen hörig macht, entsteht das Laster. Ihm gilt der Kampf, und so ertönt immer wieder der Ruf nach Beherrschung der Leidenschaften, die ihrem Wesen nach unheilvoll sind (Spe. 399). Das Glück liegt nicht im Genusse, sondern in der Entsagung, und nur der ganz auf sich selbst gestellte Mensch, der strengste Selbstdisziplin übt, bleibt von äußeren Schlägen unberührt. Die Zügellosigkeit, die nie Freiheit bedeuten kann (Spe. 234), wird als der ärgste Mißbrauch der Vernunft gebrandmarkt (Spe. 438). Wahre Größe beweist die Fähigkeit, das Leid gefaßt hinnehmen zu können; aber Verachtung trifft den, der seiner Not erliegt. Ungehemmte Freude und maßlose Trauer entwürdigen den Menschen in gleicher Weise (Spe. 312), und nur durch das Streben nach Mäßigung, Gleichmut und Heiterkeit der Seele gelangt er in den Zustand der Glückseligkeit (Spe. 196, 206, 374, 387), die der Tugend selbst gleichgesetzt wird.

Der Überblick zeigt, wie Christentum und Stoa sich wechselseitig durchdringen und eine innige Verbindung eingehen. Mit der Darstellung dieser beiden Komponenten ist in großen

Umrißlinien die Haltung der Essayisten festgelegt, wir haben damit gleichzeitig den weltanschaulichen Hintergrund des französischen „Spectateur" gezeichnet.

Das Glaubensbekenntnis, das die unbedingte Bejahung der christlichen Religion enthält, legt Marivaux in F. 19 ab. Scheint eine in seinem Werke geäußerte Ansicht der christlichen Auffassung zu widersprechen, so fühlt er sich verpflichtet, auf die Ehrlichkeit seiner Überzeugung hinzuweisen. Aus diesem Grunde unterbricht er in F. 11, 141 die Erzählung von Eleonor und Mirski: „Qu'on ne se scandalise pas ici de l'expédient que va donner Fatime: il n'est pas chrétien, je ne l'approuve point et ce n'est qu'une histoire que je rapporte." Der Dichter bestreitet die Möglichkeit des religiösen Zweifels, den er eine Verirrung des Geistes nennt. Der Gedanke kehrt ähnlich in F. 21, 293 wieder: „ . . . car enfin que l'homme sans honneur et sans religion me réponde, si pourtant il est vrai qu'il y ait de ces gens-là." Im Grunde ihrer Seele, behauptet er, können die Freidenker keine Ketzer sein, denn es gibt keine absolute Ungläubigkeit, sondern nur ein tiefes Vergessen des Göttlichen. Mit seinen Angriffen auf glaubensfeindliche Kreise nimmt Marivaux den Kampf gegen das Freidenkertum auf, den die Essayisten trotz der häufigen Forderung nach religiöser Duldsamkeit mit ungewöhnlicher Schärfe führen (Ta. 111; 135; 257; Spe. 234; 389). Er läßt sich zwar nicht zu der Heftigkeit hinreißen, die für die Engländer in dieser Frage so auffallend ist, er begnügt sich vielmehr damit, die Freigeister lächerlich zu machen.

In einer Unterhaltung mit einem Atheisten deckt Marivaux die innere Haltlosigkeit dieses Menschen und die Brüchigkeit seiner Weltanschauung auf: „Moi, là-dessus, curieux du système étourdi que pouvait s'être fait un homme qui n'avait assurément pour toute philosophie qu'un peu de libertinage, beaucoup de vanité et force ignorance, j'ai fait semblant de le combattre sérieusement pour l'agacer, et en effet le système est venu: et ce système, qui était sa croyance, c'etait un composé de lieux communs, de bribes d'opinions qu'il avait apparemment retenues de la conversation de quelques esprits, qui se donnent pour esprits forts. Ie mourais d'envie de rire: mais je n'ai point voulu fâcher ce philosophe, dont les raisons étaient à l'abri de toute critique et devenaient incontestables par le peu de logique qu'il avait soin d'y observer" (F. 15, 207). Der Dichter sucht das Widerspruchsvolle in der Verhaltungsweise des Freidenkers herauszuarbeiten, der in dem starren

Festhalten an den Scheinwahrheiten seines Systems gläubiger ist als ein Anhänger der Kirche und in seiner Lehre auf die Evidenzbeweise verzichtet, die er von dem christlichen Dogma verlangt. — In dem Bemühen um die Verinnerlichung der Religiosität berührt sich Marivaux mit dem Streben Steeles und Addisons, die die Oberflächlichkeit und Scheinheiligkeit der Religionsausübung energisch bekämpfen (Spe 259; 354; 380). Aus der gleichen Einstellung heraus lehnt sich Marivaux gegen die Anwendung eines religiösen Zwanges auf. Er schildert die Empörung eines jungen Mädchens, dem eine fanatische Mutter allzu häufige Andachtsübungen auferlegt und dadurch jedes echte Gefühl in ihr ertötet (F. 12, 160). Nicht gedankenlose Hinnahme der Glaubensinhalte will er; die in persönlichem Ringen erworbene Überzeugung soll an die Stelle eines bloßen Scheinchristentums treten (F. 19, 269).

Der Bereich des Religiösen umfaßt auch das Gebot: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist", worauf der „Spectator" in Nr. 384 hinweist. Von dieser Verpflichtung spricht Marivaux in F. 5, 55. Die Anerkennung der weisen Ordnung des Kosmos und des Waltens einer gütigen Vorsehung schließt die Erfüllung der staatsbürgerlichen Aufgaben ein.

Larroumet bewundert den Mut, mit dem der Dichter, der in einem freigeistigen Freundeskreis lebt, die Verteidigung kirchlicher Lehren übernimmt[10]). Er bemerkt auch, daß die Hinwendung zur religiösen Problematik der herrschenden Zeitströmung durchaus widersprach: „En effet, avec un esprit libre, Marivaux n'en conservait pas moins, sinon une vive piété, du moins de sincères croyances religieuses: dans un de ses ouvrages[11]), il ne craignait pas de donner une série de réflexions „chrétiennes", chose assez rare au 18e siècle, en dehors de la littérature purement théologique, elle même assez pauvre[12]).

Marivaux unterliegt hier offensichtlich dem Einfluß der englischen Essayisten. Ihrem Vorbild folgend, schafft er sich in seiner Zeitschrift ein Organ, das der Stärkung und Verbreitung christlicher Weltanschauung dienen soll.

Von der Stoa, die neben dem Christentum die andere wichtige Komponente im Weltbilde des englischen „Zuschauers" bildet, führen deutlich Verbindungslinien zu der im „Spectateur" gelehrten Moralphilosophie. Man darf wohl mit

[10]) S. 84.
[11]) Cabinet du philosophe, F. 1.
[12]) S. 82.

Bestimmtheit annehmen, daß Marivaux die stoischen Ideen erst aus zweiter Hand empfing, da er, wie seine Biographen versichern[13]), über keine allzu gründliche gelehrte Bildung verfügte. Seine Zugehörigkeit zur „Ecole des Modernes" bestätigt zudem, daß er kein wirklich persönliches Verhältnis zur Antike besaß. Da der Dichter aber auch die „Essais" des Montaigne kannte, den er in einer späteren Schrift nennt[14]), bleibt die Frage offen, ob der „Spectator" eine entscheidende oder nur vertiefende Wirkung ausgeübt hat.

An den stark ausgeprägten Gemeinschaftssinn des „Spectator" erinnert der soziale Pflichtgedanke bei Marivaux. „Soyez bon et vertueux avec moi", gebietet das Sittengesetz, das jeder Mensch in sich trägt. Seinen Inhalt erfassen zu wollen, ist allein wahre Wissenschaft, „et l'unique qui est à la portée de tous les hommes, qui n'exige presque aucun frais d'étude" (F. 21, 292). Dieses, in der Weltordnung begründete Vernunftgesetz, ist von allgemein verbindender Kraft; es steht über den Nationen, die sich nur durch die Sitten unterscheiden. „Mais cette loi qui nous prescrit d'être juste et vertueux est partout la même: les hommes ne l'ont pas inventée, ils n'ont fait que convenir qu'il fallait la suivre telle que la r a i s o n ou Dieu même la leur présentait et leur présente toujours d'une manière uniforme (F. 21, 297).

In diesem Sinne versteht Hermocrate seine Lebensaufgabe. Ihn beseelt allein der Wunsch, der Menschheit dienen zu können (F. 13).

Mit den Angriffen auf die Macht der Affekte und der äußeren Dinge reiht Marivaux sich in den Kampf der Stoa um die sittliche Freiheit des Individuums ein. In der Überwindung der Triebe, die die Verwirklichung des sittlichen Gesetzes hindern, bewährt sich die Tugend, die die Glückseligkeit in sich birgt. Marivaux beschreibt das Gefühl der Freude, das der Sieg über das Laster gewährt, in der Anklagerede, die er dem Verführer eines armen Mädchens hält: „il y serait mêlé je ne sais quel sentiment de votre innocence, je ne sais quelle suavité que l'âme respire alors qui l'encourage et lui donne un avant-goût des voluptés qui l'attendent. Oui: voluptés; c'est le nom que je donne aux témoignages flatteurs qu'on se rend à soi-même, après une action vertueuse; voluptés bien différentes des plaisirs que fournit le vice: de celles-ci, jamais

[13]) Ed. Fournier: „Oeuvres de Marivaux", Paris 1878, S. III, und Larroumet, S. 12/13.

[14]) 1734 „Le Cabinet du Philosophe", F. 6.

l'âme n'en a satiété; elle se trouve, en les goûtant, dans la façon d'être la plus délicieuse et la plus superbe; ce ne sont point des plaisirs qui la dérobent à elle même: elle n'en jouit pas dans les ténèbres; une douce lumière les accompagne qui la pénètre et lui présente le spectacle de son excellence" (F. 4, 51).

Die Beschreibung erinnert an eine Betrachtung, die Montaigne in dem Essay „Oue philosopher c'est apprendre à mourir" einschiebt. Nachdem er einleitend festgestellt hat, daß die verschiedenen philosophischen Ansichten übereinstimmend in dem Vergnügen das Ziel des menschlichen Lebens erblicken und ihre Erklärungen nur im Wortlaut voneinander abweichen, fährt er, mit besonderem Hinblick auf die Lehre der Stoiker, fort: „Quoy qu'ils disent, en la vertu mesme, le dernier but de nostre visée, c'est la volupté. Il me plaist de battre leurs aureilles de ce mot, qui leur est si fort à contrecoeur: et s'il signifie quelque suprême plaisir et excessif contentement, il est mieulx deu à l'assistance de la vertu qu'à nulle autre assistance. Cette volupté, pour estre plus gaillarde, nerveuse, robuste, virile, n'en est que plus serieusement voluptueuse: et luy debvions donner le nom du plaisir, plus favorable, plus doulx et naturel, non celuy de la vigueur, duquel nous l'avons denommee. Cette autre volupté plus basse, si elle meritait ce beau nom, ce debvoit estre en concurrence, non par privilege: je la treuve moins pure d'incommoditez et de traverses, que n'est la vertu; oultre que son goust est plus momentanee, fluide et caducque, elle a ses veilles, ses jeusnes et ses travaulx, et la sueur et le sang, et en oultre particulierement ses passions trenchantes de tant de sortes, et à son costé une satieté si lourde, qu'elle equipolle à penitence[15])."

Wie eine Antwort auf eine Herausforderung oder einen vorgebrachten Einwand wirkt auch die Behauptung Marivaux'. Mit gleichem Nachdruck wird hier wie bei Montaigne für die Empfindung, die die Ausübung der Tugend auslöst, die Bezeichnung volupté aufrechterhalten und diese „Lust" gegen jene volupté abgegrenzt, die dem Laster entspringt und die die Seele leicht mit Überdruß erfüllt.

Die Gleichsetzung der im Sinne der Stoa aufgefaßten vertu und dem der Lehre Epikurs entnommenen Begriff der volupté, die in dem Essay „De la cruauté" noch einmal begegnet[16]), ist eine für Montaigne charakteristische Erscheinung.

[15]) Essais, liv. I chap. XIX. p. 86; éd. Paris 1854.

[16]) „Si la vertu ne peult luire que par le combat des appetits

Sie kennzeichnet die Doppelgerichtetheit des Wesens dieses Philosophen, den Bewunderung für das stoische Ideal erfüllt, die natürliche Veranlagung aber zu der Ansicht Epikurs hinzieht.

Unsere Annahme, daß Marivaux' Begriff der Tugend von der Anschauung Montaignes mitgeformt wurde, stützen die Parallelen, die sich zwischen Ausführungen der „Essais" und des „Indigent Philosophe" ziehen lassen[17]). Stärker als in dem „Spectateur" verbindet hier die beiden Verfasser die Oppositionsstellung zu den Stoikern, „l'eschole" wie Montaigne sie kurz nennt, „les gens d'esprit" in der Bezeichnung Marivaux'. In auffällig übereinstimmender Weise stellen L'Indigent Philosophe F. 1, 85; F. 5, 151 und die „Essais" liv. I. chap. XXV. pp. *222—224*; liv. II. chap. 11 pp. *230—237* fest, daß die Tugend nicht als ein Zwang empfunden werden dürfe, sondern als eine Macht, der man leicht und nahezu unbewußt gehorche. Sie soll unter den Menschen wohnen, nicht aber auf eine Höhe erhoben werden, in der sie für die Sterblichen unerreichbar ist.

In der Tugend selbst liegt der Lohn für die bestandene Prüfung. „La vertu dédommage de la peine qu'elle coûte", (F. 17, *23*) sagt Marivaux. Der Besitz dieser Fähigkeit steht für Reichtum und äußere Ehrungen, und so verwindet der in Armut geratene Edelmann den Verlust seines Vermögens, als er die Tugendhaftigkeit seiner Kinder erkennt: „Ne les plaignez plus, réjouissez-vous, nous nous trompions, nous avions du chagrin pour eux, et il ne leur est point arrivé de vrai malheur: rien ne leur manque, ma chère femme, ils ont de la vertu!" (F. 21, 307).

Die Erzählung von „Eleonor und Mirsky" (F. 11) gibt der Dichter in der Absicht, die unheilvollen Wirkungen der Leidenschaft zu zeigen, über die die Vernunft keine Gewalt mehr gewinnen kann: „L'exemple que je leur propose va, pour ainsi dire, éclairer toute l'horreur de l'abyme que la passion leur cache" (F. 11, 135). Die Affekte zerstören das Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit: „Un homme amoureux est-il

---

contraires, dirons nous doncques qu'elle ne se puisse passer de l'assistance du vice, et qu'elle luy doive cela, d'en estre mise en credit et en honneur? que deviendroit aussi cette brave et genereuse volupté epicurienne, qui faict estat de nourrir mollement en son giron et y faire folastrer la vertu, luy donnant pour ses jouets la honte, les fiebres, la pauvreté, la mort et les gehennes?" (liv. II. chap. XI., p. *233*).

[17]) vgl. Larroumet, p. 398.

responsable des serments qui'l fait? ... peut-il s'empêcher de les faire? est-il son maître?" (F. 11, 144). Sie schwächen die Urteilskraft und schaffen jene „étrange disposition d'esprit" aus der heraus allein sich die Unbesonnenheit der Dame erklärt, die ihre Dienerin zur Vertrauten ihrer Liebesgeheimnisse macht und dabei ihren Ruf aufs Spiel setzt (F. 19, 257). Nur wenn der Mensch in seinen Überlegungen die Gefühlsmomente ausschaltet, geht er den richtigen Weg. „Mais avec de la passion ce n'est plus cela; nous ne voyons plus les objets comme ils sont, ils deviennent ce que nous souhaitons qu'ils soient, ils se moulent sur nos désirs" (F. 19, 258). Wiederholt eifert Marivaux gegen die Leidenschaftlichkeit in der Liebe, und er tadelt die Frauen, die die Heftigkeit ihrer Neigungen in einen der Kindheit ähnelnden Zustand zurückwirft, dem das kühle Abwägen von Möglichkeiten fremd ist: „Rien n'est plus rapide que le mouvement qui nous y entraîne, et quand nous y sommes, rien de plus misérable, rien de plus abandonné que notre esprit alors, rien de plus inaccessible à tout secours que sa misère, et pour comble de malheur, que devient-on quand on cesse d'aimer? car on aime pas toujours: hélas! le repentir nous prend où l'amour nous laisse" (F. 19, 259).

Er verurteilt auch den übergroßen Schmerz, der den Menschen aus seinem Gleichmaß herausreißt. „Vous vous y êtes abandonnée", sagt in F. 21, 301 der Mann zu seiner Frau, „je ne vous ai rien dit: il n'est pas étonnant que la raison plie d'abord sous de certains revers: les mouvements naturels devaient avoir leur cours; mais on se retrouve après cela: on revient à soi-même, on s'appaise, et vous ne vous appaisez point."

An der Stärke des seelischen Widerstandes, den man dem Schicksal entgegensetzt, wird die sittliche Vollkommenheit gemessen. „Ma mère . . . soutint d'abord notre malheur avec moins de force que mon père. Toute vertueuse qu'elle était, son esprit parut entièrement succomber sous le coup qui venait de nous frapper" (F. 21, 300). Das Ideal der Herrschaft über sich selbst verkörpert sinnfällig der Landmann, der sich ganz in der Hand hat und sich nicht an die Dinge verliert (F. 24). Die Verherrlichung der ungetrübten Freuden der Natur, der Einfachheit, Unschuld und Bedürfnislosigkeit nehmen die Form bewußter Polemik gegen Reichtum und Streben nach äußeren Ehrungen an, das durch den Höfling dargestellt wird. Sein Leben beweist, daß Ehrgeiz und Machthunger den Menschen aus seiner Bahn reißen und ihn den Wechselfällen eines launischen Glückes preisgeben. Der Landmann aber

hängt nur von der Natur ab, und sie befriedigt seine Ansprüche. „Ne le trouves-tu pas heureux d'être si borné dans ses désirs?" fragt beim Anblick des singend heimkehrenden Bauern der Vater seinen Sohn. Marivaux spricht hier den stoischen Grundsatz der Mäßigung aus, für den, wie einige Beispiele zeigen mögen, der englische „Spectator" immer wieder zu werben sucht. (Spe. 206:

„He that is moderate in his wishes from reason and choice, and not resigned from sourness, distate, or disappointment, doubles all the pleasures of his life. The air, the season, a sun-shiny day, or a fair prospect, are instances of happiness, and that which he enjoys in common with all the world, (by his exemption from the enchantments by which all the world are bewitched) are to him uncommon benefits and new acquisitions." Spe. 610 erklärt: Das Ansehen des Menschen beruht nicht auf Wohlstand und äußerem Glanz, „because it is looked upon as a greatness of mind to contemn these gifts of fortune and to be above the desire of them."

Spe. 634: Unter dem Motto: „The fewer our wants, the nearer we resemble the gods", berichtet der Schreiber des Essays, daß der Kaiser Marc Aurel nur danach strebte, den Göttern ähnlich zu werden, und dieser Leitsatz für ihn bedeutete: „To have as few wants as possible in himself and to do all the good he could do to others." Der „Spectator" entläßt seine Leser mit der Regel: „Our hapiness in this world proceeds from the suppression of our desires, but in the next world from the gratification of them."

Die Wünsche des Landmannes gehen nicht über das hinaus, was die Vernunft gebietet. Er kennt die „überflüssigen Bedürfnisse" nicht, die Geist und Seele irreleiten und den Menschen in den Abgrund des Verbrechens stürzen . . . „tout cela n'est point de la connaissance du laboureur, c'est un état de trouble et de misère que sa condition lui épargne: il pleut à propos, cela lui suffit, le voilà gai, mais gai comme un homme qui n'a eu que des désirs innocents, et qui les voit satisfaits: la gaîté ne suspend aucune autre inquiétude, elle n'a d'autre affaire que d'en jouir; elle ne fait trève à aucun intérêt qu'il faille ménager le lendemain, son âme se repose tout entière, et le bon homme se couche content, se lève de même, reprend son travail avec plaisir et meurt enfin aussi tranquillement qu'il a vécu; car une vie passée dans le repos a cela d'heureux, qu'elle est douce pendant qu'on en jouit, et qu'on ne s'y trouve point attaché quand on la quitte" (F. 24, 341).

Die Daseinsfreude, die die Wunschlosigkeit gewährt, beschreibt Marivaux schon in F. 22, 308. Eine plötzlich verarmte Familie verwindet den Verlust ihres Vermögens, und ein Gefühl der Ruhe und Zufriedenheit entspringt diesem Verzicht: „De ce jour-là finit notre tristesse commune, nous passâmes six mois dans toute la paix et toute la gaîté que peut donner un état où l'on ne désire plus."

Der Begriff der „gaîté" (F. 22, 308; F. 24, 342) entspricht dem der „cheerfulness", die Addison zur Voraussetzung aller Fähigkeiten erhebt: „The man who is possessed of this excellent frame of mind is not only easy in his thoughts, but a perfect master of all the powers and faculties of his soul" (Spe. 381). Die Natur, die durch ihre Schönheiten zu erfreuen sucht, steht im Dienste der Idee, die „Heiterkeit" unter den Menschen zu verbreiten. Es muß das Ziel aller Bemühungen sein, diese geistige Haltung zu erwerben, denn die „serenity of mind" bannt Kummer und Sorge und wird zu einer Quelle steten Glücksgefühls" (Spe. 387).

Das von Marivaux entworfene Bild des frohen Menschen deckt sich mit der Beschreibung, die Addison von diesem Typ gibt: „He comes with relish to all those goods which nature has provided him, tastes all the pleasures of the creation which are poured about him, and does not feel the full weight of those accidental evils which may befall him" (Spe. 381).

3. Der Todesgedanke.

Der Tod verlangt die höchste und letzte Bewährung der Tugend. Den Menschen zu einem ganz bestimmten Verhalten zu erziehen, das der Stoa und der christlichen Lehre entspricht, erweist sich daher als Absicht der Abhandlungen, die der englische „Zuschauer" diesem Problem widmet.

Das Motiv des Todes tritt uns in einer vielfach abgewandelten Form entgegen (Nr. 133; 289; 349; 368; 517; 520; 549). Mit der Aufnahme dieses Themas kamen Steele und Addison augenscheinlich einer Neigung der Leserschaft jener Zeit entgegen, in der, wie aus einer Feststellung Addisons hervorgeht, Dr. Sherlock's „Discourse upon Death" zu den meistgelesenen Büchern gehörte (Spe. 289).

In dem Essay 133 wird das Ideal aufgestellt. Vorbildlich ist das gefaßte Sterben, das keine Auflehnung gegen den Zwang der Natur kennt. Durch tägliche Beschäftigung mit dem Gedanken an den Tod, der nicht als Abschluß des Lebens,

sondern Beginn eines glücklicheren Daseins gedeutet wird, soll der Mensch lernen, seinem Ende mit Gleichmut entgegenzusehen und es als eine Gegebenheit hinzunehmen. Steele — Addison erläutern diese Grundsätze durch Hinweise auf die Unerschütterlichkeit, die große Philosophen und Staatslenker in ihrer Sterbestunde bewiesen. Sie rühmen die Standhaftigkeit des Sokrates, der gelassen den Giftbecher empfing, den Heroismus Phokions und die Beherrschtheit des Thomas Morus, der noch auf dem Schafott die Heiterkeit seiner Seele bewahrte. „His death was of a piece with his life", sagt Addison bewundernd von ihm. Diese allgemein gehaltenen Äußerungen veranschaulicht die Schilderung einiger geschickt aufgebauten Sterbeszenen. Der Essay 368 entwirft ein Bild von dem Tod der Frau von Villacerfe. Die Kranke, die ihr Leben durch die Unvorsichtigkeit des Arztes verlieren muß, empört sich nicht gegen das Schicksal; die stets geübte Selbstzügelung verläßt sie auch in der letzten Stunde nicht, und so bilden Leben und Sterben jene bei Thomas Morus gerühmte Einheit: „Such greatness was not to be acquired in the last article, nor is it to be doubted, but it was a constant practice of all that is praiseworthy, which made her capable of beholding death, not as the dissolution, but consumation of her life."

Die Darstellung des Todeskampfes, die sich in Spe. 520 findet, ist innig verknüpft mit der Schilderung der Eindrücke, die der Vorgang des Sterbens in der Seele des Mannes auslöst, der ihn am Krankenbett seiner Frau miterlebt. Er sieht, wie die Todesqualen den Körper des geliebten Wesens zermartern, die Augen langsam starr werden, und er fühlt die ungeheure Not, die aus diesen Blicken zu ihm dringt.

Das Motiv des Todes gestaltet Marivaux im „Spectateur" mehrere Male. In seiner Besprechung von F. 19 weist Larroumet darauf hin, daß die damalige französische Literatur diesem Thema gegenüber eine gewisse Gleichgültigkeit bezeigte, und er rühmt die Gestaltungskraft, mit der der Dichter das Problem bewältigt: „Depuis quelques années, les romanciers ont prodigué les agonies. Au 18e siècle, on ne connaissait pas encore ce réalisme; les romanciers, s'il nommaient la mort, n'aimaient pas à la décrire. Cette page de Marivaux est donc à peu près unique en son genre[18]).

Die Sonderstellung Marivaux' und der „Realismus" seiner Darstellungen, die sich fremd von dem Hintergrund des

[18]) S. 436.

lebensfrohen, diesseitig gerichteten Rokoko abheben, lassen sich vielleicht durch den Einfluß der Essayistik Steeles und Addisons erklären. Aus dem Geiste heraus, der ihre Szenen erfüllt, sind auch seine Bilder geschaffen.

Als zweite Quelle, durch die Marivaux das stoische Ideal des Sterbens nahegebracht wird, sind wieder die „Essais" von Montaigne zu nennen.

Im Denken des Renaissancephilosophen spielt die Todesvorstellung eine außerordentlich starke Rolle. Die Menschen das Sterben zu lehren, betrachtet er als die Hauptaufgabe der Philosophie[19]).

Der Todestag ist der Tag, der über das Leben des Einzelnen richtet[20]). Nur durch die stete Todesbereitschaft erlangt das Individuum seine wirkliche Freiheit, denn: qui a apprins à mourir, il a desapprins à servir . . . Le savoir mourir nous affranchit de toute subjection et contraincte[21]). Diesem Ziel gilt das persönliche Streben Montaignes: „Je me desnoue partout; mes adieux sont tantost prins de chascun, sauf de moy. Jamais homme ne se prepara à quitter le monde plus purement et pleinement, et ne s'en desprint plus universellement, que je m'attends de faire[22])."

Eindringlicher aber als die schulmäßige Wissenschaft lehrt das Dasein der Landleute „comme il nous faut vivre et mourir[23])", denn dem Leben der „tourbe rustique d'hommes impolis" dient die Natur, die den meisten Menschen fremd geworden ist, noch als Führerin. Ihr verdankt der Bauer die Kraft, sein Ende in einer seinem Leben angemessenen Weise zu erwarten; indem er ihren Gesetzen gehorcht, beherrscht er wahrhaft die Kunst des „Sçavoir vivre[24])."

Eine dieser „lecons de la simplicité", die Montaigne über die Lehren der Philosophie stellt[25]), bietet Marivaux in Spe. F. 24, 342. In dem Sterben des Landmannes sieht er die Idee von der gedanklichen Überwindung des Todes verwirklicht. Die „apathia", die richtunggebend für sein Leben ist, bestimmt auch sein Verhalten in der letzten Stunde. Ihm ist der Tod nicht Strafe für die Sünde, sondern ein Vorgang, der als sinn-

[19]) liv. I. chap. XIX. p. 85.
[20]) liv. I chap. XVIII. p. 84.
[21]) liv. I chap. XIX. p. 96.
[22]) liv. I. chap. XIX. p. 99.
[23]) liv. III. chap. XII. p. 222.
[24]) ibd. p. 226.
[25]) liv. III. chap. XII. p. 226.

voll innerhalb der menschlichen Entwicklung begriffen wird: „Les adieux d'un paysan sont bientôt faits, lorsqu'il meurt; son âme n'a pas contracté de grandes liaisons, n'a pas souffert de ces secousses violentes qui laissent tant d'ardeur pour la vie. La mort ne la rappelle pas de bien loin, quand il faut qu'elle parte; elle ne tient presque à rien" (F. 24, 342).

Fragen, die das Todesproblem, vom christlichen Standpunkt aus gesehen, in sich birgt, werden am Ereignisgang einer Sterbeszene erörtert (F. 19). Eine Dame folgt eines Tages mit ihrem Gatten der Einladung einer Freundin. Beim Betreten des Hauses befällt sie eine unerklärliche Angst. Sie eilt in das Zimmer der Gastgeberin, nähert sich ihr unbemerkt und schlägt die Arme um sie. Mit Entsetzen gewahrt sie, daß sie eine Tote umfaßt hält. Sie sinkt ohnmächtig um und erwacht in dem Augenblick, da man die Tote hinausträgt. Sie erschaudert bei dem Anblick des Leichnams: „Juste Ciel! quelle différence de ce qu'il était alors à ce que je l'avais vu trois jours avant! L'apoplexie, dont elle était morte, en avait confondu les traits. Ah, quelle bouche et quels yeux! quel mélange de coleurs horribles" (p. 266).

Die Szene erinnert — von gewissen Änderungen abgesehen — in ihrem Aufbau an die Beschreibung im englischen Spe. Nr. 133. Der heiter gestimmte Dichter sucht das Haus eines Bekannten auf. Da ihm niemand entgegentritt, begibt er sich in das Schlafzimmer, wo er den Freund im Todeskampf findet. Auch hier geht der stärkste Eindruck von der jähen Folge von Leben und Tod aus: „How surprising is this change! From the possession of vigorous life and strength, to be reduced in a few hours to this fatal extremity. Those lips which look so pale and livid, within these few days gave delight to all who heard their utterance."

Die Gedanken über die Vergänglichkeit alles Irdischen, die in ihm auftauchen, entsprechen bei Marivaux den von der Dame angestellten Überlegungen. Zum ersten Male steht sie unmittelbar dem Tode gegenüber, und sie erfaßt, daß auch sie unter das gleiche Geschick gestellt ist. Fragen über die Beziehungen von Körper und Geist, dem Fortleben der Seele bewegen sie. In diesem Augenblick, da sie sich ganz der Oberflächlichkeit ihres bisherigen Lebens bewußt wird, vollzieht sich ein tiefgehender Wandel in ihr. Den Gedanken an den Tod will sie von nun an in ihr Denken einbeziehen, denn er soll sie nicht unvorbereitet wie die Freundin treffen. Sie entsagt der Welt, um sich der Erfüllung religiöser Pflichten zu widmen, deren Sinn sich ihr jetzt offenbart.

Christlich sind in diesem Erlebnis der Gedanke an die Schrecken des Todes, den sich der Gläubige ständig vergegenwärtigen soll, und die Umbildung der Todesfurcht in Angst um das Seelenheil.

Die Sterbeszene, die Marivaux in F. 24 beschreibt, läßt sich einer im Ta. 114 gegebenen Schilderung gegenüberstellen. In beiden Fällen liegt eine eigentümliche und für die Moralischen Wochenschriften bezeichnende Vermischung von zwei Gedankengängen vor: Die Darstellungen dienen der Absicht, für die Ehe zu werben. Das Motiv vom Tod der Gattin und Mutter bietet die Möglichkeiten, die Bedeutung der Familie erkennen und das Glück ahnen zu lassen, das dem Einzelnen aus dieser Gemeinschaft erwächst. Ihr Wert wird voll erst in dem Augenblick ermessen, da ein äußeres Ereignis sie zu sprengen droht.

Im „Tatler" gibt der Verfasser die Eindrücke wieder, die er am Bett der sterbenden Gattin seines Freundes empfängt. Weinend umstehen die Kinder die Mutter, die bereits von ihren Angehörigen Abschied genommen hat. Sie empfindet die Todesqualen nicht; nur die Sorge um den geliebten Mann lastet auf ihr, der mühsam seinen Schmerz zu verbergen sucht. Tiefes Mitleid erfüllt den Dichter mit den Trauernden, und er beklagt den Freund, dem gleichsam ein Teil seines eigenen Selbst genommen und für den das Leben durch den Verlust der Gefährtin leer geworden ist.

Die Absicht, die Ehe von dem Fluch der Lächerlichkeit, der ihr in jener Zeit anhaftete, zu befreien, leitet auch den Schreiber des Briefes in Spe. 520. Ein Witwer, der von dem Tod seiner Gattin berichtet, rühmt die Güte und das verstehende Wesen der Verstorbenen; selbst die Trauer um sie empfindet er als eine Art von Glück. Stärkster Nachdruck ruht auf dem Teil der Erzählung, der die Todesstunde beschreibt. Sie wird verklärt durch die übergroße Liebe der Sterbenden zu ihrem Gatten, dem sie angesichts des Todes noch für die ihr erwiesene Güte dankt.

Marivaux zeigt eine durch den Tod der Mutter schwer getroffene Familie, die in ihrer Trauer um die Verstorbene beweist, daß die Liebe diese Gruppe von Menschen zu einer wirklichen Lebensgemeinschaft zusammenschließt. Der Gedanke wird in einer zwar knapp gehaltenen, aber bildhaft wirkenden Szene ausgeführt. „Je passe la douleur", erzählt der Sohn, nachdem er von dem Ableben der Mutter gesprochen hat, „que je ressentis à sa mort, et l'affliction où tomba mon

père qui ne put se consoler; elle mourut en lui serrant la main pendant que nous fondions en larmes aux pieds de son lit, ma soeur et moi" (F. 24, 343). Er betont, daß aufrichtige Zuneigung Vater, Mutter und Kinder verknüpfte: „Quelle union entre elle et mon père! Que de tendresse elle avait pour ses enfants!" (F. 24, 343).

4. Die menschliche Gesellschaft.

a) Das soziale Problem.

Reinhard Budde stellt in seiner Arbeit: „Der Toleranz- und Kompromißgedanke der englischen Aufklärung in den Moralischen Wochenschriften Steeles und Addisons[26])" fest, daß — von einer ganz bestimmten Einschränkung abgesehen — ein stets gleiches Grundmotiv die Essayisten in ihrer Stellungnahme zu den verschiedenen Problemen leitet. Es ist dies das Streben nach Toleranz, bzw. zum Kompromiß, ein Gedanke, der später in der Aufklärung außerordentliche Kraft gewinnt. Kompromiß bedeutet hier die Verschmelzung zweier entgegengesetzter Prinzipien, den „goldenen Mittelweg" zwischen den Extremen. Dagegen gesteht die Toleranz den einzelnen Kräften ihre Berechtigung zu, sie will die Gegensätze nicht aufheben, sondern nur Härten mildern.

Aus dieser Grundrichtung ergibt sich Steeles und Addisons Einstellung zur gesellschaftlichen Frage. Als echte Mittler fordern sie weitgehende soziale Rücksichtnahme und versuchen darüber hinaus, den Ausgleich der Stände anzubahnen. Die gleiche Zielsetzung bestimmt die Arbeit, die Marivaux auf diesem Gebiete leisten will.

Den englischen und französischen Abhandlungen über das soziale Problem liegt die Auffassung zugrunde, daß ein Grundgesetz der Natur die Gleichheit aller Menschen gebietet und ihnen gleichmäßige Teilhabe an den Gütern der Welt zusichert. Die Ansicht, daß dieser Zustand am Anfang der gesellschaftlichen Entwicklung gestanden hat, spricht aus den folgenden Beispielen. Engl. Spe. Nr. 626:

„Thanks to indulgent nature, which not only placed her children originally upon a level, but still, by the strength of this principle, (the love of novelty) in a great measure preserves it, in spite of all the care of man to introduce artificial distinctions."

[26]) Phil. Diss. Marburg 1930.

Frz. Spe F 1, 13: „Ces prestiges de vanité qui vous font oublier qui vous êtes, ce prestiges se dissiperaient et la nature soulevée, en dépit de toutes vos chimères, vous ferait sentir qu'un homme quelqu'il soit est votre semblable."

Die Wirklichkeit zeigt jedoch, daß zwischen den Menschen Unterschiede bestehen, die durch Rang, Vermögen und persönliche Fähigkeiten bedingt sind. In dem Bemühen, eine Form der Gleichheit wieder zu erschaffen, gehen die Reformer dieselben Wege. „But if we rightly examine things", sagt der Ta. 92, „we shall find that there is a sort of economy in Providence, that one shall excel where another is defective, in order to make men more useful to each other and mix them in society. This man having this talent and that man another, is as necessary in conversation as one professing one trade, and another is beneficial in commerce." Durch die gesellschaftliche Stufung entsteht eine wechselseitige Abhängigkeit der Stände, in der ein Gedanke der Vorsehung Ausdruck zu gewinnen scheint. Diese Ansicht kehrt im englischen „Spectator" wieder. Nr. 202: „It is ordinary to feed their humours into unnatural excrescences, if I may so speak, and make their whole being a wayward and uneasy condition, for want of the obvious reflection, that all parts of life is a commerce", oder Nr. 485: „That things and persons of no moment should give such powerful revolutions to the progress of those of the greatest, seems a providential disposition to baffle and abate the pride of human sufficiency; as also to engage the humanity and benevolence of superiors to all below them by letting them into this secret, that the stronger depends upon the weaker."

In ähnlicher Weise wird im französischen „Zuschauer" die soziale Ungleichheit durch die Vernunft oder den Willen Gottes gerechtfertigt und ihr Sinn darin gesehen, daß sie Spannungsmomente zwischen den Menschen schafft und dadurch die einzelnen Schichten stärker aneinander kettet. Als eine grundsätzliche Erklärung gilt in dieser Hinsicht die Auslassung in F. 25, 369: „Il n'est pas défendu d'être mieux que les autres: la raison-même dans beaucoup d'occasions veut que ceux qui sont utiles, qui ont de certaines lumières, de certains talents, jouissent d'une fortune un peu distinguée: et quand l'homme heureux n'aurait rien qui méritât ce privilège, il est un Être supérieur qui préside sur nous, et dont la sagesse permet sans doute cette inégale distribution que l'on voit, dans les choses de la vie: c'est même à cause qu'elle est inégale

que les hommes ne se rebutent pas les uns des autres, qu'ils se rapprochent, se vont chercher et s'entr'aident."

Den Ausgangspunkt der Betrachtung bildet in beiden Fällen die Auffassung von der gottgewollten Ordnung, in der jede Klasse die ihr eigene, im Dienste des Ganzen stehende und daher gleichwertige Aufgabe zu erfüllen hat. Eine gehobene Stellung verpflichtet den sozial tiefer Gestellten gegenüber zu besonderen Leistungen. Auf diese Weise wird der Ausgleich hergestellt und die Idee der göttlichen Gerechtigkeit gerettet.

Eindringlich mahnt daher der englische „Spectator" zur Erfüllung der Pflichten, die dem Menschen aus seiner gesellschaftlichen Stellung erwachsen. Nr. 181: „Dependence is a perpetual call upon humanity, and a greater incitement to tenderness and pity, than any other motive whatsoever. The man, therefore, who, notwithstanding any passion or resentment can overcome this powerful instinct, and extinguish natural affection, debases his mind even below brutality, frustrates as much as in him lies, the great design of Providence, and strikes out of his nature one of the most divine principles that is planted in it", oder er erklärt kategorisch in Nr. 248:

„Those whose great talents and high birth have placed them in conspicuous stations of life are indispensably obliged to exert some noble inclinations for the service of the world, or else such advantages become misfortunes, and shade and privacy are a more eligible portion."

Marivaux entwickelt diesen Gedankengang in Spe. F. 25, 369:

„Ainsi que les heureux de ce monde jouissent en paix de leur abondance, et du bénéfice des loix; mais que leur pitié pour l'homme indigent, pour le misérable aille au-devant de la peine qu'il pourrait sentir à observer ces loix: tout l'embarras est de son côté; que leur humanité le console du sort qui lui est échu en partage; qu'elle lui aide à parer les mouvements de sa cupidité toujours affamée, de sa corruption toujours pressante: ce qu'on leur dit-là n'est-il pas raisonnable? cette ineégale distribution lie nécessairement les hommes les uns aux autres, il est vrai: mais le commerce qu'elle forme entr'eux n'est-il pas trop dur pour les uns, et trop doux pour les autres et de cette différence énorme qui se trouve aujourd'hui entre le sort du riche, et celui du pauvre, Dieu qui est juste autant que sage, n'en serait-il pas comptable à sa justice, s'il n'y avait

pas quelque chose qui tînt la balance égale, si le bonheur du riche ne le chargeait pas aussi de plus d'obligations?"

Wenn Larroumet Marivaux vorwirft: „Quant à l'inégalité fatale de la distribution des richesses, il n'était pas assez économiste, pour l'expliquer en la justifiant. Il ne trouvait pas la solution d'un problème qui choque l'instinct de la justice[27])", so gilt dies erst für die späteren Schriften. Kennzeichnend für den „Spectateur" ist gerade, — und darin stimmt er mit den englischen Moralischen Wochenschriften überein — daß der Dichter die soziale Ungleichheit vom Religiösen her noch zu rechtfertigen sucht und nicht die Aufhebung der Standesunterschiede, sondern nur Ausgleich der Gegensätze durch tätige Nächstenliebe fordert.

Die englischen und französischen Zeitschriften erkennen die einzelnen Gesellschaftsklassen nur soweit an, als sie ihrer Verpflichtung gegenüber dem Volksganzen genügen. Daher bleiben die Vorzüge der Geburt oder des Geldes rein oberflächliche Unterscheidungen, wenn sie nicht durch das Streben nach Tugend oder besondere Verdienste begründet werden.

Indem die Reformer den Begriff der Privilegien neu fassen und den Adel der Geburt durch den Adel der Gesinnung ersetzen, haben sie die ständische Ordnung in ihren Grundfesten erschüttert und die Auflockerung eines starr gewordenen Gefüges vorbereitet. Äußerlich halten sie zwar an den überkommenen Formen fest, füllen sie aber mit neuen Inhalten.

Es wird abei deutlich, wie revolutionär die englischen Essayisten und Marivaux in der Tat sind, wie vorsichtig sie jedoch zu Werke gehen.

b) Die Frauenfrage.

In dem Reformprogramm des „Spectator" steht die Behandlung der Frauenfrage an wichtiger Stelle. Steele—Addison knüpfen hier, wie Joachim Heinrich[28]) zeigt, an Vorarbeiten aus dem 17. Jahrhundert an, das dieses Problem bereits nach verschiedenen Richtungen hin erörtert hatte. Von den 635 Essays des „Spectator" beschäftigen sich, wie Heinrich feststellt[29]), 215 mit Fragen, die die Stellung und das Leben der Frauen berühren. „ . . . I shall dedicate a considerable share of these my speculations to their service", verspricht Steele in Nr. 4, „and shall

[27]) S. 446.
[28]) Die Frauenfrage bei Steele und Addison. Leipzig 1931, S. 113.
[29]) ebenda S. 2.

lead the young through all the becoming duties of virginity, marriage and widowhood."

Das Arbeitsgebiet der Essayisten ist vielseitig und umfassend. Sie rügen, um nur einige Themen zu nennen, die weibliche Gefallsucht (Spe. 187, 275, 301, 503, 515, 613), bekämpfen modische Unarten und schlagen den Leserinnen nützliche Beschäftigungen vor. Neu ist die Erkenntnis der Essayisten, daß die Frau als ein „vernünftiges Wesen" und dem Manne gleichwertiges Geschöpf zu betrachten ist, dessen Drang nach Wissen durch geeignete Unterweisung befriedigt werden muß. Der Spectator tadelt daher die Männer, die eine hübsche und kluge Frau nur wegen ihrer Schönheit bewundern, und ernsthaftes wissenschaftliches Interesse mit weiblicher Eigenart unvereinbar halten (534). Als Wirkungskreis weist er der Frau den ihr eigenen Wesensbezirk, das Haus und die Familie, an.

Eine bestimmte Reihe von Fragen, die diesem Stoffkreis angehören, dringt in das Werk Marivaux' ein. Marivaux tritt für die Gleichberechtigung der Frau ein und verlangt, daß man das Vorurteil ihrer Unterlegenheit aufgibt. Das Benehmen der galanten Männer, die den Wert der von ihr vorgebrachten Beweisgründe überschätzen, verwirft er ebenso wie das Verhalten der „hommes austères", die sich keiner Schwäche zeihen wollen und das weibliche Geschlecht ungerecht behandeln (F. 18, 245). Er versteht zwar, daß die Menschen nur schwer ihre Voreingenommenheit abstreifen, beharrt aber auf seiner Forderung: „Je souhaite que ce que je dis ici engage à quelques réflexions les personnes du caractère dont je parle. Je n'écris l'histoire de ma vie que dans l'espérance qu'elle pourra servir à instruction des autres."

Durch seine Bewunderung für das Familienleben (F. 24), das von der Mutter geformt wird, und durch den Hinweis auf die Bedeutsamkeit ihrer Rolle als Erzieherin der Kinder erhöht Marivaux die Stellung der Frau.

Trotz seiner Parteinahme für sie bleibt er ein kritischer Beurteiler ihrer Fehler. Er tadelt ihre Eitelkeit, die Verehrer braucht, selbst wenn die Tugend es verbietet (F. 17, 235 und F. 18, 262).

c) Die Liebe.

Von dem Wunsche beseelt, eine Wandlung der verfälschten moralischen Anschauungen herbeizuführen, untersuchen Steele und Addison die Begriffe der Galanterie und der Liebe,

die sie mit neuen Werten erfüllen wollen. Bedauernd stellen die Essayisten fest, daß das eigentliche Wesen der Liebe entstellt ist und das Verhalten der Kavaliere sie zu einem bloßen Spiel des Geistes herabgewürdigt hat.

Die Artikel Nr. 288 und Nr. 320 schildern die „Male Coquets". Jedes Liebeserlebnis stellt für sie nur eine kurzlebige Episode dar, und zerbricht eine Frau daran, so verwundern sie sich über die falsche Ausdeutung einer „nur allgemeinen Höflichkeit" (320).

Das Gespräch zwischen Kavalier und Dame, das Marivaux in F. 16 einschiebt, erscheint wie eine Veranschaulichung dieser allgemein gehaltenen Ausführungen. Ein Liebhaber nimmt Abschied von seiner Geliebten, um sich einer anderen Frau zuzuwenden; auf die Versuche der Dame, durch Drohungen seine Treue zu erzwingen, antwortet er: „Ma foi, je n'ai pas cru la chose si sérieuse entre vous et moi; nous nous sommes plus, il est vrai, vous m'avez fait l'honneur de me trouver de votre goût, vous étiez fort du mien, je vous ai confié mes dispositions, vous m'avez dit les vôtres; nous n'avons jamais fait mention d'amour durable" (p. 221).

Marivaux verurteilt auf das Schärfste den Standpunkt des Kavaliers, der durch den Spott über den „amour exact et sérieux" zu erkennen gibt, daß er jede Neigung nur als Äußerung einer flüchtigen Laune betrachtet, von deren Verpflichtungen er sich frei zu halten weiß. In der von dem Kavalier vertretenen Auffassung der Liebe verbindet sich überfeinerte Höflichkeit mit stärkster Nichtachtung des weiblichen Geschlechts. Als ein Laster wird die Galanterie einmal bezeichnet (F. 18, 254). Marivaux schreibt den Frauen die Schuld an dieser Entwicklung zu: „Autrefois quand un amant cessait d'aimer une maîtresse, c'était un infidèle, mais un infidèle qui la respectait: aujourd'hui lorsqu'un homme quitte une femme, ce n'est qu'un vicieux qui la mépreise, c'est-à-dire que l'amour, tel qu'il est à présent, fait plus de honte et moins de plaisir. A quoi donc songent les femmes de l'avoir mis dans cet état — là? car c'est leur faute, et non pas la nôtre: c'est d'elles que l'amour reçoit ses moeurs, il devient ce qu'elles le font" (F. 16, 222).

d) Verführung.

„As all parts of human life come under my observation, my reader must not make uncharitable inferences from my speaking knowingly of that sort of crime which is at present

treated of" (Spe. 182). Mit diesen vorsichtig entschuldigenden Worten eröffnet der „Spectator" seinen Feldzug gegen das Laster der Verführung. Und doch benutzen die Reformer, wie wir schon bei der Behandlung der Standesprobleme feststellten, die milde Form nur als einen Deckmantel, unter dem sie um so unerbittlicher Gemeinheit und moralische Verderbtheit geißeln. Wie gewagt ihnen ihr Unternehmen erscheint, geht aus einem Briefe hervor, den sie, gleichsam in einer Vorwegnahme der Beschwerden des Publikums, einen Lebemann an den Herausgeber der Zeitung schreiben lassen: „Harkee, Mr. Spec., do not be queer; after having done some things pretty well, don't begin to write at that rate that no gentleman can read thee. Be true to love, and burn your Seneca" (182).

Langsam wächst der „Spectator" in seine Aufgabe hinein. Mit scheinbarer Ernsthaftigkeit legt er dar, daß derjenige, der ein Mädchen seiner Ehre beraubt, ebenso ehrlos handelt wie ein Dieb, der ihm die Kleider stiehlt. In witziger Weise erhebt er Einspruch gegen das Treiben der rascals, die, oft kaum mündig, in jedem Stadtteil eine mehrköpfige Familie besitzen, und er schlägt vor, sie in die unbevölkerten Kolonien Amerikas zu schicken, wo ihre „generative faculty" zum Wohle des Ganzen verwertet werden könnte (Spe. 203).

Das Motiv von der bedrohten, aber allen Anfeindungen trotzenden Tugend führt John Hughes, der Verfasser des 375. Essays, in den „Spectator" ein. Amanda, die Tochter eines verarmten Bürgers, wird zu einem Pächter gegeben. Hier lernt der Gutsherr sie kennen, und er versucht, sie zu verführen. Tief verletzt wendet sie sich von ihm ab. Er verspricht dem Vater Unterstützung, falls er ihm die Tochter zur Geliebten gibt. Aber empört weist die Mutter den Vorschlag zurück und bittet Amanda, durch die Preisgabe ihrer Ehre nicht das Unglück zu vergrößern, das sie ihr nun schonungslos aufdeckt. Der Brief gelangt in die Hände des Verführers, den diese Ermahnungen aufrütteln und umstimmen. Er bittet die Mutter um Verzeihung, heiratet Amanda und befreit die Familie aus ihrem Elend.

Eine ähnliche Problemstellung, die Tugend als Preis für die Gewährung eines bestimmten Lohnes, liegt der Erzählung von Rhynsault und Sapphira (Spe. 481) zugrunde. Sapphira kann ihren zum Tode verurteilten Gatten nur retten, wenn sie sich dem Befehlshaber hingibt. Sie vollbringt das Opfer, doch hat Rhynsault die Hinrichtung bereits befohlen. Der Sinn für eine ausgleichende Gerechtigkeit findet Befriedigung in der

Tat Karls des Kühnen, der seinen Feldherrn den Frevel mit dem Tode büßen läßt.

Das traurige Los der Verführten beleuchtet der Spe. 611, der als Thema die Klage einer Frau über das ungehörige Benehmen ihres früheren Geliebten wählt, der sich öffentlich rühmt, sie besessen zu haben. Das Bild eines durch Not und Schande gekennzeichneten Einzeldaseins wird zu einer Darstellung des Schicksals all derer, die für vertrauensvolle Hingabe nur Treulosigkeit finden, und denen der Rückweg ins Elternhaus abgeschnitten ist.

In entscheidender Weise wirkt diese vom „Spectator" vertretene literarische Richtung auf Marivaux ein. Ihr entsprechen die Versuche, die er im „Spectateur" unternimmt, in ihrem Sinne dichtet er in der „Vie de Marianne" weiter.

Auf das Fortleben des 375. Essays in der 4. Feuille des Spe. und in der „Vie de Marianne" hat bereits Emma Danielowski in ihrer Arbeit „Richardsons erster Roman" hingewiesen[30]). Die Verfasserin, die in der Amandastory eine Vorstufe zur Pamela-Erzählung sieht, weist nach, daß sich dieses Motiv in England einige Jahrhunderte weit zurückverfolgen läßt. Die 22. Novelle in Painter's „Palace of Pleasure" (1567), Gabriel Harveys „A noble man's sute to a cuntrie maide" (1574/5), Fletchers Drama „The Maid in the Mill" (17. Jahrhundert) und Steeles Essay im Tatler Nr. 33 (25. Juni 1709) sind Variationen des Themas, das der Italiener Bandello in der XV. novella des zweiten Bandes vom Jahre 1554 behandelt[31]). Wichtig ist die Festtellung, daß im 18. Jahrhundert der Stoff durch Hughes' Bearbeitung volkstümlich wurde.

In ihrem Aufbau bietet die Erzählung in Spe. F. 4 kein neues Bild. Durch den Tod des Vaters bricht Unglück über eine Familie herein, das die Mutter zwingt, mit ihrer Tochter eine Reise nach Paris zu unternehmen. Dort geraten die beiden Frauen in tiefes Elend. Ein reicher Bürger bietet dem Mädchen für den Preis seiner Ehre Hilfe an. Nicht durch einen beredten Warnungsbrief, wie in der englischen Fassung, sondern nur durch stummes Entsetzen bittet die kranke Mutter ihre Tochter, das Unglück nicht ins Unerträgliche zu steigern.

Die Episode in Spe. F. 24 bietet in gewissem Sinne nur eine Wiederholung des in F. 4 behandelten Themas. Ein Financier verspricht einem verwaisten Mädchen Unterstützung für den Fall, daß sie seine Geliebte werden will. Sie aber

[30]) Diss. Tübingen 1917, Seite 94/95.
[31]) ibd, Seite 87—92.

weist eine um den Preis ihrer Tugend gewährte Hilfe zurück, und der Verführer, den diese Standhaftigkeit beschämt, bittet das Mädchen um Verzeihung.

Die Gliederung, die Emma Danielowski für den 375. Essay aus dem „Spectator" trifft und die den Stoff in die vier Motive:

1. Heroische Armut,
2. Verführungsversuche des Edelmannes,
3. Muttersorge um ein gefährdetes Kind,
4. Bekehrung des Verführers,

aufteilt[32]), läßt sich auch auf diese Erzählung anwenden, wenn man unter Punkt 3 des Schemas allgemein „Empörung über den ehrlosen Vorschlag" versteht.

Zu einer Darstellung des allgemeinen Schicksals der Verführten weitet sich der Bericht des Mädchens, das durch den „Spectateur" zwei Briefe veröffentlichen läßt, in denen sie dem Liebhaber und dem Vater von ihrem Elend erzählt (Feuilles 9; 10; 11). Marivaux stellt sich, gleich Steele und Addison, die Aufgabe, einer gesunden Moral zum Durchbruch zu verhelfen. Auch er will lehren, wirken und verwandeln. Der Brief an den Geliebten dient, wie die Schreiberin einleitend bemerkt, ausdrücklich dem Zweck, in dem Verführer das Gefühl der Ehre zu erwecken. Die Feststellung, daß er ihrer Hingabe, die als ein Beweis des Vertrauens und nicht der Liebe verstanden wird, unwürdig war, soll ihn als stärkster Vorwurf treffen: „Je suis celle avec qui il vous fallut feindre d'être si estimable, pour pouvoir ensuite être si perfide; celle, qui pour vous convaincre qu'elle vous croyait homme, vous mit, comme vous le vouliez, en état de manquer d'honneur et celle qui s'est vue trompée pour avoir voulu vous convaincre qu'elle ne craignait pas de l'être (F. 10, 131).

Von dem Thema der Verführung aus gehen der englische und französische „Zuschauer" zu der Erörterung angrenzender Fragen über. Gegen die Verständnislosigkeit der Eltern, die das Kind, das einen Fehltritt begangen hat, oft mit größter Grausamkeit behandeln, wendet sich der „Spectator" in Nr. 611. Hier berichtet eine Verführte: „My parents would not see nor hear from me; and had it not been for a servant who had lived in our family, I must certainly have perished for want of bread."

Die gleiche Absicht verfolgt Marivaux mit der ebenfalls

[32]) Danielowski, Emma: Richardsons erster Roman. Diss. Tübingen 1917, S. 86.

nur knappen Schilderung des Verhaltens, das ein hartherziger Vater seiner Tochter gegenüber bezeigt: „Quelques amis qui se trouvèrent au logis me sauvèrent de la fureur qui éclata; et je sortis dans ce moment même, sans savoir où j'allais" (F. 10, 133). Die Mildtätigkeit einer Fremden rettet auch sie vor dem Hungertode.

e) Die Stellung des unehelichen Kindes.

Eingehender als das vorher behandelte Problem wird die Stellung des unehelichen Kindes erörtert. Der „Spectator" tritt voll warmer Anteilnahme für die Unglücklichen ein, die durch ihre Geburt mit dem Makel der Schande behaftet sind und denen ein nur ungenügender Rechtsschutz gewährt wird. In einer grundlegenden Ausführung, die mit falschen Ehrbegriffen aufräumt und einer gerechteren Einsicht Bahn bricht, erklärt Addison, daß unverschuldetes Unglück den Menschen nie entwürdigen könne. „And here I cannot but take notice of those depraved notions which prevail among us, and which must take rise from our natural inclination to favour a vice, to which we are so very prone, namely, that bastardy and cuckoldom should be looked upon as reproaches; and that the ignominy which is only due to lewdness and falshood, should fall in so unreasonable a manner upon the persons who are innocent" (Spe. 203). Eindringlich mahnt er, daß die Gesetze der Humanität, Religion und Natur gerade die besondere Sorge für diese Armen gebieten. Unehelichen Nachkommen eine Erziehung zu geben, die sie zu guten und tugendhaften Menschen heranbildet, sei höchste Vaterpflicht, und als eine Möglichkeit, begangenes Unrecht wieder gutzumachen, soll diese Aufgabe betrachtet werden. Die Aufforderung, die Kinder auch seelisch nicht verarmen zu lassen, enthält der Brief eines illegitimen Sohnes, der vom „Spectator" zu erfahren wünscht, wie weit sein Erzeuger als sein Vater und er als dessen Kind anzusehen sei.

Marivaux geht in seinem „Spectateur" zweimal auf das Los des unehelichen Kindes ein, und auch seine Bemühungen gelten dem Ziel, bestehende soziale Härten zu beseitigen. Er bringt die Gründe vor, die Addison anführt, und zeigt, wie die Schuld der Eltern zum Fluch für das Kind wird. „Mais que votre misericorde", schreibt die Verführte an ihren Vater, „ne se refuse pas à ce que je laisse après moi, si son indigène père l'abandonne. Hélas, je vous implore pour le fruit de mon crime. Quelle espèce de cruauté restera-t-il à exercer contre lui? ne l' aurai-je pas accablé de tous les malheurs? Il naîtra dans la misère et dans l'infamie" (F. 11, 147).

Den fehlenden Rechtsschutz muß die erhöhte Fürsorge des Vaters ersetzen, den sein Vergehen dazu verpflichtet, sich gewissenhaft der Erziehung seines Kindes zu widmen. Auf diese Aufgabe weist die verlassene Geliebte ihren Verführer in dem Schluß des Briefes hin: „Je n'y serai pas longtemps, je suis mourante, et il n'y a d'apparence que j'arrive à mon terme, que je vive assez pour mettre au jour un enfant qui n'a que le ciel pour garant de ce que vous lui devez, à lui et à sa mère. S'il me survit lui-même, vengez-moi par le soin que vous en aurez, de l'état où vous m'aurez laissé mourir, et que son éducation soit le fruit de vos remords" (F. 10, 134).

f) Ehe.

In dem Reformprogramm der Essayisten findet das Problem der Ehe besondere Beachtung. „Diese Zeit — der Anfang des 18. Jahrhunderts — erlebt ja vielleicht ihren tiefsten Tiefstand in der öffentlichen Bewertung", stellt Levin L. Schücking in seinem Buche „Die Familie im Puritanismus[33]") fest.

Im bewußten Gegensatz zu den Ansichten der ehefeindlich gerichteten aristokratischen Kreise unternehmen Steele und Addison ein Werk, das einer „Familienpropaganda" (Schücking), im besten Sinne des Wortes, dient. Die Ehe soll nicht mehr Zielscheibe des Witzes sein. Als ihre Aufgabe betrachten es die Essayisten: „To restore the proper ideas of things" (Spe. 525). Unter diesem Leitgedanken stehen ihre Untersuchungen über die Voraussetzungen für eine glückliche Eheführung (Spe. 128, 149, 199, 268, 607), ihr Eintreten für das Recht der Kinder, bei der Eheschließung dem Zuge des Herzens folgen zu dürfen (181, 220, 304, 308, 310, 437, 533), ihre Vorschläge über die Mittel zur Erhaltung der Liebe (506) und endlich alle die feinsinnigen Schilderungen, die das Glück der Ehe ausmalen (15, 241, 627). Als ein ewig gültiges Liebesverhältnis wird sie in Briefen, die Frauen ihren abwesenden Gatten schicken, empfunden (204, 241). So schreibt eine Sterbende an ihren in Spanien weilenden Mann: „Before this can reach the best of husbands and the fondest lover, those tender names will be of no more concern to me" (204).

Die Kampfstimmung gegen die Ehefeindlichkeit, „das große Übel unseres Volkes", wie der „Spectator" sagt (528), kennzeichnet die Ehe als „the institution of heaven" (204), als einen Zustand, „which in its own nature is adapted to give us the completest happiness this life is capable of" (268) usw.

[33]) Leipzig und Berlin, 1929. S. 160.

Mit den Abhandlungen im „Spectateur", die das Problem der Ehe behandeln und darauf abzielen, ihr zu Ehre und Ansehen zu verhelfen, knüpft Marivaux deutlich an die Bestrebungen der Essayisten an. Das Recht der Eltern, Kinder gegen ihren Willen zu verheiraten, sucht er durch seine Ausführungen in F. 17, 234 in Frage zu stellen. „On me maria à dix-huits ans", läßt er eine Dame berichten, „je dis qu'on me maria; car je n'eus point de part à cela; mon père et ma mère me promirent à mon mari que je ne connaissais pas; mon mari me prit sans me connaître; et nous n'avions point fait autre connaissance ensemble que celle de nous trouver mariés, et d'aller notre train, sans nous demander ce que nous pensions, de sorte que j'aurais dit volontiers: Quel est donc cet étranger dont je suis la femme?" Eine Ehe, die auf solchen Voraussetzungen beruht, kann nie wirkliche Gemeinschaft werden.

Von äußeren Mängeln, unter denen das Eheleben leidet, handelt Marivaux in F. 12, 150. Hier führt ein Leser Klage über den Geiz seiner Frau, der eine freudlose Stimmung im Hause schafft. Ein Musterbeispiel reiner Gattenliebe stellt Marivaux in F. 21 auf. Am Anfang und Ende der ehelichen Beziehungen steht das Bemühen, sich in die Eigenart des andern einzuleben. Wie der „Spectator"[34]), sieht der französische „Zuschauer" in der wechselseitigen Rücksichtnahme eine Grundvoraussetzung für das Zusammenleben der Verheirateten, und der Mangel an Entgegenkommen gilt daher als ein schwerer Vorwurf: „J'ai dévoré mes chagrins autant que j'ai pu, de peur d'augmenter les vôtres", sagt der Mann zu seiner Frau. „Vous ne me ménagez pas; vous m'accablez, et vous ne vous en souciez pas . . . Depuis trente ans que je vis avec vous dans une si grande union, n'ai-je pas appris à m'intéresser à ce qui vous regarde?" (p. 301).

Kernstück der Betrachtungen über das Eheproblem bildet F. 16. Ein Besuch des Dichters bei einem reichen Bürger gibt Anlaß zu den Erörterungen. Er trifft die Dame des Hauses in einem „négligé des plus négligés (p. 214), und ihren Gatten in einem „déshabillé d'une mal propeté si dégoûtante, qu'il faut assûrément qu'il l'ait étudié pour y parvenir . . ." (p. 216).

---

[34]) „Two persons who have chosen each other out of all the species, with design to be each other's mutual comfort and entertainment, have in that action bound themselves to be good-humoured, affable, discreet, forgiving, patient and joyful, with respect to each other's frailties and perfections to the end of their lives" (Nr. 490,

Ein auffallend unliebenswürdiger Ton herrscht zwischen den Eheleuten, die gegenseitige Liebe zusammengeführt hatte.

Demgegenüber betont Marivaux, daß die Ehe als solche gut ist. Sie scheitert aber an der Gleichgültigkeit der Gatten, die mit der Heirat darauf verzichten, gegenseitiges Gefallen zu erregen und schon durch die Ungepflegtheit ihrer äußeren Erscheinung die Nichtachtung des anderen ausdrücken. Daß Unsauberkeit in der Kleidung abstoßend wirkt, hebt auch der „Spectator" hervor: „Nothing has more contributed to banish it (love) from a married state than too great a familiarity, and laying aside the common rules of decency. Though I could give instances of this in several particulars, I shall only mention that of dress. The beaux and belles about town, who dress purely to catch one another, think there is no further occasion for the bait, when the first design has succeeded[35]) (506).

Marivaux' Ansicht gipfelt in der Forderung, Liebe und Ehe eine Einheit werden zu lassen: „Ainsi des époux ne sont précisement que des amants heureux qui ne doivent point s'attacher ailleurs, mais qui malgré le mariage peuvent toujours rester glorieux et jaloux de l'honneur et du plaisir de se plaire en ce que ce n'est pas le noeud les unit, mais seulement le goût qu'ils ont l'un pour l'autre, qui les rend mutuellement aimables; et comme je vous ai déjà dit, leur devoir est de se comporter en a m a n t s (p. 218). Die Liebe auch in der Ehe lebendig zu erhalten, darein sollten die Gatten gerade ihren Ehrgeiz setzen: „Ne serait-il pas bien flatteur de se dire: à présent je suis jour et nuit avec ma maîtresse, jour et nuit avec mon amant; cependant elle m'aime, malgré l'habitude qu'elle a de me voir à tout moment: cependant il m'aime quoiqu'il n'ait plus la peine de me chercher: sa tendresse résiste au commerce continuel que nous avons ensemble, son amour soutient la nécessité de nous voir" (p. 220).

Das von Steele und Addison aufgestellte Ideal ist das Ergebnis einer langen Entwicklung, die im 17. Jahrhundert einen entscheidenden Antrieb durch die Lehren des Puritanismus erfahren hat. In der durch ihn vollzogenen Anerkennung der Ehe als einer seelisch-sinnlichen Einheit sieht Schücking[36]) eine der bedeutendsten Kulturleistungen dieser Strömung. Auf der geistigen Grundlage, die Männer wie Gouge, Griffith und Rogers geschaffen haben, baut die Folgezeit auf.

Man darf vielleicht eine innigere Verbindung zwischen

[35]) Vgl. auch Spe. Nr. 178 und Spe. Nr. 631.
[36]) S. 51.

den puritanischen und den im „Spectator" verkündeten Anschauungen annehmen, als es Schücking tut, wenn er sagt: „Solche Entwicklung ist ungemein bemerkenswert, weil sie, wenn auch in Nebensächlichem vom Puritanismus, wie wir sahen, wohl nicht ganz unbeeinflußt, doch im wesentlichen eine Eigenbewegung ist, die durchaus auf dem Boden des nicht puritanisch gewordenen guten Bürgertums zustande kommt[37])." Für ein engeres Verhältnis der Essayisten zum Puritanismus sprechen z. B. auch die Beziehungen, die auf religiösem Gebiet vorhanden sind[38]).

Wenn Steele und Addison der Morallosigkeit der aristokratischen Kreise eine hohe Auffassung der Ehe entgegensetzen, die, wie sie zu zeigen versuchen, mit dem Begriff der reinen Liebe zu vereinigen ist, so spiegeln ihre Bestrebungen einen Strukturwandel der Gesellschaft wieder. Das Bürgertum entsteht, und mit dem wirtschaftlichen Aufstieg der Mittelklasse bildet sich eine neue Weltanschauung heraus. Schücking, der, entgegen der ursprünglichen Zielsetzung seiner Untersuchung, die den Einfluß des Puritanismus darlegen soll, zu einer soziologischen Betrachtung der englischen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts gelangt, bemerkt zu der Tat der Essayisten: „Der Einfluß des unter ganz anderen Lebensbedingungen existierenden Bürgertums muß mit Notwendigkeit dazu führen, anderen Idealen den Weg zu bereiten" (S. 163). „Die idyllische Verklärung des Familienlebens ... zeigt den beispiellosen Wandel im literarischen Geschmack des 18. Jahrhunderts ... Er hängt zusammen mit der Verbürgerlichung der Kultur, und eine der größten Leistungen des Bürgertums ist eben die Familie als wirkliche Gemeinschaft . . ." (S. 214).

In Frankreich setzt Marivaux sich für dieses Ideal ein. Sein Vorgehen steht vereinzelt da. Das von Albert Cherel angelegte Werk[39]), das Äußerungen französischer Dichter und Schriftsteller über die Familie enthält und den Zeitraum von 845—1924 umfaßt, zeigt, daß hier in der Überlieferung eine Lücke klafft, die durch die Darstellungen Marivaux' ausgefüllt werden könnte. Sie bilden den Übergang von den Schriften Fleurys und Fénélons am Ende des 17. Jahrhunderts zu den Abhandlungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahr-

[37]) S. 170.

[38]) Budde S. 68.

[39]) „La Famille française." Pages choisies de nos bons écrivains de 845 — 1924.

hunderts, in der Dichter und Philosophen wie Rousseau, Diderot, Holbach usw. sich den Fragen der Ehe und Familie wieder zuwenden.

Betrachtet man die traditionellen Verhältnisse, die Marivaux vorfindet, so fällt auf, daß eine Entwicklung, wie sie in England durch den Protestantismus geschaffen wurde, in Frankreich fehlt. Die herrschende katholische Kirche sieht in der Ehe zwar einerseits eine auf der Gleichstellung von Mann und Frau beruhende „Lebensgemeinschaft in Glaube und Liebe[40]), die Hochschätzung der Askese führt aber daneben zu einer niedrigen Wertung der Ehe, deren Wesen darin zu bestehen scheint, daß sie der Erzeugung von Nachkommen und der Vermeidung von Unzucht dient. Aus dieser Auffassung heraus erklärt z. B. Montaigne (1533—92): „On ne se marie pas pour soy, quoy qu'on die: on se marie autant ou plus pour sa posterité, pour sa famille. L'usage et l'interest du mariage touche nostre race, bien loing par delà nous. Pourtant me plaist cette façon, qu'on le conduise plustost par main tierce, que par les propres: et par le sens d'autruy, que par le sien. Tout cecy, combien à l'opposite des conventions amoureuses[41])."

Die Zweckbestimmtheit der Ehe bricht die Kraft der Liebe. Montaigne spottet über diejenigen, die diese beiden Begriffe gleichsetzen wollen: „Ceulx qui pensent faire honneur au mariage, pour y joindre l'amour, font, ce me semble, de mesme ceulx qui, pour faire faveur à la vertu, tiennent que la noblesse n'est aultre chose que vertu. Ce sont choses qui ont quelque cousinage: mais il y a beaucoup de diversité: on n'a que faire de troubler leurs noms et leurs tiltres; on fait tort à l'une ou à l'aultre de les confondre[42])." Er lehnt die Liebe als Grundlage der Ehe, die er der Freundschaft anzunähern wünscht, geradezu ab[43]).

Montaigne geht hier weiter als in seinem berühmten Aufsatz „De l'amitié", in dem er die Ehe als einen „Handel" bezeichnet, den man um ganz bestimmter Ziele willen eingeht. Sie kann daher nie die sittliche Höhe der ihrem Wesen nach zweckfreien und uneigennützigen Freundschaft erreichen. Der Verfasser räumt zwar ein, daß eine geistig-körperliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau die höchste Form der

[40]) „Die Religion in Geschichte und Gegenwart", Tübingen 1927, Bd. II, S. 29.
[41]) liv. III. chap. V., p. 402.
[42]) ibd. p. 403.
[43]) ibd. p. 406.

Freundschaft darstellen würde, hält dieses Ideal aber für nicht erreichbar[44]).

Es ist interessant, diese Äußerungen mit einem Sonett des gleichzeitig lebenden protestantischen Dichters Pierre Poupo[45]) zu vergleichen, der von der seelischen Harmonie der Gatten ausgeht und in ihr den höchsten Sinn der Ehe erblickt.

Auch das 17. Jahrhundert lehrt, wie sich aus Saint-François de Sales[46]) (1609) belegen läßt, „. . . que la procréation des enfants est la première et principale fin du mariage . . ."

In dem Erziehungsroman „Télémaque" (1699) rühmt Fénélon bei der Schilderung der Bewohner von Bétique zwar die Innigkeit ihrer ehelichen Beziehungen, betont aber in erster Linie die Fruchtbarkeit der Verbindungen: „Les mariages y sont paisibles, féconds, sans tache[47])."

Es wird bei dieser Rückschau deutlich, wie scharf sich Marivaux' Anschauung gegen die herkömmliche Meinung abgrenzt. Bei ihm begegnet uns die Ehe in einer verweltlichten, für den Protestantismus typischen Form. Sie ist der Weg zur persönlichen Gemeinschaft, und hinter diesem Zweck tritt der der Fortpflanzung der Gesellschaft zurück.

Marivaux' Kritik wird von Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens herausgefordert, die, ähnlich wie in England, die höfische Kultur hervorgebracht hat. Von dem Verfall der Sitten, der unter Ludwig XIV. einsetzt und in der Zeit der Régence (1715—24) fortschreitet, wird die Ehe in weitgehendem Maße erfaßt. In adeligen und auch großbürgerlichen Kreisen — die in Spe. F. 16 geschilderte Szene spielt in dem Haus eines „riche bourgeois" — wirkt sie lächerlich. Die öffentliche Anerkennung freier Liebesverhältnisse bedeutet endlich die Auflösung dieser Lebensform[48]).

Taine führt diese Entwicklung auf Lebensgewohnheiten der Aristokratie zurück, die grundlegende Ursache sieht er aber in dem Wirken des französischen „esprit de société", der um diese Zeit eine seltene Blüte erreichte: „c'est pourquoi, en un temps où l'on ne vit que pour le monde et dans le monde, il n'y a place pour l'intimité conjugale[49])."

[44]) liv. I. chap. XXVII., p. 263—264.
[45]) La Muse chrétienne, Sonnets sur son mariage IV, zitiert bei Cherel, Bd. I., S. 212.
[46]) Introduction à la vie dévote, Cherel Bd. II, S. 31.
[47]) Télémaque, Paris 1838, livre VII., p. 49.
[48]) Ed. et J. de Goncourt: L'Amour au Dix-Huitième Siècle, Paris 1893, p. 24.
[49]) H. Taine: Les Origines de la France contemporaine, Paris 1906, I., p. 204.

Diese Erklärung erscheint nicht stichhaltig, wenn man berücksichtigt, daß in England ähnliche Verhältnisse entstanden sind.

Indem Marivaux sich diesen Anschauungen entgegenstellt, wird er in Frankreich zum Bahnbrecher einer neuen Moral, der Vorkämpfer bürgerlicher Ideale.

g) Ehebruch.

Mit den in den englischen und französischen Zeitschriften niedergelegten Ansichten von der Größe und Heiligkeit der Ehe ist auch die Einstellung der Reformer zum Ehebruch gegeben. Der Spectator Nr. 402, der diese Frage aufrollt, bietet in gewisser Weise eine Parallele zum Spectateur F. 2. Die Frau, die von dem Freund ihres Mannes geliebt wird, entsagt dieser Neigung, um ihre Ehre zu retten und den Gatten vor der Enttäuschung zu bewahren, die ihm der Betrug seines Freundes bereiten würde. Höher als das persönliche Glück steht, wie in beiden Fällen begründet wird, der Besitz der Tugend, die nicht unterliegen darf und die in sich den Lohn enthält.

Spectator: „I have an unfeigned love of virtue, and am resolved to preserve my innocence."

Spectateur: „Grâce au ciel, j'y renonce à ce plaisir, je le déteste, je vais redevenir vertueuse, je retrouverai le plaisir que j'avais à l'être" (p. 25).

h) Eltern und Kinder.

Von dem Wunsche beseelt, ein menschlicheres Zeitalter heraufzuführen, ergreifen Steele und Addison Stellung zu dem Problem: Eltern und Kinder. Befreiung von der Autorität — der Leitgedanke der Aufklärung — wird auch in dieser Frage zur höchsten Forderung erhoben.

Spe. 263 umreißt die Aufgabe, die die Essayisten sich stellen: „I am the happy father of a very towardly son", schreibt ein Leser an die Zeitung, „in whom I do not only see my life, but also my manner of life renewed. It would be extremely beneficial to society, if you would frequently resume subjects, which serve to bind these sorts of relation faster, and endear the ties of blood with those of good-will protection, observance, indulgence and veneration."

Der durch die Natur gegebene Generationenkonflikt soll kraft des Verstandes überwunden werden, denn „ . . . when reason interposes against instinct, where it would carry either out of the interests of the other, there arises that happiest intercourse of good offices between those dearest relations of human life."

An die Stelle des bisher geltenden Autoritätsprinzips setzt die Vernunft, die Lehrmeisterin der Menschheit, den Grundsatz der wechselseitigen Rücksichtnahme, der gütig-verstehenden und auch Verständnis fordernden Liebe. Ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wird erstrebt und als Idealverhältnis die Form der Gemeinschaft gekennzeichnet, in der der Vater wie der älteste Bruder seiner Söhne lebt. „The mutual kindness and affection between them give an inexpressible satisfaction to all who know them.... It is as sacred as friendship, as pleasurable as love, and as joyful as religion" (Spe. 192).

Kaleidoskopartig wechseln die Bilder, die diesem Bereich entnommen sind, ab. Spe. 263 beschreibt das friedvolle Zusammenleben eines alternden Vaters mit seinem Sohn. Der Schluß des Essays, in dem eine Mutter ihren leichtlebigen Sohn an seine Kindespflichten erinnert, findet ein Gegenstück in der Erzählung von der Tochterliebe der Fidelia, die, um des kranken Vaters willen, auf persönliches Glück verzichtet. —

Über die Darstellung, die das Verhältnis von Eltern und Kindern in den Moralischen Wochenschriften findet, äußert Schücking: „Bemerkenswert ist vor allem, wie stark schon die Humanisierung der Familie eingesetzt hat. Hier ist nicht mehr die „pars imperans" und die „pars subdita", die Baxter als selbstverständliche Struktur der Familie betrachtet[50]). Diese humane Auffassung der Dinge entfernt sich, wie man sieht, ziemlich weit von der engen puritanischen, und noch weiter freilich von der herrschenden aristokratischen, der noch auf lange hinaus alle Ehe und Familie mit dem Odium der Philisterei behaftet ist[51])."

In deutlicher Anlehnung an den „Spectator" wendet sich Marivaux den Fragen des Familienlebens zu. Auch er bekämpft das Autoritätsprinzip und ermahnt die Eltern, die trennende Schranke aufzuheben und den Kindern Liebe entgegenzubringen: „Voulez-vous faire d'honnêtes gens de vos

[50]) Levin L. Schücking: Die Familie im Puritanismus, S. 165.
[51]) ibd. S. 166.

enfants? Ne soyez que leur père, et non pas leur juge et leur tyran. Et qu'est-ce que c'est que d'être leur père? c'est les persuader que vous les aimez. Cette persuasion commence par vous gagner leur coeur. Nous aimons toujours ceux dont nous sommes sûrs d'être aimés; quand vos enfants vous aimeront, quand ils regarderont l'autorité que vous conserverez pour eux, non comme un droit odieux dont vous êtes superbement jaloux, mais comme l'effet d'une tendresse inquiète, qui veut leur bien, qui semble les prier de ce qu'elle leur ordonne de faire, qui veut plus obtenir que vaincre, qui souffre de les forcer, bien loin d'y prendre un plaisir mutin, comme il arrive souvent, oh, pour lors, vous serez le père de vos enfants, ils vous craindront non comme un maître dur, mais comme un ami respectable. . . . ce ne sera plus votre autorité qu'ils auront peur de choquer, ce sera votre coeur qu'ils ne voudront pas affliger, et vous verrez alors avec quelle facilité la raison passera dans leur âme, à la faveur de ce sentiment tendre que vous leur aurez inspiré pour vous" (F. 16, 225).

Welche Bedeutung Marivaux dem Problem Eltern — Kinder zuerkennt, verrät er durch die wiederholte Aufnahme dieses Themas, das er, ähnlich wie der „Spectator", unter verschiedenen Formen abwandelt.

F. 14 verherrlicht die Größe eines Vaters, der, trotz der unwürdigen Behandlung, die er durch seinen Sohn erfährt, die Liebe zu seinem Kinde bewahrt, da sie nie nach Werten mißt, sondern mit den natürlichen Beziehungen gegeben ist. Erfüllung seiner Forderungen sieht Marivaux in der Form des Familienlebens, das er in Spe. F. 21—22 schildert. Die Liebe der Eltern erweckt in den Kindern ein Gefühl der Dankbarkeit und den Wunsch, die Neigung durch Taten zu beweisen.

Auch in der Behandlung dieser Frage zeigt Marivaux sich im Gegensatz zu der Meinung, der im 16. Jahrhundert Montaigne in seinen Essays und am Ende des 17. Jahrhunderts noch Fleury und Fénélon in ihren Erziehungsschriften Ausdruck verliehen.

In dem Versuch „De l'amitié" erklärt Montaigne, daß das Verhältnis Eltern — Kinder die Vorbedingungen für die Freundschaft nicht enthält. „Des enfants aux peres, c'est plutost respect[52])." Diese Bindung beruht auf einem Zwang und nicht auf einer freien Entscheidung. Es fehlt die Gleich-

[52]) liv. I. chap. XXVII., p. 260.

berechtigung, die eine Grundvoraussetzung bildet; der Unterschied der Generationen erschwert den Gedankenaustausch, und allzu große Vertrautheit schadet dem elterlichen Ansehen.

Montaigne zählt die Kinder — neben den Frauen und Dienern (!) — zu den natürlichen Feinden der Männer[53]) und vertritt die Überzeugung, daß die Beziehungen, die zwischen dem geistig oder künstlerisch schöpferischen Menschen und seinem Werk bestehen, die blutsmäßigen Bindungen an Innigkeit und Stärke weit übertreffen[54]).

In seinem Buch „Moeurs des Israélites" (1682) führt der Abbé Fleury manche Übelstände des öffentlichen Lebens gerade auf das Nachlassen der väterlichen Autorität zurück. Er findet die Herrschaft des Alters der Natur entsprechend und mißtraut dem umstürzlerischen Geiste der Jugend[55]).

In der patriarchalischen Familientheokratie der Bewohner von Bétique sieht Fénélon sein Ideal der häuslichen Gemeinschaft verwirklicht. Sie erscheint ihm vorbildlich, weil der Vater das Recht der Züchtigung seiner Kinder und Enkel besitzt, und er in der Familie wie ein König in seinem Staate herrscht[56]).

i) Erziehungsprobleme.

Das Erziehungsprogramm des „Spectator" knüpft in wesentlichen Punkten an die Lehre Lockes an; im Geiste seines „celebrated treatise of education" (Spe. 313) werden die Grundfragen der Pädagogik gelöst.

Steele und Addison berücksichtigen neben der geistigen Ausbildung auch die körperliche Ertüchtigung des Kindes und empfehlen als einen geeigneten Sport das Tanzen. Sie weisen auch auf das bis dahin weniger beachtete Gebiet der Frauenbildung hin und tadeln es, daß man das junge Mädchen nur für den Mann erzieht, seinem Leben aber keine Eigenwerte zu geben vermag (Spe. 66).

Die Liebe und das Streben, sich in die Eigenart des Kindes einzufühlen, bilden die Grundlagen der Erziehung. Ihr Wesen besteht, wie ein Vergleich mit der Bildhauerkunst deutlich macht, darin, die in dem Menschen schlummernden Fähigkeiten zu wecken und sie zur Entfaltung zu bringen:

[53]) liv. II. chap. VIII., p. 187.
[54]) ibd. p. 197.
[55]) chap. 14—15.
[56]) 1699 „Télémaque", livre 7.

„What sculpture is to a block of marble, education is to a human soul" (Spe. 215). Von der Eigenart des Kindes her erhält die Erziehung ihre Richtlinien. Von ihr aus wird die Frage der Berufswahl gelöst (Spe. 157). Der „Spectator" rühmt das Verhalten des Vaters, der seine Nachkommen nicht für hochgestellte Berufe vorbereiten oder ihnen materielle Vorteile sichern will, „but has his eye more upon the virtue and disposition of his children" (192). Eine Richtung, die der Entwicklung des Kindes größere Beachtung schenkt, kündigt sich im „Spectator" an, der energisch für das Recht der Jugend eintritt und ihren Anspruch auf Freiheit dem Autoritätswillen des Alters entgegensetzt (Spe. 336). Ähnliche Gedankengänge finden sich bereits im „Tatler".

In den Abhandlungen in F. 12; F. 16; F. 21—22 und F. 24 nimmt Marivaux den Gedanken der „liberal education" auf. F. 16 berichtet von dem Besuch des Verfassers in der Familie. Während des Essens stellt er Beobachtungen über das Verhältnis zwischen Vater und Kindern an. Marivaux wählt hier eine Einkleidung, die der Ta. in Nr. 189 benutzt. Beide Artikel zeigen die unheilvolle Auswirkung der Pädagogik, die nur den Willen des Erziehers gelten läßt.

In Fortführung der im Ta. und Spe. entwickelten Gedankengänge legt Marivaux dar, wie der allzu starke väterliche Machttrieb die Entwicklung des Kindes hemmt. Ihm soll die Möglichkeit zur vollen Ausprägung seiner Eigenart gegeben werden. „Dites moi", fragt Marivaux warnend die Erzieher, „quels défauts le père pourra corriger dans son fils, si ceux qu'il a apportés en naissant lui sont inconnus et n'osent se montrer, si, pour ainsi dire, effrayés par son extrême sévérité, ils se sont sauvés dans le fond de l'âme; s'il n'a fait de ce fils, qu'un esclave qui soupire après la liberté, et qui en usera comme un fou, quand il l'aura" (p. 225).

An der Lösung der Frage, die sich mit der Vermittlung des Wissensstoffes beschäftigt, läßt sich die Nachwirkung der zweiten Einflußquelle des „Spectateur" erkennen: der „Versuche" Montaignes.

Mit den in den Essays „Du pédantisme" und „De l'institution des enfants" niedergelegten Anschauungen hat der Philosoph des 16. Jahrhunderts in Frankreich ein Erziehungssystem geschaffen, auf dem noch die moderne Pädagogik aufbaut[57]).

[57]) Otto Völker: „Französisches Bildungswesen" in „Handbuch der Frankreichkunde". Frankfurt a. M. 1930, Bd. II, S. 169.

Dem Lehrer fällt nach der Ansicht Montaignes die Aufgabe zu, in dem Kind das Verständnis für die verschiedenen Unterrichtsgebiete zu wecken und auszubilden. In einer der Begabung des Zöglings entsprechenden Weise soll er den Stoff dem Schüler nahebringen, ihn zu selbständigem Denken anleiten, nie aber ihm eine Summe gültiger Erkenntnisse überliefern. Nur wenn man das Wissen durch eigene Leistung erwirbt, wird es zu einem lebendigen, verwertbaren Gut, und Montaigne tadelt daher die Methode, die die Arbeit des Schülers auf die rein mechanische Tätigkeit des Auswendiglernens beschränkt: „On ne cesse de criailler à nos aureilles comme qui verseroit dans un entonnoir, et nostre charge, ce n'est que redire ce qu'on nous a dict: je vouldrois qu'il (le gouverneur) corrigeast cette partie; et que de belle arrivee, selon la portee de l'ame qu'il a en main, il commenceast à la mettre sur la montre. luy faisant gouster les choses, les choisir, et discerner d'elle mesme; quelquefois luy ouvrant chemin, quelquefois le luy laissant ouvrir[58])."

„Scavoir par coeur n'est pas scavoir", wiederholt er später noch einmal, „c'est tenir ce qu'on a donné en garde a sa mémoire[59])."

Nachdrücklich verlangt Montaigne, daß die Erziehung von jeglicher Heftigkeit und Härte freibleibt, denn er glaubt nicht, daß die Gewalt erzwingen kann, was Besonnenheit und Geschicklichkeit nicht vermögen[60]).

Als eine Aufgabe, die Anlagen des Kindes zu entwickeln, faßt auch Marivaux die Erziehung auf. Der Unterricht soll in einer dem Verständnis des Schülers angemessenen Weise erfolgen. „Selon la portée de l'âme", heißt es bei Montaigne, „proportionnée à mon intelligence", sagt Marivaux. „Je vis encore deux petits enfants de sept à huit ans chacun et qui me parurent de très jolies machines; je les appelle machines, parce qu'on les avait seulement dressés à prononcer quelques paroles: comme, je suis votre serviteur: Vous me faites bien de l'honneur, et, ce qui ne me plut guère: eh, mon Dieu. dussent les enfants ne répondre que des impertinences. laissons-leur avoir des pensées en propre: à quoi leur servent ce qu'ils répètent en perroquets? Écoutons leur impertinences. et disons-leur après: ce n'est pas cela qu'il faut dire. Rien ne rend leur esprit plus paresseuse que cette provision de petites

[58]) liv. I. chap. XXV., p. 202.
[59]) ibd. p. 206.
[60]) liv. II. chap. VIII., p. 177.

phrases qu'on leur donne, et à laquelle ils s'attendent" (F. 16, 226).

Eine Zusammenfassung seiner pädagogischen Ansichten gibt Marivaux in F. 24, 309. Sie zeigt deutlich, welche Bedeutung er der Liebe als dem leitenden Prinzip in der Erziehung beimißt: „Que de t e n d r e s s e elle avait pour ses enfants! je ne me souviens pas de l'avoir jamais regardée comme une personne qui avait de l'autorité sur moi: je ne lui ai jamais obéi, parce qu'elle était la maîtresse, et que je dépendais d'elle; c'était l' a m o u r que j'avais pour elle qui me soumettait toujours au sien. Quand elle me disait quelque chose, je connaissais sensiblement que c'était pour mon bien; je voyais que c'était son c o e u r qui me parlait; elle savait pénétrer le mien de cette vérité- là, et elle s'y prenait pour cela d'une manière qui était proportionnée à mon intelligence et que son a m o u r pour moi lui enseignait sans doute: car je la comprenais parfaitement tout jeune que j'étais et je recevais la leçon avec le trait de t e n d r e s s e qui me la donnait de sorte que mon coeur était reconnnaissant. Aussitôt qu'instruit, et que le plaisir que j'avais en lui obéissant m'affectionnait bientôt à ses leçons-mêmes."

Der Vergleich zeigt, daß die englischen Moralischen Wochenschriften und vor allem „The Spectator", den Ideen des französischen „Zuschauers" mit einer Fülle von Beziehungen nahestehen. In den Zeitungen Steeles und Addisons schöpft Marivaux die Anregung zur Behandlung von Problemen, die Religion, Philosophie und den Stufenbau der menschlischen Gesellschaft betreffen. Besonders auffällig ist die Hinwendung zu den Fragen des Familienlebens und der Erziehung, hervorstechend auch die stark sozial gefärbte Neigung zur Erörterung der Themen „Verführung" oder „Stellung des unehelichen Kindes".

Als zweite Einflußquelle, die aber in ihrer Bedeutung stark hinter der der Wochenschriften zurücktritt, lernten wir die „Essais" von Montaigne kennen. Sie dienen Marivaux für bestimmte Gedankengänge über die Tugend, Tod und Erziehung als Vorlage.

Cherel[61]) behauptet zwar, daß Marivaux in den Erörterungen, die er in seinen Zeitschriften über Ehe und Erziehung anstellt, nur die Ansichten der Mme de Lambert wiedergibt. Diese Behauptung kann nicht für den „Spectateur" gelten, da die „Réflexions nouvelles sur les femmes" der Marquise de

[61]) „De Télémaque à Candide." Paris 1933, p. 140.

Lambert im Jahre 1727, ihre „Avis d'une mère à son fils et à sa fille“ 1728 erschienen.

Völlig unbeeinflußt bleibt Marivaux in seinen Ansichten über literarische Kritik, auf die wir später eingehen werden.

In der Gestaltung der entlehnten Ideen ist Marivaux durchaus selbständig. Er umgibt sie mit einem neuen Rahmen und kleidet sie in Erzählungen, Berichte oder Allegorien. Ausnahmen stellen die in Fs. 1, 6, 16 geschilderten Szenen dar, die sich auch in der äußeren Form an ihre Vorbilder anlehnen.

An Fülle und Buntheit der Gedanken steht der französische „Zuschauer“ weit hinter den Moralischen Wochenschriften zurück. Mit der Frage nach dem Fehlen mancher Beziehungen oder nach der Art der vorhandenen inhaltlichen Parallelen berühren wir das Problem der Grenzen, die der Übernahme fremder Stoffe gesetzt sind. Wir erkennen ihr Wesen deutlicher, wenn wir das Fortleben der übernommenen Motive im Werke Marivaux' untersuchen[62]).

[62]) Es gibt bezeichnenderweise keine vollständige französische Übersetzung des englischen „Spectator“. Die Übertragung aus dem Jahre 1714, die erste und zugleich umfangreichste, wurde nur in Auszügen vorgenommen. Vgl. Hatin, t. III., p. 128.

II. Die Bedeutung der Moralischen Wochenschriften für das Werk Marivaux'.

Innerhalb der Entwicklung Marivaux' gesehen, bezeichnet der „Spectateur" eine bestimmte Wende. Die Werke, die ihm voraufgehen, zeichnen sich durch eine gewisse stoffliche Einseitigkeit aus: die Liebe bildet in ihnen das Hauptthema.

In dem frühen Lustspiel „Le Père prudent et équitable" (1706) besiegt die List des Dieners Crispin die Widerstände, die die Verbindung von Philine und Cléandre zu verhindern scheinen. — Die Romane „Pharsamon ou les Folies romanesques" (1712), „les Aventures de xxx ou les Effets surprenants de la sympathie" und „La Voiture embourbée" (1713—14), die aus der Opposition des Dichters gegen den heroisch-galanten Roman des 17. Jahrhunderts erwachsen, verspotten die übersteigerte und vergeistigte Liebe, die La Calprenède und Mlle de Scudéry beschrieben. Vor dem „verderblichen Gift[1])" dieser Bücher warnt Marivaux. — Das Spiel „Arlequin poli par l'amour" (1720) wirkt wie eine Huldigung, die der Göttin der Liebe dargebracht wird. Hier verwandelt die Neigung zu einer Fee den tölpelhaften Arlequin in einen geistreichen Liebhaber. — In der Tragödie „Annibal" weicht der Dichter dem Thema, das der Selbstmord des Helden bietet, aus und erhebt den Konflikt, den Ladice erlebt, zum eigentlichen Problem des Stückes. Hier klingt das Motiv an, das Marivaux immer wieder neu in seinen Komödien stellen wird: das plötzliche Erwachen der Liebe, die keine Auflehnung duldet, „la Surprise de l'amour", wie der Titel des Lustspiels aus dem Jahre 1722 lautet.

Seine Neigung für das Studium gesellschaftlicher Zustände bekundet der Dichter in den „Briefen", die er 1717—18 für den „Mercure" schreibt. Sie enthalten Abhandlungen über die „gens de qualité", das Bürgertum und das niedere Volk von Paris.

Für die Dramen, die zwischen 1718 und 1722 erscheinen, erlangen diese Stoffe jedoch keine Bedeutung. Nach 1723, dem zweiten Jahr der Herausgabe des „Spectateur" aber kehrt sich

[1]) „La Voiture embourbée", p. 210 in „Voyages imaginaires, songes et romans cabalistiques." T. 30, Amsterdam 1783.

der Dichter von der romantischen Welt der Ritterromane und der „Féeries“ ab und setzt in seinen Lustspielen die Erörterung der Probleme fort, die er in der Zeitschrift angeschnitten hat. Der Gedanke der erzieherischen Wirkung des Dramas, der vom englischen „Zuschauer“ (Spe. 51; 208; 446; 502) ausgeht, wird verwirklicht.

In seinem Kampf gegen die Entsittlichung der Zeit schaltet Addison die Bühne ein. Ihr fällt die Aufgabe zu, Religion, Moral und die Regierungsform des Landes wieder in Ansehen zu bringen und eine Veredelung der Lebensformen herbeizuführen. Der Zuschauer soll in dem Theater nicht nur Unterhaltung finden, sondern „weiser und besser‘ soll er es verlassen (Spe. 446). Als eine „Moralische Anstalt“ faßt Addison die Bühne auf, wie Schiller, der ähnliche Gedanken am Ende des Jahrhunderts in Deutschland äußert.

In Marivaux vollzieht sich unter diesem Einfluß ein Wandel, wie ihn durch die Berührung mit dem „Spectator“ auch Destouches und Nivelle de la Chaussée erlebten. Er ist nicht so tiefgehend wie bei Destouches, der die Komödie von allen leichtfertigen Witzen und Gemeinheiten, „de ces débauches d'esprit“, reinigen will und die dramatische Kunst nur soweit gelten läßt, als sie die Belehrung des Publikums beabsichtigt, das Laster brandmarkt und die Tugend verherrlicht. (Préface zu „Le Glorieux“ 1732). Marivaux schreibt seine Stücke nicht ausschließlich um einer moralisierenden Tendenz willen, sie dringt aber durch die meisten seiner Dramen hindurch.

Das soziale Problem.

So fließen in die Komödie „La Double Inconstance“, deren Entstehung in die Zeit des „Spectateur“ fällt (1723), sozialkritische Betrachtungen ein. Marivaux bestreitet dem Adel das Recht einer verschwenderischen Lebensführung (I. 4) und leitet aus dem Begriff der Privilegien die Verpflichtung zu besonderen Leistungen ab (III. 4).

In den „Lettres“ ist der Begriff des Staates im wesentlichen noch ständisch gefaßt. Zwischen niederem Volk und dem Adel weist Marivaux dem Bürgertum seine Stellung an, und er verlangt, daß es innerhalb der ihm gesetzten Grenzen eigene Lebensformen ausprägt[2]). Das bürgerliche Klassenbewußtsein entsteht. Spricht zwar der Verfasser schon von

[2]) „Pièces détachées“, abgedruckt in „Le Spectateur françois“, Paris 1761, Bd. II., S. 16.

der égalité naturelle, qui est entre les hommes[3]), so erklärt er doch andrerseits, daß man die bestehende Ordnung hinnehmen müsse: „Être né sans noblesse, acquiescer de bonne grâce aux droits qu'on a donnés au noble, sans envier son état ni rougir du sien propre; cela est plus beau que d'être noble, c'est une raison au-dessus de la noblesse." In bezeichnender Weise sucht er die Behauptung, in der er die Höherstellung der „dames de qualité" als eine „chimère" bezeichnet, einzuschränken: „J'ai dit, chimère, et ce mot est sans conséquence: c'est le langage des philosophes, et leurs idées ne gâtent personne sur le train établi des choses."

Diese „Sprache der Philosophen" spricht Marivaux im „Spectateur". Auffällig ist die ungewöhnliche Schärfe seiner Angriffe, das leidenschaftliche Pathos, mit dem er die ständischen Vorrechte bekämpft. Hier gelten die Bezeichnungen „prestiges de vanité", „chimères", „illusions" in ihrem vollen Umfange[4]).

Die weitere Durchführung des gesellschaftlichen Problems bieten die Dramen „L'Ile des Esclaves" 1725 (Sz. 10), „L'Ile de la Raison" 1727 (II. 5; II. 10), „La Colonie" 1729 (Sz. 17), „Le Jeu de l'Amour et du Hasard" 1730 (III. 8), „La Mère Confidente" 1735 (II. 12), „Les Fausses Confidences" 1737 (I. 10).

In dem Roman „La Vie de Marianne" trotzt Mme de Miran den gesellschaftlichen Vorurteilen und willigt in die Heirat ihres Sohnes mit Marianne ein, deren Tugend durch die Standeserhöhung belohnt wird. Vorurteilsfrei denkt auch Mlle Habert in „Le Paysan parvenu", die bei der Wahl ihres Gatten nicht auf Rang oder Vermögen sieht, sondern nur Lauterkeit des Charakters verlangt: „Mais cet honnête homme, où le trouver[5])?"

Immer eindeutiger werden die Forderungen nach Abschaffung der Rangunterschiede. Das Spiel „Le Préjugé vaincu" (1746) hat ihre Überwindung geradezu zum Thema.

Die Tugend.

Das Motiv der gefährdeten, aber alle Widerstände besiegenden Tugend läßt sich an einer Reihe von Werken weiter

[3]) ibd. S. 29.
[4]) Spectateur F. 1, S. 13.
[5]) „Le paysan parvenu", 2e partie, p. 440 in „Oeuvres choisies de Marivaux", Paris 1903; t. I.

verfolgen. Das Thema klingt bereits in den frühen Dichtungen Marivaux' an. So erklärt in „Le Père prudent et équitable" Philine dem Geliebten, der sie entführen will: „Si mon amour m'est cher, ma vertu m'est plus cher" (Sz. 2). — In dem Roman „Les Effets surprenants de la sympathie" (1713—14) bewahrt eine der Heldinnen durch alle Gefahren hindurch ihre Tugend.

Die moralisierende Kunst, die der „Spectator" pflegt, trifft mit einer in Marivaux angelegten Eigenheit zusammen und verstärkt nur eine vorhandene Neigung. Wie stark diese Richtung auf Marivaux einwirkt, geht aus dem Roman „La Vie de Marianne" (1731—41) hervor, dem, wie Emma Danielowski nachweist, der 375. Essay des „Spectator" als Quelle dient[6]). Früher noch als die Engländer findet Marivaux, von den Moralischen Wochenschriften aus, den Weg zum Tugendroman.

Die Dramen „L'Ecole des mères" (Sz. 11; 19) und „La Mère confidente" (I. 8; II. 6; II. 12) verkünden das Lob der standhaften Tugend. — Eine allegorische Darstellung des Kampfes zwischen Tugend und Laster steht am Ende der dichterischen Laufbahn Marivaux' („Felicie" 1757).

Die Frauenfrage.

Die Frauenfrage, die Marivaux im „Spectateur" nur streift, bildet das Thema der „Colonie" (1729). Die Frau lehnt sich gegen eine einseitige, nur vom Geist der Männer beherrschte Gesetzgebung auf; sie will die Kameradin ihres Gatten sein, nicht aber „la première de toutes bagatelles" (Sz. 9). Die Forderung nach Schutz und Gleichberechtigung bleibt bestehen, auch wenn Marivaux die Frauenrechtlerinnen zum Schluß reumütig in ihre Familien zurückkehren läßt. Er sucht die Kühnheit seiner Gedanken gleichsam zu mildern, wie er wohl aus dem gleichen Bestreben heraus in seinen Thesenstücken die Handlung auf einen fernen Schauplatz verlegt. (L'Ile de la Raison; L'Ile des Esclaves).

Ehe.

Für die Anerkennung der Ehe, die als ein gegenseitiges Pflichtenverhältnis und höchste seelische und geistige Gemeinschaft verstanden wird, wirbt der Dichter in „L'Héritier du Village" 1725 (Sz. 2;5), „L'Ile des Esclaves", „La Colonie" 1729

[6]) Danielowski, S. 95.

(Sz. 13), „Le Petit-Maître corrigé“ 1734 (I. 1; II. 6). „Nous marier?“ fragt Rosimond die Frau, die er verehrt. „Des gens qui s'aiment! Y songez-vous? Que vous a fait l'amour pour le pousser à bout?“ (II. 6). Die Angriffe richten sich vor allem gegen die Adelskreise, den „beau monde“, dem Liebe und Ehe unvereinbar erscheinen.

Eltern — Kinder.

Die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern beschäftigen Marivaux in dem Drama „L'École des mères“ (1732). Er verwirft das geltende Autoritätsprinzip, das die Tochter der Mutter entfremdet, und stellt erneut die „liberté honnête“ als einen Grundsatz der Erziehung auf. Das ideale, der Freundschaft angenäherte Verhältnis zwischen Mutter und Tochter, das in „La mère confidente“ (1735) dargestellt wird, findet sein Gegenbild in der innigen Verbindung zwischen Vater und Sohn, die das Spiel „La Joie imprévue“ (1738) schildert. Verzeihende Liebe steht als Mittlerin zwischen den Generationen.

III. Die Grenzen der Angleichung fremder Stoffe.

1. Die Eigenart des Dichters.

Die stoffliche Untersuchung der Dramen und Romane Marivaux' lehrt, daß eine Reihe von Gedanken, die der Dichter im „Spectateur" entwickelt, in die späteren Werke eingehen und in einem in der Zeitschrift bereits angedeuteten Sinne durchgeführt werden. Auffallend, für die Dichterpersönlichkeit Marivaux' höchst bezeichnend aber ist, daß sie in philosophischer Hinsicht ein gewandeltes Bild darbieten und nahezu entgegengerichtete Ideale in ihnen durchbrechen.

a) Die Sensibilité.

Die Ideen der Stoa, die den „Spectator" entscheidend beherrschen und auch im französischen „Zuschauer" lebendig werden, bilden in der Weltanschauung Marivaux' keinen integrierenden Bestandteil. Sie spiegeln nur eine Seite seines Wesens wieder, geben aber nicht seine Gesamthaltung an. Das Lebensgefühl dieses Dichters, der in dem gleichen Jahre (1727) „L'Ile de la Raison" und „La Deuxième Surprise de l'Amour" erscheinen läßt, ist reicher gestaltet als das eines Addison. Es wird durch ein Nebeneinander von widerstrebenden Elementen, dem Ringen zwischen rationalen und sentimentalen Kräften bestimmt, und Marivaux bietet darin zugleich das Bild seines Jahrhunderts, das die Anbetung der Vernunft und den Kult des Gefühles bringt.

„Je pense, pour moi, qu'il n'y a que le sentiment qui nous puisse donner des nouvelles un peu sûres de nous, et qu'il ne faut pas trop se fier à celles que notre esprit veut faire a sa guise, car je le crois un grand visionnaire[1])", heißt es in „La Vie de Marianne". Die Wahrheit wird nicht nur von dem Verstande gelehrt, sie spricht auch durch das Gemüt, und so erhebt sich, neben der Lehre von der Vernunft als der höchsten Lehrmeisterin der Menschen, die Apologie der Rechte des Herzens.

Diese Entwicklung kündigt sich bereits in den „Lettres"

[1]) Ie partie, p. 10 in „Oeuvres choisies de Marivaux", t. Ier, Paris 1903.

an. Es sei Torheit, heißt es hier, eine große Leidenschaft unterdrücken zu wollen, „... elle (la tentation) n'a du moins qu'à se présenter pour être obéie[2])."

In der Tragödie „Annibal" klagt Laodice, die sich vergeblich ihrer Neigung zu Flaminius zu erwehren sucht:

„Hélas! pour revenir à ma tranquillité,
Que de maux à mon coeur n'en a-t-il pas coûté
J'appelai vainement la raison à mon aide:
Elle irrite l'amour, loin d'y porter remède." (I. 1).

Diese Sehnsucht nach dem gefühlsmäßigen Erleben erfüllt die Betrachtungen in Spectateur F. 16, 227.

Der Verfasser beobachtet während der Aufführung einer Tragödie einen Theaterkritiker, dessen Verstand ablehnt, was das Herz billigt. Der gleiche Widerstreit der Empfindungen beherrscht zwei andere Zuschauer und auch den Dichter selbst, der sich für das Gefühl entscheidet: „Moi-même, je l'avoue, j'avais quelquefois envie de désapprouver des choses qui me faisaient beaucoup de plaisir. Si c'est un défaut que de plaire ainsi, je vous le laisse à juger. Mais pour moi, je crois que notre esprit n'est qu'un mauvais rêveur, toutes les fois qu'en pareil cas il n'est pas de l'avis du coeur."

Wie stark den Dichter Gefühle bewegen können, läßt die Beschreibung in F. 4, 44 erkennen. Er gibt sich ihnen ganz hin und möchte auch andere mit ihnen erfüllen. Die rührselige Stimmung, die über manchen Szenen des „Spectateur" liegt[3]) — ein Zug, der sich immer schärfer ausprägen wird — ist Ausfluß dieser Eigenart Marivaux'.

Sie widerspricht dem Stoizismus, und der Dichter empfindet ihn auch als eine ihm wesensfremde Macht. Er gesteht einmal, daß ihm aus dem Beruf des Philosophen zwar die Pflicht zur Bekämpfung der menschlichen Schwächen erwachse, der Erfolg seiner fast vierzigjährigen (!) Bemühungen ihn aber nicht befriedige. „L'état où je suis c'est comme une santé de convalescent; il ne faut presque rien pour causer une rechute" (Spe. F. 23, 330).

Diesen „Rückfall" stellt das Spiel „La Seconde Surprise de l'Amour" (1727) dar: Eine junge verwitwete Marquise, die um ihren Gatten trauert und die Liebe ganz aus ihrem Leben

[2]) „Pièces détachées", in „Le Spectateur françois", Paris 1761, t. I., p. 398.

[3]) Spe. F. 10, pp. 129—131; Spe. F. 21, pp. 303, 307, 308; Spe. F. 24, 345.

bannen will, wird von einer neuen Neigung erfaßt und erliegt ihr. Die Liebe ist mächtiger als die Philosophie, die dem Menschen freilich verspricht, ihn in seinem Leid zu festigen und die „Seele von allen ihren Leidenschaften zu reinigen" (I. 14). Ihre Bewährung für das Leben zweifelt selbst der gelehrte Hortensius an, und er weiß dem Diener Lubin, der einen Trost für den Verlust seiner Geliebten verlangt, nur zu raten: „Écoutez, voulez vous un remède infaillible? vous pleurez une maîtresse, faites en une autre."

Die lächerlich wirkende Figur des Philosophen, die Unterrichtsstunde, die er seinen Schülern, der Marquise und dem Chevalier gibt, erfüllen die Aufgabe, vor der Überschätzung des Verstandes zu warnen. Das Leben wird nicht nur von rationalen Kräften gelenkt, und der Chevalier spricht die Meinung des Dichters aus, wenn er das Wesen, das nur der Vernunft gehorcht, für ein unwirkliches Gebilde erklärt. Selbst das Ansehen der römischen Stoiker schützt diese These nicht vor Verspottung: „Sénèque ne sait ce qu'il dit" (II. 8).

Durch die Komik dieser Szene hindurch erkennen wir eine Grundansicht Marivaux': den Glauben an die Unfehlbarkeit der Macht des menschlichen Herzens.

Die Absicht des Verfassers in „Le Jeu de l'Amour et du Hasard" (1730) sprechen zwei kurze Sätze aus, die Silvia und Mario wechseln:

Silvia: . . . Je veux un combat entre l'amour et la raison.

Mario: Et que la raison y périsse. (III. 4).

Die Liebe, die stets als ein Feind der Vernunft aufgefaßt wird, siegt in der Komödie „Le Triomphe de l'Amour" (1732), in der sie, ähnlich wie in der „Seconde Surprise", der Weisheit eines Philosophen entgegengesetzt wird. Aber selbst Hermocrate fühlt sich am Schluß überwunden: „... Suivant moi, cette passion était folle, extravagante, indigne d'une âme raisonnable; je l'appelais un délire, et je ne savais ce que je disais. Ce n'était là consulter ni la raison, ni la nature; c'était critiquer le ciel même" (III. 7).

Das Herz spottet über den Zwang, den die Vernunft ihr auferlegen will. („Les Serments Indiscrets", II. 10; 1732). „Quand l'amour parle, il est le maître", heißt es in „Les Fausses Confidences" (I. 2; 1737).

Marivaux beschränkt das Studium der Leidenschaften nicht nur auf das der Liebe. Es geht darum, die Gefühlswelt wieder in ihre Rechte einzusetzen. Leben heißt, fürchten,

hoffen, leiden, lieben und mitfühlend sein. Man soll, so fordert er in „L'Indigent philosophe" (1728), auch den Mut aufbringen, der Mitwelt seine Empfindungen zu zeigen. Er tadelt das Verhalten des Edelmannes, der, als er an einem Tage seinen Sohn und sein halbes Vermögen verliert, seinen Schmerz bezwingt, um das Lob der Gesellschaft zu erringen, in der „passer pour un homme admirable en fermeté" (F. 1, 88) als Ideal gilt.

Im „Spectateur" verurteilte Marivaux noch die Unbeherrschtheit des Gefühlslebens. Hier findet er es für den Menschen nicht einmal entehrend, wenn er seinem Leid erliegt: „Quand on meurt franchement de douleur, la mort n'est que la punition de notre faiblesse, et cela n'est pas si laid qu'une mort qui est la punition d'une fourberie (L'Ind. Phil. F. I. 89).

Wie ein Gegenstück zum „Spectateur" wirkt der „Indigent philosophe". Auf das Lob der Beherrschtheit und die Ermahnung zur Entsagung folgt der Hymnus auf das voll gelebte Leben, das in seiner ganzen Sinnenhaftigkeit bejaht wird.

Nicht die maßvolle Freude, die gaîté, die auf dem Ausgleich der seelischen Kräfte beruht, wird gefeiert, sondern die überschäumende Lust, la joie. „J'aimerais mieux avoir le plaisir d'être fou", bekennt der Philosoph, „que d'avoir la douleur de faire le sage, avec tout l'honneur qui m'en reviendrait" (I. 90).

Ein an Rabelais gemahnender Enthusiasmus erfüllt die Blätter, die von der Zaubermacht der „göttlichen Flasche" erzählen. Die Verherrlichung der Trinkfreudigkeit des „sorglosen Mannes" steigert sich zu einer wahren Apotheose des Weingenusses. Er ist die Quelle der Freude, der Güte; nur seiner bedarf der Mensch zur seelischen Läuterung. In ihm findet das Leben gleichsam seine Rechtfertigung: „C'est un grand présent que le ciel nous a fait, primo la vie, ensuite du vin, car si on ne vivait pas, comment boire?" (F. 4, 128).

An der „sensibilité" Marivaux' findet die Aufnahme des Stoizismus ihre Grenzen: „sensibilité", nicht in dem engen Sinne von „Empfindsamkeit" als Ausdruck einer „schönen Seele[4])", sondern wie P. Trahard diese Erscheinung sieht: „. . . comme une force puissante et respectable, qui nous élève par instant au-dessus de nous-mêmes, et qui dépasse la raison[5])." Wir setzen uns, indem wir dem Dichter diese Eigen-

[4]) F. Schürr: „Die erzählende Literatur Frankreichs", in „Handbuch der Frankreichkunde", Frankfurt a. M. 1930; Bd. II., S. 256.

[5]) Pierre Trahard: „Les Maîtres de la Sensibilité", Paris 1932, t. II., p. 28.

schaft zuerkennen, in Widerspruch zu der Ansicht Cherels[6]), der eine solche Beurteilung verwirft; wir widersprechen auch der Auffassung E. Faguets, der die „Empfindsamkeit" Marivaux' nicht als einen Charakterzug des Dichters betrachtet, sondern in ihr nur einen „Gemeinplatz" der Literatur des 18. Jahrhunderts erblickt[7]). Sie ist, nach Faguet, nichts Eigenes, sondern nur Stoff, den ihm seine Zeit darbietet.

Aber selbst der Grund, daß Marivaux im anderen Falle der Verfasser von Rührstücken im Stile des Nivelle de la Chaussée hätte werden müssen[8]), erscheint uns nicht zwingend. Marivaux gehört, neben Prévost und Voltaire, zu denen, die die literarische Mode der Empfindsamkeit geschaffen haben[9]). „La Seconde Surprise de l'Amour" (1727), die Anfänge der „Vie de Marianne" (1731), „Les Serments indiscrets" und „L'École des Mères" (1732) gehen „La Fausse Antipathie" (1733), dem ersten Drama des Nivelle de la Chaussée, voraus. Trahard beschränkt die originelle Leistung des Schöpfers der „comédie larmoyante" allein darauf, daß er von der „sensibilité" zur „sensiblerie" überging[10]). Er gerade gehorchte, im Gegensatz zu Marivaux, weniger seiner eigenen Natur als der Geschmacksrichtung seiner Zeit und folgte ihr auch nicht ausschließlich, da von 22 Stücken, die er schrieb, nur neun zur Gattung der „c o m é d i e larmoyante" gehören[11]).

Die Abkehr vom Stoizismus enthüllt uns einen Wesenszug der Eigenart Marivaux'. Wir erkennen ihre weiteren Merkmale, wenn wir untersuchen, in welcher Weise übernommene Motive umgebildet wurden.

b) D i e P s y c h o l o g i e.

Spectator Nr. 402 und Spectateur F. 2, die wir S. 48 gegenüberstellten, behandeln das gleiche Thema: Eine Frau, die zwischen dem Gatten und dem Freund ihres Mannes steht, begeht, um ihrer Ehre willen, keinen Ehebruch.

In der englischen Vorlage wird diese Begebenheit von einer Leserin an den „Zuschauer" berichtet, der die Erzählung

[6]) Albert Cherel: „De Télémaque à Candide". Paris 1933, p. 108: „ses nerfs si affinés et son imagination si romanesque ne suppléent ni la passion, ni le génie."
[7]) Emile Faguet: „Dix-Huitième Siecle", Paris 1901, pp. 107—109.
[8]) ibd. p. 115.
[9]) Trahard: t. I. p. 15.
[10]) ibd. t. II., pp. 9—10.
[11]) ibd. p. 11.

als ein Beispiel einer bestandenen Tugendprobe mitteilt, da der Herausgeber jenes verlangte „Mitleid für die beleidigte Tugend" besitzt. Die Veröffentlichung erfüllt, wie die Schreiberin selbst angibt, den Zweck, das Gefühl der moralischen Verantwortlichkeit in denen zu wecken, die ihre Ehrbegriffe verloren haben: „The persons concerned will know these circumstances relate to them; and though the regard to virtue is dead in them, I have some hopes from their fear of shame upon reading this in your paper; . . ."

Marivaux stellt in seiner Bearbeitung den Konflikt heraus, den dieses Ereignis in der Seele der Frau hervorruft. Da sie die Neigung des Freundes erwidert, wird die innere Handlung komplizierter. Die Dame wendet sich zwar von ihrem Verehrer ab, leidet aber gleichzeitig unter dem Gedanken, daß er an ihrer Liebe zweifeln könnte. Der Verzicht erscheint schwerer und der Sieg der Tugend größer.

Die psychologische Vertiefung dieser Episode bei Marivaux drückt sich schon in dem veränderten Motiv aus, das die Schreiberin zu dem Bericht veranlaßt. Sie will sich durch das Bekenntnis von ihrem Erlebnis seelisch befreien. „Cette satisfaction coupable que je me donne, rendra peut-être ma passion moins pesante" (F. 2, 22).

Die Umprägung dieser Erzählung offenbart die Vorliebe Marivaux' für die Darstellung seelischer Vorgänge und seine Gabe, Stimmungen und das „désordre" des Innenlebens zu zergliedern und zu ergründen.

Das Vorherrschen des psychologischen Interesses erklärt es auch, wenn der Dichter, der in der Darstellung des Todes den Anregungen der englischen Essayisten folgt, den eigentlichen Sterbevorgang nur flüchtig beschreibt und er stärker von der Frage gefesselt wird, wie sich dieses Begebnis in der Seele des Zuschauers spiegelt.

F. 19 schildert, wie sich unter dem Eindruck des Todes eine weltanschauliche Krisis in der Dame vollzieht, die ihre Freundin verloren hat. — Das Ableben des Vaters findet in F. 24, 347 nur kurz Erwähnung. Dagegen folgen weit ausgesponnene Betrachtungen über den Seelenzustand des Sohnes, und Marivaux analysiert die Empfindungen der Verlassenheit, Dumpfheit und Starre, die auf den doppelt verwaisten Knaben einstürmen.

In dieser hier angedeuteten Linie verläuft auch die weitere Entwicklung des Verfassers, die Belege aus dem Roman „La vie de Mariane" veranschaulichen. Mit fast formelhaften Wen-

dungen beschreibt Marivaux das Sterben. Die Stelle V. 145[12]): „ . . . et il tomba, dès cet instant dans une faiblesse où nous crûmes qu'il allait expirer", kehrt ähnlich in X. 312 wieder: „ . . . il lui prit un étouffement qui le fit retomber à sa place, où nous crûmes qu'il allait expirer."

Die letzten Phasen des Todeskampfes entziehen sich dem Leser. Der inzwischen eingetretene Tod wird meistens nur festgestellt:

I. 7 „Le parent que nous allions trouver était mort quand nous arrivâmes."

I. 10 „ . . mais une demi-heure après on vit qu'elle était morte."

VI. 161 „ . . . et Mme de Miran ne l'envoyait plus tôt qu'elle ne l'avait dit, que pour avertir Valville que M. de Climal était mort."

X 320: „ . . . et à dix heures du soir son fils était mort."

X 321 „ . . . et six jours après, ma tante n'était plus."

Der Schwerpunkt der Betrachtung ist in die Psyche des Leidtragenden verlegt. Ihre Möglichkeiten zu untersuchen und die Grenzen ihres Wesens zu bestimmen, erscheint Marivaux eine verlockende Aufgabe. Ihn beschäftigen die Fragen, die Marianne während der Krankheit ihrer Pflegemutter bewegen: „Mon Dieu! combien de douleur peut entrer dans notre âme? jusqu'à quel degré peut-on être sensible? (I. 9).

c) Das soziale Empfinden.

Der Vergleich der „Amanda-story" (Spectator 375) mit der Erzhlung in Spectateur F. 4 läßt eine weitere Besonderheit des Marivauxschen Wesens erkennen. „In Hughes Erzählung", sagt Emma Danielowski[13]), „stand als Zentralmotiv Muttersorge um die sittliche Gefährdung der Tochter. Die Mutter war die Hauptperson. Ihre heroische Tugend wurde belohnt, und die Verführungsversuche bildeten nur die Katastrophe, die den Umschwung im Geschick der edlen Dulderin herbeiführten." Der Verfasser legt durch seine einleitenden Worte diese Auslegung nahe[14]): „I have more than once had occasion to mention a noble saying of Seneca, the philosopher, that a virtuous person struggling with misfortunes, and rising above them, is an object on which the gods them-

[12]) in „Oeuvres choisies de Marivaux", Paris (Hachette) 1903.
[13]) „Richardsons erster Roman", Diss. Tübingen 1917, S. 86.
[14]) Spe. 375.

selves may look down with delight." Er beabsichtigt die Verherrlichung einer bestandenen Tugendprobe.

Feuille 4 unterscheidet sich von der Essayquelle durch eine gewisse Verschiebung der Grundtendenz. Schon die Anordnung des Stoffes zeugt für die veränderte Betrachtungsweise. Die Handlung ist zu einem kurzen Bericht zusammengefaßt, der die Einführung zu dem eigentlichen Hauptteil, der breit angelegten moralisierenden Abhandlung, bildet.

Der soziale Gegensatz, den Hughes nicht herausarbeitet, erscheint hier in seiner ganzen Schärfe. Marivaux sieht allein die Tatsache, daß der Reiche die Not des Armen zur Befriedung seiner Lüste ausnützt. Warum, fragt er, schenkt die Vorsehung denen Glück und Vermögen, deren Herz kalt und verschlossen ist? Die Anklagerede soll den Verführer an seine Pflichten als Christ und „galant homme[15])" erinnern. Der Verfasser appelliert an den Gerechtigkeitssinn der Mitwelt: „C'est une iniquité dont je ne sais pas comment on peut soutenir le poids; c'est une intrépidité de vice que mon imagination ne peut pas atteindre" (p. 49).

Die Variation des Verführungsmotivs in F. 24 zeigt ebenfalls die für Marivaux typische Wendung ins Soziale. „Monsieur, je vous pardonne de bon coeur" sagt das Mädchen zu dem Financier, von dem es für das Opfer seiner Ehre Hilfe erlangen könnte, „mais je vais m'enfermer dans un couvent. Je ne veux plus que mon indigence m'expose à de nouveaux affronts; l'essai que j'ai fait du coeur des hommes me suffit" (p. 354).

Auch in F. 10, 131 geht Marivaux von der Erzählung einer Verführung zu Angriffen auf die Gesellschaft über, die die Gefallene mit Verfemung bestraft, den Urheber des Unglücks aber frei ausgehen läßt. Er setzt sogar den auf gegenseitiger Neigung gegründeten freien Liebesbund der Ehe gleich, da er in der Erfüllung bestimmter Formen nur eine Vorsichtsmaßnahme sieht, die der Verkehr mit den Menschen erfordert: „Enfin je suis cette épouse à qui vous niez la foi que vous lui avez donnée, parce qu'elle n'en a que le ciel pour témoin, parce que vous pouvez la nier devant les hommes, parce qu'elle n'est pas revêtue de formalités qui ne la rendraient ni plus sainte, ni plus légitime, et dont le défaut tourne plus à la honte du misérable qui s'en prévaut, qu'à la confusion de l'infortunée qui les a négligées dans sa tendresse."

Marivaux zu einem Sozialisten stempeln zu wollen, wie

[15]) „galant" hier im Sinne von „honnête".

Larroumet es tut[16]), erscheint gewagt und nicht genügend begründet. Diese Bezeichnung erinnert zu sehr an „Klassenkampf" und „Arbeiterprogramm". Auch ist der Begriff des Eigentums, den A. Espinas[17]) als Kriterium für den Sozialismus anführt, bei Marivaux noch nicht erschüttert. Eine solche Betrachtungsweise mußte daher mit Recht die Anfeindungen der Kritik herausfordern.

Wenn wir auch mit Brunetière darin übereinstimmen, daß man moderne Gedankengänge nicht in vergangene Zeiten hineintragen darf und seine Bitte: „et par grâce, dans le fin cristal de Marivaux, si délicatement taillé, ne versons pas le gros vin de nos utopies socialistes[18])", unterstützen, so können wir uns andererseits doch nicht dazu verstehen, den „Reformer" und den „Revolutionär" Marivaux ganz zu leugnen. Seine Auslassungen sind mehr als Bemerkungen, die in einer durchaus harmlosen Weise gemacht wurden.

Zwar bestreitet auch Trahard, daß Marivaux sich hier gegen seine Zeit auflehnt, „ . . . il fut un homme de son temps", schränkt er ein, „et il fut généreux, parce qu'il était sensible. C'est à son honneur, et à l'honneur de la sensibilité[19])."

Zu eindeutig jedoch sprechen die Zeugnisse des „Spectateur", als daß man ihre Grundabsichten verkennen möchte. Etwas von bewußtem, ehrlichem Wollen steckt in ihnen, das Marivaux zu einem frühen Vorkämpfer bürgerlicher Gedanken macht.

Wir stellten in diesem Teile der Untersuchung fest, daß Gedanken, die Marivaux den englischen Moralischen Wochenschriften entnimmt, in seinen späteren Werken wiederkehren. Auffällig ist die Abwendung vom Stoizismus, die in der „sensibilité" des Dichters begründet liegt. Die Umbiegung der Motive „Ehebruch" und „Tod" offenbart seine psychologische Neigung, die Behandlung des Themas „Verführung" sein soziales Mitgefühl. Die Frage nach den Gründen für das Nichtvorhandensein bestimmter Beziehungen und für die verschiedenartige Gestaltung gleicher Themen führt so zur Erkenntnis der Grundzüge des Marivauxschen Wesens.

[16]) S. 445.
[17]) Alfred Espinas: La philosophie sociale du 18e siècle et la Révolution. Paris 1898.
[18]) Ferdinand Brunetière: „La Comédie de Marivaux" in „Études critiques sur l'histoire de la littérature française", Paris 1897, t. II., p. 126.
[19]) P. Trahard, t. I., p. 84.

2. Die „Zeit".

Die Fähigkeit, fremde Einflüsse aufzunehmen, wird nicht allein durch die Eigenart des Dichters eingeschränkt. Ein weiteres Trennungsmoment stellt die „Zeit" dar, die als der Stand der geistesgeschichtlichen, politischen oder wirtschaftlichen Entwicklung zu verstehen ist.

a) Nationalgefühl.

Die Moralischen Wochenschriften verraten ein stark ausgeprägtes Nationalgefühl, das charakteristisch für das englische Empfinden des beginnenden 18. Jahrhunderts ist, in dem, wie Leslie Stephen feststellt, die militärischen Erfolge Marlboroughs den Patroitismus neu stärken[20]). Der „Spectator" setzt sich für die Erhaltung einer arteigenen Kultur ein, und er wehrt sich gegen die Einführung des italienischen Rezitativs (Nr. 29) wie gegen die Übernahme von Sitten, die aus Frankreich stammen (Nr. 45), „a country which has infected all the nations of Europe with its levity (Nr. 435). Trotz der betonten unpolitischen Einstellung wahrt er seine Unparteilichkeit nicht, wenn es um Dinge geht, die das Wohl oder Wehe des Vaterlandes berühren. Das Bewußtsein der eigenen Größe geht oft bis zur Verachtung des fremden Landes (Spe. 83). Eine „alberne Nation" wird das französische Volk genannt (Spe. 45) und in einem Vergleich der einzelnen Völker mit den Pflanzen die Stechpalme als Symbol für das deutsche und holländische Wesen gewählt (Spe. 455).

Tugendhafte Lebensführung wird zu einem Merkmal nationaler Gesinnung: der sittlich vollkommene Mensch ist zugleich ein guter Engländer. „The most likely method of rectifying any man's conduct, is by recommending to him the principles of truth and honour, religion and virtue; and so long as he acts with an eye to these principles, what ever party he is of, he cannot fail of being a good Englishman, and a lover of his country (556).

„Steeles und Addisons gesamte Erörterung des Verhältnisses der Menschen zueinander", sagt Budde[21]), „beschränkt sich anscheinend lediglich auf die Engländer selbst. Denn sobald sie auch nur über diesen Rahmen hinausgreifen und auf die Beziehungen zu anderen Nationen zu sprechen kommen,

[20]) Leslie Stephen: „English Literature and Society in the Eighteenth Century", London 1903, p. 45.

[21]) Budde, S. 10.

bricht sofort der englische Nationalstolz, der ganze nationale Radikalismus durch, wie er als Untergrund aller Handlungen stets ein Charakteristikum des Engländers war und es auch geblieben ist."

Im Gegensatz zu dieser Denkungsart steht die Betrachtungsweise Marivaux'. Das Gebot, das den Menschen befiehlt, „gerecht und tugendhaft" zu sein, gilt nicht nur innerhalb der Volksgemeinschaft. „Non, c'est une loi de nécessité absolue, passée pour jamais avec l'humanité, avec tous les hommes ensemble, et par tous les hommes en général qui l'ont tous ratifée, et qui le ratifieront toujours (F. 21, 296).

Es weist über die nationalen Grenzen hinaus, da es in der Vernunft oder in der göttlichen Lehre selbst begründet ist, es steht über den Völkern, die sich nur durch ihre Sitten unterscheiden: „Que les coutumes, que les usages particuliers des hommes soient défectueux, cela se peut bien; aussi ces usages sont-ils de la pure invention des hommes, aussi ces coutumes sont-elles aussi variées qu'il y a de nations diverses: mais cette loi qui nous prescrit d'être juste et vertueux est partout la même: les hommes ne l'ont pas inventée, ils n'ont fait que convenir qu'il fallait la suivre telle que la raison, ou Dieu même la leur présentait et leur présente toujours d'une manière uniforme (p. 297). Das Gewissen verbürgt die Einheit dieser Lehre: „en quelque endroit que j'aille, je trouve dans la conscience de tous les hommes une uniformité des sciences sur ce chapitre-là qui convient à tout le monde. Sie j'ai des besoins ou des intérêts qui me soient personnels et particuliers, je n'ai qu'à les dire, et l'on sait tout d'un coup ce qu'il me faut" (p. 298).

Die Volksgemeinschaft weitet sich zur gesamten Menschheit, die gleichen Grundgesetzen unterworfen ist.

Wenn die englische Aufklärung, wie die Moralischen Wochenschriften zeigen, den nationalen Gedanken nicht aufgab, in Frankreich aber, wie der „Spectateur" sichtbar macht, sich Ansätze zum Kosmopolitismus herausbilden, der in der Ansicht von der Vernunft als einer überall bestehenden, gleichen Größe wurzelt, so findet man eine Erklärung darin, daß hier die Zeitverhältnisse diese Entwicklung besonders begünstigten.

Das 18. Jahrhundert in Frankreich dachte weder christlich noch national. Émile Faguet[22]) sieht in diesen beiden Merk-

[22]) E. Faguet: „Dix-Huitième Siècle", Paris 1901; Avantpropos p. 6.

malen die entscheidendsten Kennzeichen der Zeit zwischen 1700 und 1790. Während die Idee des Christentums bereits um 1700 ihre Kraft verliert, erlischt das patriotische Gefühl erst allmählich, ist aber um die Jahrhundertmitte schon nicht mehr vorhanden. Voraussetzungslos will diese Epoche an den Aufbau einer neuen Welt herangehen, und sie sprengt die Fesseln, die ihr die Tradition auferlegt. Faguet erklärt das Verblassen des vaterländischen Gedankens aus der Grundhaltung der absolutistischen Monarchie. Da sie alle Gewalt in einer einzigen Hand vereinigte und den Bürger keinen Anteil an der Gestaltung des Staatslebens nehmen ließ, untergrub sie sein Interesse für das Schicksal der Nation.

Die Stimmung erklärt sich vielleicht auch als eine Reaktion auf die Eroberungspolitik Ludwig XIV. Die langwierigen Kriege hatten das Land erschöpft, eine Entspannung trat ein, und die Idee der Menschheitsverbrüderung gewann Raum.

b) Religiosität.

Die religiösen Anschauungen Steeles und Addisons berühren sich mit den Ansichten Marivaux' nur insoweit, als sie Ausdruck eines allgemeinen Christentums sind.

Kennzeichnend für die Religiosität der englischen Essayisten ist, daß sie an der Lehre des Alten und Neuen Testamentes festhalten und sie mit den Erkenntnissen der aufblühenden Naturwissenschaften in Einklang zu bringen suchen. Die Entdeckungen der Physik und Astronomie rufen nicht den Zweifel an der Überlieferung wach, sondern beweisen nur neu die Allmacht und Größe Gottes (Spe. 393; Spe. 489, 543, 565, 635).

Die Verbindung, die der „Spectator" zwischen der geoffenbarten Religion und den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung herstellt, kennt die Gläubigkeit Marivaux' nicht. Das Bedürfnis, die christlichen Wahrheiten durch die Grundgesetze der Vernunft und der Natur zu stützen, ist ungleich stärker in England ausgeprägt, das unter dem unmittelbaren Eindruck der Newtonschen Entdeckungen steht, die in Frankreich erst im Jahre 1738 durch Voltaire popularisiert werden[23]).

Die Chronologie der Werke dieser Zeit, die sich um die Synthese von Wissenschaft und Religion bemühen, verdeut-

[23]) 1738: „Élements de la Philosophie de Newton mis à la portée de tout le monde." 1740: „La Métaphysique de Newton."

licht, welchen Gang die Entwicklung nahm[24]). Die Untersuchungen der Engländer Ray und Derham, die 1691 und 1713 erscheinen, werden erst 1714 und 1726 ins Französische übersetzt[25]). Die Übertragung des Buches von Nieuwentyt, das im Jahre 1715 in Holland herauskommt, erfolgt 1725. 1732 erscheint das Werk des Abbé Pluche[27]), das das klassische Vorbild dieser Form der Apologetik wird[28]).

Mornet nennt eine ansehnliche Reihe von Büchern, die von Nieuwentyts Buch zu den „Études de la Nature" (1784) des Bernardin de Saint-Pierre führen. Die Richtung, die auf dem Wege der naturwissenschaftlichen Forschung Beweise für die Existenz Gottes zu gewinnen sucht, erhält in Frankreich erst später als in England durchschlagende Kraft[29]).

c) Die „Grundformel der Aufklärung": Gott — Vernunft — Natur.

Wenn sich, wie O. Ewald behauptet, das Fortschreiten der Aufklärung an der allmählichen Einswerdung der Begriffe Gott, Vernunft, Natur ablesen läßt[30]), so bietet Marivaux ein Beispiel für diese stufenhafte Entwicklung.

Die Natur gilt den englischen Moralisten neben Gott und der Vernunft als Führerin der Menschen. (Spe. 404: „nature, if left to herself, leads us on the best course.) Der Anblick einer Landschaft, das Erlebnis des Meeres lenken unmittelbar zu Gott hin. Naturbetrachtung wird Gotteserkenntnis (Spe. 393, 489). „The more extended our reason is, and the more able to grapple with immense objects, the greater still are those discoveries which it makes of Wisdom and Providence in the works of creation (Spe. 543).

[24]) vgl. Albert Monod: „De Pascal à Chateaubriand", Paris 1916, p. 193.

[25]) Ray: L'Existence et la sagesse de Dieu manifestées dans les oeuvres de la création. London 1691. Trad franç. Utrecht 1714 und 1729. W. Derham: „Théologie physique. London 1713; tr. fr. Rotterdam 1726.

[26]) Nieuwentyt: „L'existence de Dieu démontrée par les merveilles de la Nature". Amsterdam 1715; tr. fr. Paris 1725 und 1760.

[27]) Pluche: 1732 Le Spectacle de la nature. 1739 L'Histoire du ciel.

[28]) Monod, p. 195.

[29]) D. Mornet: „Les Sciences de la Nature en France au 18e siècle", Paris 1911, pp. 31—32.

[30]) Oskar Ewald: „Die französische Aufklärungsphilosophie", München 1924, S. 13.

Marivaux besitzt kein Naturgefühl. Er geht von der Zweiheit Gott — Vernunft aus[31]), und man ersieht an dieser Tatsache, welchen größeren Weg die Aufklärungsbewegung um diese Zeit in England bereits zurückgelegt hat.

Die Anerkennung der Natur, die unter der Einwirkung Spinozas schon um die Jahrhundertwende von Bayle mit Nachdruck gefordert wird, erfolgt in Frankreich zu einer späteren Zeit[32]). Sie gehört zu den Leistungen der Generation, die auf Marivaux folgt. Erst in dem Werke Diderots wird die Natur zu einer alles bewegenden Macht erhoben und Gott selbst gleichgesetzt[33]).

d) Literarische Kritik.

Der Vergleich der kritischen Tätigkeit Marivaux' mit der Addisons zeigt ebenfalls, in welch entscheidender Weise der Faktor „Zeit" bei der Verbreitung von Ideen mitwirkt.

In den Abhandlungen Spe. Fs. 3; 7; 8; 20; 23 untersucht Marivaux Wesen und Aufgabe der Kritik und setzt sich mit den Ansichten zeitgenössischer Ästhetiker auseinander. Er verlangt für den Dichter das Recht zur vollen Entwicklung seiner Eigenart, die der Kritiker erkennen und fördern, nicht aber unterdrücken oder in eine bestimme Form pressen darf. Die Mannigfaltigkeit der Natur, nicht das Genie, muß dem schöpferischen Menschen als Vorbild gelten.

In den beiden Essays, die die Tragödien „Romulus" und „Inès de Castro" des Houdar de la Motte würdigen, gibt Marivaux ein Beispiel für die Betrachtung von Kunstwerken. Er fällt keine absoluten Urteile, sondern interpretiert den Dichter und gibt Empfindungen und Gedanken wieder, die die Dramen in ihm auslösen.

Von diesen Grundsätzen läßt sich keine Verbindungslinie zu der Kunstlehre Addisons ziehen. Wir finden keinen Widerhall seiner Erörterungen über Ursprung und Art der Dichtung (Spe. 61; 345; 418), über ihre Kompositionsgesetze (Spe. 267;

[31]) Spe. F. 21, 297; Spe. F. 25, 369.

[32]) vgl. Monod, p. 508: „Dans ses derniers ouvrages, poursuivant la réhabilitation de la Nature commencée par les hommes de la Renaissance, favorisée par les Épicuriens du XVII. siècle, Bayle ébauche une morale indépendante uniquement fondée sur les instincts et sur l'utilité sociale. Cette partie de son oeuvre ne portera ses fruits que 50 ans plus tard."

[33]) Diderot: „Les Pensées philosophiques", 1747, p. 164 in »Oeuvres complètes de Diderot«, Paris 1875.

297) und Stilmittel (Spe. 62; 273; 285; 303; 357), die schöpferischen Kräfte der Poesie (Spe. 411—421) oder die literarischen Gattungen.

Kennzeichnend für Addison ist, daß er an der klassizistischen Theorie zwar festhält, durch seinen Begriff vom „Originalgenie (Spe. 61; 160), seine Vorliebe für die Volksdichtung (Spe. 70; 74; 85) und seine Bewunderung für Shakespeare und Milton zur Romantik überleitet. Er bereitet, nach dem Urteil J. G. Robertsons, diese Bewegung theoretisch vor[34]).

Für diese Gedanken, durch die er in England zum Lehrer und Anreger seines Jahrhunderts wurde, war das damalige literarische Frankreich noch nicht aufnahmefähig. Es ist bemerkenswert, daß die erste französische Ausgabe des „Spectator[35])" die Aufsätze über das „Paradise Lost" nicht enthält, da der Übersetzer glaubt, daß dieses Werk nie ins Französische übertragen werden wird[36]). In der Schrift „Le miroir" nennt Marivaux Miltons Epos „le plus contagieux, le plus sublime écart de l'imagination qu'on ait jamais vu jusqu'ici[37])." Voltaire lenkt zwar durch seinen „Essai sur la poésie épique" (1728) und seine „Lettres philosophiques" (1734) das Interesse auf Milton und Shakespeare, führt aber selbst später einen erbitterten Kampf gegen Shakespeare[38]). An der Geschichte der Übersetzungen und Nachahmungen der Werke dieser beiden Dichter läßt sich ersehen, wie in Frankreich der Weg zu ihrer Anerkennung erst mit der Überwindung des Klassizismus frei wird. Mit der Romantik erreicht ihr Ruhm im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts seinen Höhepunkt[39]).

3. Die nationalen Voraussetzungen.

Zu den Faktoren „Persönlichkeit" und „Zeit", die die Assimilation einer fremden Geisteswelt verhindern, tritt als ein drittes bedeutsames Moment die völkische Bindung hinzu.

[34]) J. G. Robertson: Studies in the Genesis of Romantic Theory in the 18th Century. Cambridge 1923, p. 241.

[35]) Le Spectateur, ou le Socrate moderne, Amsterdam 1714 ff.

[36]) J. G. Robertson: Milton's Fame on the Continent, London 1908, p. 5.

[37]) Lesbros de la Versane: Esprit de Marivaux, Paris 1769, p. 150.

[38]) vgl. J. J. Jusserand: Shakespeare en France. Paris 1898, pp. 285—317.

[39]) ibd. p. 370 und J. G. Robertson: Milton's Fame on the Continent, p. 20.

Durch sie wird der Einzelne, der in bestimmte Anschauungsweisen und Lebensgewohnheiten hineinwächst, in seiner Individualität Träger des Nationalcharakters.

So erklärt der Herausgeber des „Spectator" seine Verschlossenheit und seine Beobachtungsfreude aus der Eigenart des Engländers: „The pert, the talkative, all such as have no sense of the observation of others, are certainly of foreign extraction" (Nr. 148). Seine Schweigsamkeit wird später die Ursache eines unglücklichen Liebesabenteuers.

Marivaux kehrt dieses Verhältnis von Grund und Folge um. Die Enttäuschung in der Liebe veranlaßt den Verfasser, den von Natur aus geselligen Franzosen, sich von der Welt zurückzuziehen und ein der Betrachtung gewidmetes Leben zu führen.

a) Die Begriffe „Wohltätigkeit" und „Arbeit".

In unseren Ausführungen über das „soziale Problem" stellten wir fest, daß die charitative Tätigkeit im „Spectateur" als ein Mittel gilt, den Ausgleich der gesellschaftlichen Unterschiede herbeizuführen. Marivaux' soziologischem System liegt noch die Konstruktion zugrunde, die die mittelalterliche Sozialphilosophie der Kirche aufgestellt hatte. Nach ihr gliedert sich die menschliche Gesellschaft in die Klasse der Reichen und in die der Armen. Für die christliche Weltanschauung sind beide Gruppen unentbehrlich, denn sie erfüllen beide durch ihr Dasein eine göttliche Bestimmung. Der Bedürftige beweist seine christliche Gesinnung, indem er sich in seine Lage schickt und ausharrt, der Wohlhabende, indem er die ihm anvertrauten irdischen Güter weise verwaltet und durch das Spenden von Almosen seine Stellung rechtfertigt[40]).

Die Ausübung der sozialen Liebestätigkeit wird bei Marivaux mit aller Unerbittlichkeit gefordert und für die Nichterfüllung dieses Gebotes das Strafgericht des Jüngsten Tages beschworen. „Ainsi vous, dont ce riche ne soulage pas la misère, prenez patience, c'est là votre unique tâche à cet égard-la; vivez comme vous faites à la sueur de votre corps; continuez, c'est Dieu, qui vous éprouve: mais vous, homme riche, vous payerez cette fatigue et ces langueurs où vous

[40]) Ernst Troeltsch: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen. Tübingen 1923, S. 296 ff.

l'abandonnez: il y résiste; vous payerez la peine qu'il lui en coûte: c'est à vos dépens qu'il prend patience; c'est à vos dépens qu'il la perd: vous répondez de ses murmures, et de l'iniquité où il se livre et en périssant il vous condamne" (Spe. F. 25, 370).

Wenn die Armen, die Enterbten, um ihre Not zu lindern, Diebstahl begehen, so sind ihre asozialen Handlungen entschuldbar, weil das Wohlleben und der Luxus der Begüterten sie herausfordern. Die Bestrafung des Diebes ließe sich, vom Standpunkt der Gesellschaft aus gesehen, zwar rechtfertigen; man könnte anführen: „l'homme est né pour le travail, il voulait être un fainéant; en un mot, c'est un mauvais sujet, qui mérite d'être puni" (F. 25, 366). Marivaux selbst aber vertritt diesen Standpunkt nicht, sondern verteidigt den, den die Gesetze verurteilen.

Der Verfasser hätte hier an dieser Stelle von der Pflicht zur Arbeit oder dem Eigenwert der Tätigkeit sprechen können. Er vermag dem Thema aber eine solche Wendung nicht zu geben, da sie außerhalb seiner Denkweise liegt.

Die Auffassung der Arbeit, die sich aus den Worten des in Spe. F. 5 geschilderten Schusters ergibt, setzt den Beruf — in echt christlich-katholischem Sinne — als eine Schickung Gottes, in die sich der Mensch fügen muß[41]). „Pardy, puisque Dieu m'a fait pour raccommoder de vieux souliers, il faut aller mon train, laisser là les autres, et vivre bon serviteur du Roi et des siens; le reste n'a que faire de moi, ni moi du reste. J'en serai bien mieux, quand j'aurai été courir la prétantaine, et gagner plus d'appétit qu'à moi n'appartient d'en avoir. Vous ne savez pas ce que c'est que d'être savetier; cela vous passe" (p. 54). Die Arbeit wird als eine Bürde, die Gott den Menschen auferlegt hat, empfunden.

In der Erzählung des „Indigent Philosophe" feiert der Verfasser den Müßiggang. Eine untätige Lebensweise nährt das Glücksgefühl des Vagabunden, der jegliche Beschäftigung haßt, und dem die Augenblicke des Nichtstuns kostbar sind (F. 1, 82).

In einem Briefe aus dem Jahre 1740 bricht Marivaux in ein Lob der Faulheit aus: „Ah, sainte paresse! salutaire indolence! si vous étiez resté mes gouvernantes, je n'aurais pas vraisemblablement écrit tant de néant plus ou moins

[41]) Vgl. die Definition von Paul Honigsheim: „Die Staats- und Soziallehren der französischen Jansenisten im 17. Jahrhundert." Diss. Heidelberg 1914, S. 144.

spirituel, mais j'aurais eu plus de jours heureux que je n'ai eu d'instants supportables[42])."

Eine außerordentlich hohe Einschätzung der Arbeit kennzeichnet die Artikel des englischen „Spectator", die diesem Problem gewidmet sind. Betrachtungen, die vor dem Müßiggang warnen und den Segen der „vita activa" zeigen, hält der Schreiber von Spe. 316 von unvergleichlichem Wert für die Menschheit. Der Essay Nr. 624 gliedert die Gesellschaft in zwei Gruppen: in die Arbeitenden und in die Untätigen. Die Nichtstuer, „fools at large", stehen moralisch tiefer als die lasterhaften, aber arbeitsamen Menschen. Sie sind für beide Welten verloren, da sie ihre Bestimmung verfehlen. „Man is made an active beeing."

Eine sittliche Kraft wohnt der Arbeit inne, und von dieser Einstellung her erhält der Begriff der Wohltätigkeit seine besondere Prägung. Ihren Vertreter findet diese Anschauung in dem Kaufmann Sir Andrew Freeport.

Der „Spectator" ermahnt im allgemeinen zu uneingeschränktem Wohltun (Nr. 177, 292, 456, 546). In den zahlreichen, an öffentlichen Plätzen erscheinenden Bettlern erblickt er einen schweren Vorwurf für die menschliche Gesellschaft (430); er führt den Lesern in der Gestalt des Sir Roger de Coverly ein Beispiel vorbildlicher Mildherzigkeit vor (269, 517) und spricht von der Freude, die die gute Tat in sich trägt (430). Dagegen setzt Sir Andrew Freeport der christlichen Nächstenliebe bestimmte Grenzen. Er erkennt das Gebot der Charitas an, da es von Christus befohlen wurde, erhebt aber daneben zum Grundsatz: „But of all men living, we merchants, who live by buying and selling, ought never to encourage beggars" (232). Erst als Arbeiter, der in Not geraten ist, erregt der Bettler sein Mitleid, und er legt das Gebot der Nächstenliebe dahin aus, daß es allein die Sorge für die Werktätigen betrifft. Da der Kaufmann von der Einsicht durchdrungen ist, daß der Wohlstand eines Landes auf der Arbeit seiner Bewohner beruht, lehnt er die üblichen Formen der Wohltätigkeit ab. Sie darf nicht bloße Unterstützung sein — das hieße die Armen in ihrer Untätigkeit, die doch an sich unsittlich ist, bestärken. Sie besteht für Andrew Freeport in der Bereitstellung von Möglichkeiten, die dem Mittellosen Wiederaufstieg durch eigene Kraft gewährleisten. Durch die Verwirklichung eines Arbeitsbeschaffungsprogramms sucht er seine Nächstenliebe zu beweisen: „As the

[42]) Lesbros de la Versane: Esprit de Marivaux. Paris 1769, p. 29.

greatest part of my estate has been hitherto on an unsteady and volatile nature, either tost upon seas or fluctuating in funds, it is now fixed and settled in substantial acres and tenements. I have removed it from the uncertainty of stocks, winds, and waves, and disposed of it in a considerable purchase. This will give me great opportunity of being charitable in my way, that is, in setting my poor neighbours to work and giving them a comfortable subsistence out of their own industry (Spe. 549).

Durch den Leitsatz des *232.* Essays: „Nihil largiundo gloriam adeptus est" (By bestowing nothing he acquired glory) hat der Herausgeber seine Billigung eines solchen Verhaltens ausgesprochen.

Wir ziehen zur Erklärung dieser Anschauungsweise Max Webers Untersuchung: „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus[43])" heran. Der Kalvinismus, entwickelt der Verfasser, hat die moderne Berufsidee geschaffen und mit dieser Tat eine seiner folgenreichsten Leistungen vollbracht.

Die kalvinistische Lehre deutet die Arbeit als Askese, durch die der Mensch Gottes Wohlgefallen und die Gewißheit seiner Gnade erringt. Darüber hinaus erhält die Arbeit Selbstwert. Als ihr letztes Ziel erstrebt sie die Wohlfahrt der Gesamtheit. Das gefährlichste Laster, etwas Sündhaftes geradezu, ist daher die Trägheit, die den Menschen von der Erfüllung seiner innerweltlichen Pflichten abhält. Nur einen verkappten Müßiggang stellt die Bettelei dar.

Man versteht, warum der englische Puritanismus, der die neue Auffassung der Arbeit am klarsten entwickelte, das Bettelunwesen scharf bekämpfte und eine harte Armengesetzgebung ausarbeitete. Seine Parole: „Giving alms is no charity" könnte als Motto über dem *232.* Essay des „Spectator" stehen.

In den kalvinistischen Ländern bildet, nach Weber, die protestantische Berufsethik die Voraussetzung für die Entstehung der bürgerlichen Welt[44]). Aus religiösen Erlebnissen heraus wird der Geist des Kapitalismus geboren[45]).

Frankreich hat eine entsprechende Entwicklung nicht durchlaufen. Da der Kalvinismus hier, wie Troeltsch anführt[46]),

[43]) in „Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie", Bd. 1, Tübingen 1922.
[44]) Weber S. 198.
[45]) ibd. S. 202.
[46]) Troeltsch: „Die Soziallehren", S. 656.

seine zahlreichsten Anhänger zunächst unter den Adeligen fand, setzte die Verbürgerlichung dieser Bewegung erst eigentlich mit dem Verbot der protestantischen Lehre ein (1685), durch das die Hugenotten von öffentlichen Ämtern ausgeschlossen und auf das Geschäftsleben abgedrängt wurden. Der Lebensstil dieser religiösen Minderheit blieb zudem, wie Honigsheim anführt, auf die eigenen Kreise beschränkt[47]).

Das Frankreich des 17. und 18. Jahrhunderts hat zwar eine kapitalistische Wirtschaftsform, entwickelt aber keinen kapitalistischen Geist[48]). Wenn die Arbeit auch hier nicht mehr Strafe für die Sünde, sondern im Verlaufe der bürgerlichen Bewegung die von Erfolg gekrönte Leistung bedeutet, so entstammt diese Sinngebung dem rein ökonomischen Denken. Die Bücher von Groethuysen[49]), die in das Werden des bürgerlichen Geistes in Frankreich einführen wollen, zeigen, wie sich die neue Weltansicht in ständigen Auseinandersetzungen mit der Kirche ausbildet. Sie bedarf keiner transzendenten Deutung, da sie „auf der Autarkie der Lebenswerte begründet ist[50])." Nachträglich erst versuchen die Theologen, ihre Lehre der herrschenden Wirtschaftsgesinnung, die sie rechtfertigen, anzugleichen[51]), ein Vorgang, den man geradezu als eine Umkehrung der englischen Verhältnisse bezeichnen möchte.

Die Eigenart einer Nation erfassen, heißt, die Ereignisse kennen, die ihr Wesen entscheidend geformt haben. Für die Bildung des Volkscharakters hat der geschichtliche Werdegang weitgehende Bedeutung.

In dieser eigentümlichen Verbindung von christlicher Gläubigkeit und merkantilem Geist, die wir für die genannten Essays des „Spectator" feststellten, haben die religiös-politischen Kämpfe des 17. Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen. Ein Merkmal des Staatsideals Cromwells kennzeichnet eine Haltung des 18. Jahrhunderts. Unaufhaltsam schreitet die Durchdringung der anglikanischen Kreise mit dem Geist des Puritanismus voran[52]).

[47]) Honigsheim S. 119 und S. 156.

[48]) ibd. S. 120.

[49]) Bernhard Groethuysen: „Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich", Halle 1927, 2 Bde.

[50]) ibd. Bd. I., S. 134.

[51]) ibd. Bd. II., S. 43 ff.

[52]) Vgl. W. Dibelius: „England", (Leipzig-Berlin) 1923, Bd. II., S. 73: „Der Puritanismus beherrscht die englische Seele, und zwar die Seele des ganzen englischen Volkes."

Der Aktivismus wird nationales Ideal. Eine völkische Eigenheit entsteht, deren Geltungsbereich durch die konfessionelle Grenze abgesteckt wird.

Die puritanische Lehre kommt hier einer Veranlagung der britischen Rasse entgegen, deren Tatendrang bereits in einem Literaturdenkmal des 15. Jahrhunderts („The Castle of Perseverance"), poetische Verklärung findet[53]).

In Frankreich fehlen der Wirtschaftentwicklung die geistigen Wurzeln. Da kein innerer Zusammenhang zwischen den religiösen Grundvorstellungen und der bürgerlichen Entwicklung besteht, übt sie keine tiefgreifende und umgestaltende Wirkung auf das französische Denken aus.

So sieht Curtius in seinem Frankreich-Buch, das 1930 erschien[54]), in der verschiedenartigen Auffassung der Arbeit ein bezeichnendes Beispiel für den Gegensatz französischer und deutscher Wertungsweise, deren Kenntnis ihm als eine notwendige Voraussetzung für das Verständnis der fremden Kultur gilt. „Wir Deutsche", stellt er fest, „pflegen den Menschen nach seiner Leistung zu bewerten. Wir schätzen die Arbeit um ihrer selbst willen. Wir bemessen ihren Wert nach der Gründlichkeit und Sachlichkeit, mit der sie geleistet wird. Frankreich kennt dieses Arbeitsethos nicht. Es versteht es darum auch bei uns nicht" (S. 1).... Für unser Gefühl erleidet eine Existenz, die nicht in der Arbeit ihre wesentliche Aufgabe sieht, eine gewisse Einbuße an Würde. Wogegen es den Franzosen menschenunwürdig dünkt, die Maßverhältnisse zwischen Arbeit und Muße zu verletzen. Er möchte, wenn auch in noch so bescheidener Weise, sich des Lebens freuen. Der Genuß des Daseins ist für ihn ein unbezweifelbarer Wert. Er mißt den Menschen weniger nach Leistungswerten als nach Seinswerten, und er mißt den Staat an seinem Ertrag für das Glück der Gesamtheit: „Le but de la société est le bonheur commun" sagte die Erklärung der Menschenrechte von 1795. Auch moderne französische Theoretiker konservativer Tendenz schließen sich diesem Leitgedanken an" (S. 2).

Die Berufsethik, die der Verfasser als ein den Deutschen eignendes Merkmal betrachtet, ist eben ein Moment, das den Protestantismus von dem Katholizismus unterscheidet.

Wir erkennen an diesem Beispiel, daß durch die volks-

[53]) Paul Meißner: „Die volkhaften Wurzeln der englischen Literatur." Neuphilologische Monatsschrift 6, 1 (1935).

[54]) Curtius-Bergsträsser: „Frankreich", (Berlin-Leipzig) 1930, Bd. 1.

mäßigen Bindungen Unterschiede der Denkweise bedingt sind. Der Vergleich der verschiedenen Auffassungen der Arbeit lehrt ferner, welche wichtige Rolle die Religion und ihre Geschichte für die Ausbildung des Volkscharakters spielen.

b) Unterschiede der Form.

Die Zugehörigkeit zum englischen, bzw. zum französischen Volke spricht sich selbst in der äußeren Form der Zeitschriftenartikel aus.

Steele und Addison lassen ihre Abhandlungen als Essays erscheinen, die sie durch die Einfügung von Erzählungen, Episoden, Anekdoten usw. zu beleben suchen. Eine große Anzahl von Aufsätzen trägt einen strengeren wissenschaftlichen Charakter. Sie wandeln rein sachlich moral-philosophische Themen ab.

Ein Zeugnis des „Spectator" bestätigt, daß das damalige englische Publikum bereit war, Belehrungen in dieser Form zu empfangen. Es unterstützte, wie Addison erzählt, das Unternehmen der Herausgeber und stimmte mit ihrer Ansicht überein, daß „discourses of morality and reflections upon human nature" das geeignete Mittel seien, aus Ungewißheit und Laster zu Erkenntnis und Tugend zu gelangen (Spe. 215).

Von den Abhandlungen Marivaux' lassen sich nur wenige (Fs. 1—8; 15; 23) als Essays bezeichnen, wenn man nach der Definition Beyers[55]) das Wesen dieser Gattung darin sieht, daß sie „den geistigen Gehalt des jeweils gewählten Problems dem Leser als subjektives Erlebnis des Autors zu übermitteln weiß und mit der angedeuteten Freiheit der Form das Herausarbeiten des Wesentlichen zu einen versteht." Marivaux vermeidet abstrakt gehaltene Erörterungen und läßt seine Ideen in einem Begebnis Ausdruck gewinnen. Von dem Leitgedanken aus werden die Ereignisse gestaltet, und diese wiederum formen ihn. Bewußt zielt Marivaux darauf hin, die Lehrhaftigkeit der Artikel zu verhüllen, wie er, bevor er mit dem Abdruck der „Mémoires d'un Inconnu" beginnt, selbst erklärt: „Elles employeront bien dix-huit à vingt de mes Feuilles et je les regarde comme des leçons de morale d'autant plus insinuantes, qu'elles auront l'air moins dogmatique, et qu'elles glisseront le précepte, à la faveur du plaisir qu'on aura, je crois, à les lire" (F. 29, 298).

[55]) Merker-Stammler: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. Berlin 1925/26, Bd. I, S. 330.

Diese, von der Einstellung der englischen Essayisten so abweichende Grundhaltung hängt eng zusammen mit der verschiedenartigen Stellung, die die Literatur im 18. Jahrhundert in England und Frankreich einnimmt, und mit der Aufgabe, die sie im Geistesleben der beiden Länder zu erfüllen hat.

Für die englischen Verhältnisse hat Herbert Schöffler diese Fragen in seinem Buche „Protestantismus und Literatur" (Leipzig 1922) untersucht und sie von der Religionssoziologie her beantwortet. Es gibt um 1700 eine von rein ästhetischen Grundsätzen beherrschte Literatur, die von einer dünnen geistigen Oberschicht getragen wird. Ihre weitere Entwicklung aber bestimmt die schöngeistige Tätigkeit des Geistlichenstandes, der von der Aufklärung erfaßt wird und im 18. Jahrhundert in die Literatur eintritt. Indem er in seinen dichterischen Produktionen die Forderungen nach Wahrheit und sittlicher Reinheit, die das kalvinistische Dogma an das Kunstwerk stellt, verwirklicht, schafft er den Übergang von der im 17. Jahrhundert weit verbreiteten Erbauungsliteratur zu der rein weltlichen Literatur. Sittlich-religiöse Gedanken dringen in die schöngeistige Welt ein, da die puritanischen Geistlichen ihre schriftstellerische Arbeit als einen Teil ihrer seelsorgerischen Tätigkeit auffassen.

Schöffler erwähnt den „Spectator" als ein Beispiel für den Verlauf des Säkularisierungsprozesses[56]). Die Zeitschrift schließt noch an die Erbauungsliteratur an — ihre sittlichen Bestrebungen, die Erörterung von Glaubensfragen, die Aufsätze über Miltons „Lost Paradise", die als Lektüre für den Sonntag gedacht sind, und der Predigtstil mancher Abhandlungen weisen in diese Richtung — stellt aber bereits schon eine gewisse Endstufe der Verweltlichung dar.

Über die Befriedigung des bloßen Unterhaltungsbedürfnisses hinaus sucht das englische Lesepublikum religiöse Erhebung in den Essays. Steele bemerkt auch gelegentlich, daß die Nummern geistlichen Inhalts besonders gern gekauft werden.

Von moralischen Gesichtspunkten aus werden literarische Erzeugnisse beurteilt, d. h. Maße, die außerhalb des Bereichs des Schöngeistigen liegen, an die Kunst herangetragen.

Das Bemühen Marivaux', Belehrungen unter einer poetischen Einkleidung zu verbergen, scheint die These Schöfflers zu bestätigen. Das Publikum, für das Marivaux schreibt, lebt

[56]) Schöffler, S. 194.

in einem Lande, in dem der Katholizismus schöngeistige Betätigung grundsätzlich duldete, und in dem Ästhetik und Moral zwei getrennte Wertgebiete geblieben sind[57]).

Leslie Stephen führt die Neigung der Engländer zur Didaxis und ihre lange Zeit hindurch gehegte Vorliebe für den Essay, der nichts anderes als eine Laienpredigt gewesen sei, auf einen Urinstinkt der britischen Rasse zurück[58]). Die Neigung, zu belehren und zu moralisieren, erkennt Gaston Paris auch als einen Grundzug der frühen Literatur der Normannen[59]).

Diese Erkenntnisse lassen sich durchaus mit der von Schöffler aufgestellten Theorie vereinigen. Der Kalvinismus verstärkt nur englische Arteigenheiten, ein Umstand, der zugleich den Grund für die außerordentliche Blüte dieser Religion auf angelsächsischem Boden angibt.

---

[57]) Diese Tatsachen bieten vielleicht auch eine Erklärung für das verschiedenartige Schicksal von Marivaux' „Vie de Marianne" und Richardsons „Pamela", die beide von den Moralischen Wochenschriften ihren Ausgang nehmen. Der französische Tugendroman bleibt ohne Nachfolge, der englische dagegen erzielt eine erstaunliche Wirkung und wird Vorbild einer literarischen Gattung. (vgl. Larroumet, p. 325.)

[58]) English Literature and Society in the 18th Century. London 1903, p. 74.

[59]) Gaston Paris: La littérature normande avant l'annexion. Paris 1899.

Schluß.

Der Erfolg des „Spectator" — der Mißerfolg des „Spectateur".

1. Die Wirkung des „Spectator".

Der Einfluß, den die Moralischen Wochenschriften auf die Entwicklung der englischen Literatur ausübten, ist ebenso unbestritten wie ihre Leistung auf sittlichem Gebiet. Ihrer Tätigkeit ist zu einem großen Teil die Erneuerung zuzuschreiben, die das Land erlebt[1]).

In England kann sich die Literatur einer Massenwirkung rühmen. Die Herausgeber des „Spectator" erwähnen hin und wieder, welch starke Verbreitung ihre Zeitschrift findet. Die Ausgabe beträgt anfangs 3000 Exemplare, doch schon bald wird eine Auflageziffer von 30 000 erreicht[2]).

Diesem Erfolg des „Spectator" steht der Mißerfolg des „Spectateur" gegenüber, dessen Ursachen wir näher ergründen wollen.

2. Das Scheitern des „Spectateur".

a) Die Ideen des „Spectateur" und ihre Zeit.

Wichtige Anschauungen der englischen Aufklärung, die die von Descartes und Bayle geschaffene Frühaufklärung in Frankreich fortsetzt, sind im „Spectateur" niedergelegt. Für die Folgezeit bedeutend erweisen sich die Gedanken über die Vernunft, die Aufrollung des sozialen Problems, die Ausführungen über Ehe und Familie und die Verkündung einer neuen Erziehungslehre. Diese Ideen gelangen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur vollen Geltung, durch die Behandlung dieser Themen aber wirkt Marivaux fremd in seiner Zeit.

Es gehört, wie Larroumet hervorhebt[3]), Mut dazu, den

[1]) Beljame, A. Le public et les hommes de lettres en Angleterre au 18e siècle. Paris 1883, pp. 328—333.
[2]) ibd. 336.
[3]) S. 441.

Gedanken von der Gleichheit der Menschen, den wir, seit Rousseau, Diderot und Beaumarchais als eine Selbstverständlichkeit hinnehmen, schon am Anfang des Jahrhunderts in Frankreich zu äußern.

Marivaux ist ferner, neben Montesquieu, einer der ersten, der die Frauenfrage anschneidet. In Frankreich ist diese Problemstellung neu und der Boden für eine solche Saat wenig vorbereitet. Das Mittelalter und auch das 16. Jahrhundert dachten gering von der Frau. Montaigne ist ganz Kind seiner Zeit, wenn er abfällig über ihre geistigen und charakterlichen Fähigkeiten urteilt[4]). Im 17. Jahrhundert bildet sich zwar, wie Léon Abensour in der Untersuchung „La femme et le féminisme avant la Révolution" (Paris 1923) feststellt, eine Bewegung, die die Gleichstellung von Mann und Frau fordert[5]). Die Verteidigungsschriften des Poulain de Barre[6]) enthalten bereits die Ideen, die Frauenrechtler der drei nächsten Jahrhunderte vertreten. Die Regierungsperiode Ludwigs XIV. aber unterbindet diese Strömung, und eine frauenfeindliche Stimmung bricht in den Werken der Großen dieser Zeit durch. Für La Rochefoucauld und Saint-Evremond, Boileau und Bayle ist die Frau ein untergeordnetes, den Sinnen höriges Wesen, und weder Molière, Racine, Corneille noch La Bruyère bemühen sich, ihr eine gehobenere Stellung zu verschaffen.

Abensour führt diese Grundhaltung auf das absolutistische Prinzip zurück, das eine strenge Hierarchie für den Bestand des Staatswesens notwendig hält. Der Grundsatz der Stufenfolge findet auch Anwendung auf die Familie, in der dem Mann, der mit den Rechten eines römischen pater familias ausgestattet ist, die Führung zufällt.

Was der Staat aus politischen Gründen ablehnt, verwirft die Kirche aus religiösen Erwägungen heraus. „La loi politique, la loi religieuse, la coutume familiale", faßt Abensour zusammen, „se réunissent donc pour rendre difficiles, sinon, impossibles, les revendications féministes[7])."

Für das Familienideal Marivaux' besteht in den Kreisen des Publikums ebenfalls geringes Verständnis. Erst Rousseau

[4]) Essais: liv. I. chap. XXVII., p. 264; liv. I. chap. LVI., p. 78; liv. II. chap. VIII., p. 187.

[5]) Introduction p. IX.

[6]) „De l'Égalité des Sexes" (1673) und „De l'Éducation des Dames" (1674).

[7]) Introduction XXI.

darf es wagen, die Ehefrage, die Destouches und Nivelle de la Chaussée in der leichten Gattung der Komödie erörtern, als ein ernsthaftes Problem zu stellen. Nur wenigen anderen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts bedeutet die Liebe Grundvoraussetzung der Ehe, die im allgemeinen als ein Vertrag aufgefaßt wird, bei dem es die Rechte der Partner zu wahren gilt[8]).

Wenn Marivaux für das junge Mädchen das Recht der Gattenwahl fordert, so eilt er auch darin seiner Zeit voraus. Erst um die Mitte des Jahrhunderts setzt sich immer stärker der Gedanke durch, daß die Eltern ihren Kindern bei der Eingehung der Ehe größere Freiheit zugestehen müssen, und wieder wird in diesem Falle Rousseau zum Bahnbrecher der fortschrittlichen Ansicht[9]).

Bei ihm findet sich auch der Hinweis auf die Wichtigkeit der Rolle, die die Mutter als Erzieherin der Kinder spielt[10]).

Marivaux' Verteidigung des gefallenen Mädchens wird erst einige Jahrzehnte später, von d'Argenson und Voltaire weitergeführt. 1751 tritt d'Argenson aus bevölkerungspolitischen Gründen für die Anerkennung der unehelichen Mutter ein und verlangt Schutz und Hilfe für sie und ihr Kind[11]). Im Namen der Humanität fordert Voltaire[12]) 1777 Milderung der Bestimmungen, denen die unverheiratete Mutter in Frankreich untersteht. Er klagt nicht die Verführte an, die aus Furcht vor der Schande zur Kindesmörderin wird, sondern die menschliche Gesellschaft und die Härte ihrer Gesetze.

Erst die Generation, deren Sprecher Rousseau wird, ist reif, Marivaux' Ideen aufzunehmen. Die starke Spannung, die zwischen den Gedanken des „Spectateur" und der Zeit ihrer Verkündung besteht, wird durch die politische und kommerzielle Entwicklung Frankreichs hervorgerufen, die langsamer als die englische verläuft. Die großen Umwälzungen Englands, durch die die Mittelklasse soziale Bedeutung erringt, finden im 17. Jahrhundert statt (1688 Glorious Revolution), in Frankreich erfolgt die Revolution des Bürgertums am Ende des 18. Jahrhunderts.

Die großartige wirtschaftliche Entfaltung Englands, durch

[8]) Abensour, p. 397.
[9]) ibd. p. 394.
[10]) ibd. p. 357.
[11]) „Journal Economique" (juin 1751), zitiert bei Abensour, p. 408.
[12]) „Oeuvres complètes", Paris 1880, t. 30, p. 543.

die ein reiches Bürgertum geschaffen wird, setzt schon im 17. Jahrhundert ein und geht auf die frühe Überwindung des Merkantilismus zurück[13]). Dieses System, das die Monopolisierung der Gewerbszweige zum Grundsatz erhebt und den Einzelnen in seiner Initiative beschränkt, hemmt den wirtschaftlichen Fortschritt Frankreichs. Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts wird es von der Lehre der Physiokraten und Liberalisten abgelöst, die den Aufschwung der Großindustrie im 19. Jahrhundert vorbereitet. England erlebt ihn 50 Jahre früher. Frankreich jedoch ist noch am Vorabend der Revolution im wesentlichen ein Agrarland[14]).

Marivaux traf, indem er die vom „Spectator" angegebene Richtung einschlug, und Idealen der kommenden bürgerlichen Epoche Ausdruck verlieh, nicht den Ton seiner Zeit, im Gegensatz zu Steele und Addison, in deren Darstellungen die Mittelklasse, die in England zu politischer und wirtschaftlicher Geltung gelangt war, gleichsam eine Bestätigung ihrer Weltansicht fand. In dieser Tatsache beruht, nach der Auffassung der Cambridge History, die Größe der Herausgeber des „Spectator": „Steele and Addison are writers of talent who rose almost to genius because they intuitively collaborated with the spirit of their age[15])."

b) Der Stil des „Spectateur" und der Geschmack des 18. Jahrhunderts.

Der Stil des „Spectateur" trug ebenfalls wenig dazu bei, das Interesse des Publikums zu fesseln. D. Mornet bespricht in der Untersuchung: „La Pensée francaise au 18e siècle" (Paris 1926) die Erfordernisse, denen ein literarisches Werk dieser Zeit zu genügen hatte.

Im 18. Jahrhundert, in dem die Erziehung des Menschen nur eine Vorbereitung für das Leben in der Gesellschaft zu sein scheint und alles Streben auf das Gefallenwollen abgestellt ist, stehen „la politesse" und „l'esprit" als oberste Gesetze über dem künstlerischen Schaffen. Sie gebieten dem Dichter oder Schriftsteller, Unpassendes oder Unangenehmes in einer geistreich-spielerischen Weise zu sagen, und die

[13]) Hermann Levy: Soziologische Studien über das englische Volk. Jena 1920, S. 27—29.

[14]) Henri Sée: L'evolution commerciale et industrielle de la France sous l'Ancien Régime. Paris (5e) 1925, pp. 150, 217, 370.

[15]) The Cambridge History of English Literature, 1912, vol. IX/pp. 26—27.

Schwere des Gedankens durch Leichtigkeit und Anmut des Ausdrucks zu mildern. Diese Forderung, die die Formkunst über die Originalität des Stoffes stellt, wird selbst für wissenschaftliche Werke erhoben[16]).

Der Erfolg der „Lettres persanes" von Montesquieu lehrt (1721), wie eine wirksame Zeitkritik geschrieben werden mußte. Ein pikanter Haremsroman bietet den Rahmen für die Schilderung des Verfalls der französischen Gesellschaft, und in einer durch Witz und Ironie gewürzten Darstellung behandelt der Verfasser Fragen, die sich auch im „Spectateur" finden.

Der „Spectateur" ist nicht auf diese Richtung abgestimmt. Marivaux, der sich der Herrschaft des „Esprit mondain" nicht unterwirft, geht eigene Wege. Er sagt die Wahrheiten unverhüllt und eifert mit ehrlichem Pathos, oft in dem Tone eines Laienpredigers, gegen die Mißstände seiner Zeit. So wirkt sein Stil, an der geistsprühenden, raffinierten Darstellungsweise Montesquieus gemessen, zu eindeutig und zu kunstlos. Ihm fehlt die Frivolität, die den damaligen Lesern die Lektüre der „Persischen Briefe" so anziehend machte.

c) Der Stand des französischen und englischen Zeitschriftenwesens.

Weder in seinem Inhalt, noch in seiner Form enthielt der „Spectateur" Zugeständnisse an den Zeitgeschmack. Zu diesen Gründen, die den Mißerfolg des Werkes verursachten, kommen als äußeres Moment die ungünstigen Bedingungen hinzu, denen das französische Zeitungswesen zu Anfang des 18. Jahrhunderts unterlag.

Mit der Gründung der wöchentlich erscheinenden „Gazette" ging Frankreich im Jahre 1631 der europäischen Entwicklung der Presse voran[17]). Der Absolutismus war aber ihrer weiteren Entfaltung wenig günstig, da eine strenge Zensur die Freiheit des Gedankens knebelte. In der Régence-Zeit, in der der starre, auf die öffentliche Meinung ausgeübte Druck nachließ, schien der Journalismus in eine neue Phase der Entwicklung zu treten[18]). Aber erst in den Revolutions-

[16]) Mornet, pp. 17—24.

[17]) Hatin, t. I., p. 72.

[18]) Lanson, G. „Formation et développement de l'esprit philosophique au 18e siècle", in: Revue des Cours et Conférences, 1908/09, Bd. 17, 1, p. 503.

jahren nahm das Zeitungswesen einen Aufschwung und erreichte in der Restaurationszeit eine außerordentliche Blüte[19]).

Neben den gedruckten Zeitungen erscheinen die handschriftlich abgefaßten „nouvelles à la main", die heimlich verbreitet und eifriger als die offiziellen Zeitungen gelesen werden, da die Zensur sie nicht erreicht und sie daher freiheitlicher gehalten sind. Sie spiegeln, nach Funck-Brentano, im 18. Jahrhundert die öffentliche Meinung wieder[20]).

In England strebt die Presse rascher empor, obwohl sie auch hier mit ähnlichen Widerständen zu kämpfen hat[21]). Während des Streites zwischen Königtum und Parlament von 1641—1660 erlangen die Zeitungen bereits politische Bedeutung. Die Restauration der Stuarts bringt zwar eine Beschränkung der Pressefreiheit, der Kampf um sie wird jedoch in der Revolution von 1688 weitergeführt. Von diesem Zeitpunkt ab datiert der ununterbrochene Aufstieg der englischen Zeitungen, den weder vergrößerte steuerliche Belastungen noch Zensurmaßnahmen aufzuhalten vermögen[22]).

Die englische Entwicklung überholt bald die französische. Um 1702 gibt es in London die erste Tageszeitung[23]), in Frankreich dagegen erst im Jahre 1777[24]). Schon 1721 wird in England ausgesprochen, daß die Zeitungen eine öffentliche Macht bedeuten[25]).

Der Vergleich zeigt, wie eng mit der Geschichte der bürgerlichen Bewegung die Entwicklung der Presse verbunden ist, „an institution conceived by and for the commercial classes", wie Botsford sagt[26]).

Von der Entwicklung der Presse wird die Auffassung vom Berufe der Journalisten unmittelbar beeinflußt. Zur Zeit Marivaux' erfreuen sich die Literaten, die für die Zeitungen schreiben, keines hohen Ansehens. Noch 1755 nennt Grimm sie „une espèce d'hommes fort inutiles dans l'empire des lettres[27])." Ihre Bedeutung wächst erst in der zweiten Hälfte

[19]) Hatin, t. VIII.
[20]) F. Funck-Brentano: L'Ancien Régime. Paris 1926, p. 514.
[21]) Hatin, t. I., p. 227.
[22]) Hatin, pp. 282—283.
[23]) Botsford, J. B. „English Society in the Eighteenth Century, New York 1924, p. 216.
[24]) Hatin II. 48.
[25]) Botsford, p. 218.
[26]) ibd. p. 203.
[27]) correspondance littéraire, Paris 1878, t. III., p. 165.

des Jahrhunderts, in der hervorragende journalistische Tätigkeit den Weg zur Französischen Akademie ebnet[28]).

d) Gibt es ein Lesepublikum?

Bedenkt man, wie unentwickelt das französische Zeitschriftenwesen noch zur Zeit Marivaux' ist, so drängt sich unmittelbar die Frage auf: Gibt es im 18. Jahrhundert in Frankreich ein Lesepublikum?

Herbert Schöffler weist in dem früher zitierten Buche „Protestantismus und Literatur" nach, daß die protestantische Erbauungsliteratur, die zwei Jahrhunderte hindurch „die geistig-literarische Heimat der Massen war", in England die Leserschaft der Aufklärungszeit geschaffen hat. Er nimmt, um auch den Prozeß der Publikumsbildung in Frankreich erklären zu können, für dieses Land „eine geradezu ungeheure Erbauungsliteratur an, welche weitverbreitete, dem Protestantismus unbekannte Formen aufwies, und deren wertvolle alte Bestandteile durch Übersetzungen und Neubearbeitungen immer wieder in zeitgemäßem Gewande sich darboten[29])."

Schöffler wendet sich damit gegen die Ansicht Levin L. Schückings, der in seiner Untersuchung „Die Soziologie der literarischen Geschmacksbildung[30])" die Erweiterung des Leserkreises mit dem Aufstieg der Mittelklasse erklärt und diesen Vorgang in das 18. Jahrhundert verlegt. Dieses Argument bringt Schöffler selbst, unbewußt vielleicht, in seine Beweisführung mit hinein. Nachdem er davon gesprochen hat, daß auch in Frankreich ein Ringen zwischen Erbauungsliteratur und rein weltlicher Literatur stattgefunden haben muß, da dieser Prozeß die „notwendige Voraussetzung jeder breiten Publikumsbildung im 18. Jahrhundert" sei, fährt er fort: „Gegen Mitte des Jahrhunderts sehen wir jedenfalls breite bürgerliche Massen zum mindesten rezeptiv an der Literatur teilnehmen[31])."

Das Beispiel des „Spectator" scheint zu beweisen, daß die Übertragung eines spezifisch englischen Vorganges auf französische Verhältnisse, wie sie Schöffler vornimmt, nicht möglich ist. Marivaux wendet sich an ein Publikum von Kennern, das ein ausgeprägtes ästhetisches Empfinden besitzt.

[28]) André Brûlé: „Les Gens de Lettres", in: La Vie au 18e siècle, Paris 1928, p. 95.
[29]) Schöffler, S. 232.
[30]) Leipzig-Berlin, 2. Aufl. 1931, S. 19/20 und S. 46.
[31]) Schöffler, S. 233.

Davon zeugt sein offensichtliches Bemühen, eine packende Form für die moralisierenden Gedanken zu finden und die Abhandlungen so zu gestalten, daß sie zugleich literarischen Ansprüchen genügen. Damit befolgt Marivaux nur den Weg, den die zeitgenössische Kritik vorschreibt. In einem Aufsatz des „Journal de Monsieur", das ein abfälliges Urteil über den „Spectateur" fällt und zugleich allgemeine Richtlinien für die Abfassung einer solchen Zeitschrift aufstellt, heißt es: „Mais il faut, que ce Spectateur ait soin d'égayer sa morale par des traits ingénieux et des portraits délicatement touchés, et si ressemblants qu'on ne puisse s'y méconnaître. Il faut qu'il évite de traiter ces matières triviales que tout le monde possède, qui n'ont rien d'intéressant et qui ne sont pas capables d'attacher toutes sortes de lecteurs; il doit au moins relever ces sujets, s'il lui en tombe de pareils entre les mains, par des réflexions également piquantes et solides, par des tours nouveaux et assez forts pour tirer les hommes de la léthargie profonde où ils vivent. Qu'il évite principalement de monter son discours sur le ton d'un prédicateur, et de confondre dans les corrections également fortes ces vices honteux que les plus grands scélérats ne commettent jamais sans remords, et ces faiblesses qui sont presque inséparables de la nature humaine[32])."

Marivaux erreicht dieses Ziel nicht, und der Erfolg bleibt aus. In England dagegen findet der „Spectateur" eine günstige Aufnahme. Lesbros de la Versane bemerkt, daß man ihn den Sittenschilderungen La Bruyères vorzieht[33]). „Von allen französischen Schriftstellern gefällt Marivaux den Engländern am besten", stellt Diderot fest[34]).

Ein Publikum, das, wie in England, von der protestantischen Erbauungsliteratur herkommt und breite Massen umfaßt, scheint in Frankreich nicht vorhanden zu sein. Es gibt, wenn man den Äußerungen Voltaires glauben darf, noch in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts keine große Leserschaft. Im Jahre 1765 schreibt er an einen Freund: „Vous savez ce que j'entends par le public. Ce n'est pas l'univers, comme nous autres, barbouilleurs de papier, l'avons dit quelquefois. Le public, en fait de livres, est composé de quarante ou cinquante personnes, si le livre est sérieux; de quatre ou cinq cents, lorsque'il est plaisant; et d'environ onze ou douze

[32]) zitiert bei Hatin, t. III., pp. 130—131.
[33]) Lesbros de la Versane: Esprit de Marivaux, Paris 1769, p. 19.
[34]) Diderot: „Lettre sur les aveugles", édit. Assézat et Tourneuse, t. I., p. 301, zitiert bei Larroumet, p. 395.

cents, s'il s'agit d'une pièce de théâtre. Il y a toujours dans Paris plus de cinq cent mille âmes qui n'entendent jamais parler de tout cela[35])."

Selbst wenn man zugibt, daß die Feststellungen Voltaires, der die unbeständige und richtungslose Menge verachtet, nicht wörtlich zu nehmen sind, sagen sie doch aus, daß es nur eine verhältnismäßig kleine Zahl von Lesern gibt, die von der geistigen Elite gebildet wird.

In den Salons, die die literarisch interessierten Kreise vereinigen, werden die neu erscheinenden Werke zwar gelesen, gewiß aber ist anzunehmen, daß häufiger noch auf dem Wege der geselligen Unterhaltung das Buch dem Publikum erschlossen wurde. „C'est en grande partie sous la forme parlée que les idées du 18e siècle ont pénétré dans les hautes classes", bemerkt Brunel zu dieser Frage[36]).

Weit stärker als die Neigung zum Lesen ist die Vorliebe für das Theater entwickelt. In einem Briefe aus dem Jahre 1774 z. B. bedauert Voltaire, daß die Werke von La Harpe keine genügende Beachtung finden, und er bezeichnet es als das große Unglück des Verfassers, in einem Jahrhundert zu leben, das das Drama auf der Bühne der erzählenden Literatur vorzieht[37]).

Die geschmackbildende Wirkung, die von dem Theaterstück ausgeht, ist tiefergehend als die des Buches. Diderot warnt daher vor der Aufführung minderwertiger Schauspiele: „car un mauvais livre fait peu de mal, parce qu'il n'y a qu'un certain nombre et ordre d'hommes qui lit, et que ce ne sont pas communément les gens éclairés et les vraiment bons juges qui décident du sort d'un ouvrage et fixent sa destinée. Il n'en est pas ainsi des pièces de théâtres. C'est tout le public qui fréquente les spectacles, et qui décide des pièces avant que les gens éclairés aient prononcé. Un mauvais genre ne peut donc y avoir de succès sans porter des coups sensibles au bon, et sans perdre le goût, en accoutumant le public à souffrir et à admirer successivement ce qui ne mérite pas le suffrage d'un peuple éclairé et lettré[38])."

---

[35]) Voltaire: Oeuvres complètes, Paris 1877; t. III., p. 77.

[36]) Lucien Brunel: „Les Salons, la Société, l'Académie" in: Petit de Julleville: „Histoire de la Littérature Française des Origines à 1900." Paris 1898, t. VI., p. 419.

[37]) Voltaire, t. 49, pp. 37—38.

[38]) Correspondance littéraire, Paris 1878, t. III., p. 41.

Den Schluß, zu dem die Angaben Voltaires und Diderots berechtigen, bestätigen die niedrigen Auflageziffern bedeutender Werke aus jener Zeit. André Brûlé[39]) führt an, daß von der „Henriade" (1728) 2000 Exemplare, der „Histoire de Charles XII" (1731) 1000, von „Zaire" (1732) 2500 und „Le siècle de Louis XIV." (1752) 3000 Exemplare veröffentlicht wurden. Die Ausgabe des „Mercure de France", einer unter Ludwig XV. weit verbreiteten Zeitschrift, betrug nur 7000 Nummern. Erst mit Rousseaus Romanen (1761 „La Nouvelle Héloise", 1762 „Émile") werden die ersten größeren Bucherfolge erreicht[40]).

Die Behauptung Schückings, daß das moderne bürgerliche Publikum Frankreichs im 18. Jahrhundert entstanden sei, ist dahin einzuschränken, daß erst im letzten Drittel des Jahrhunderts das Interesse breiter Lesermassen für die Literatur erwacht.

[39]) Brûlé, p. 4.
[40]) Brûlé, p. 56.

Lebenslauf.

Am 6. Februar 1909 wurde ich, Hanna Gelobter, staatenlos, als Tochter des Händlers Josef Gelobter und seiner Ehefrau Lea, geb. Rechtschaffen, in Rozniatow geboren. Nach fünfjährigem Besuch der Lutherschule zu Gladbeck i. Westf. trat ich in die dortige Deutsche Oberschule ein, an der ich Ostern 1929 meine Reifeprüfung bestand. Vom Sommer-Semester 1929 ab studierte ich an der Universität zu Frankfurt a. M. Romanische Philologie, Englisch und Germanistik.

Die Anregung zu dieser Arbeit erhielt ich von Herrn Professor Dr. Lommatzsch, dem ich für seinen fördernden Rat bei ihrer Anfertigung besonderen Dank schulde.